



**Die Zeitschrift**

# ungewußt

**für Angewandtes Nichtwissen**

## **Inhaltsverzeichnis**

Editorial.....	1
Das Projekt des Angewandten Nichtwissens:	
Rückblicke und Aussichten .....	Bernd Roland Elsner 3
Unzeitgemäße Denkfreiheiten:	
Ist Geschichtlichkeit für das Philosophieren notwendig?.....	Claudia Altmeyer 31
die rose: Gedichte.....	Marcus Brühl 42
Zukunft ohne Vergangenheit: Zur Rolle des Gedächtnisses .....	Michael Gail 45
Jedermann klagt über sein Gedächtnis .....	Ludger Steckelbach 51
Laplace'scher Dämon, Zufallsmechanik, Billard-Literatur: Spielräume Angewandten Nichtwissens in deterministischen Weltbildern.....	Frank Müller 56

---

---

**Heft 10, Winter 2002/03**

**ISSN 0946-106x**

**Preis: € 2,50**

## Editorial

Ein doppeltes Jubiläum ist zu feiern: Zehn Jahre alt ist das Institut für Angewandtes Nichtwissen (IfAN) e.V. in diesem Jahr geworden – und vor uns liegt die zehnte Nummer der **ungewußt**. Gemessen an der Erdgeschichte sind zehn Jahre zwar eine *quantité négligeable*, und unsere zehn Heftchen nehmen in den Regalen der Menschheitsbibliothek auch noch nicht allzu viel Platz weg. Dennoch hätten bei Gründung des Instituts und bei Erscheinen der ersten **ungewußt** im Jahre 1992 vermutlich nicht allzu viele Beobachter der „Schnapsidee“ vom Angewandten Nichtwissen und ihrem Publikationsmedium ein derart langes Leben gewissagt – und ein derart produktives und facettenreiches schon gar nicht.

In den letzten zehn Jahren sind aus den Beiträgen in dieser Zeitschrift und den anderen Aktivitäten des IfAN e.V. leistungsfähige Konzepte des Angewandten Nichtwissens hervorgegangen, deren Verwendung eine Vielzahl abstrakter, aber auch ganz alltagspraktischer Probleme in neuem Licht erscheinen lässt und einer konstruktiven Lösung näher bringt. Dies wird in der vorliegenden **ungewußt** erneut unter Beweis gestellt.

**Bernd Roland Elsner** hat die zurückliegenden neun Hefte der **ungewußt** wiedergelesen\* und ein Kompendium der dort versammelten Konzepte, Ansätze und Beispiele zum Angewandten Nichtwissen erstellt. Elsners „zukunftsweisender Rückblick“ bestätigt nicht nur die These von der Fruchtbarkeit und der Reichhaltigkeit der Idee des Angewandten Nichtwissens; er versorgt uns durch das Aufzeigen noch offener konzeptioneller Probleme zugleich mit Anregungen für (mindestens) zehn weitere Jahre.

**Claudia Altmeyer** fragt nach der Rolle der Geschichtlichkeit für unser Denken. Sie argumentiert, dass ein geschichtsloses, *einseitiges* Denken auch immer ein *einseitiges* Denken ist, dem es an Entwicklungspotential mangelt und das letztlich auf hörige Gläubigkeit hinausläuft. Wer - wie es im Konzept des Angewandten Nichtwissens angelegt ist – eine Vielfalt von Denkmöglichkeiten und Weltansichten zulassen will, kommt nicht um die Geschichte herum, nämlich sich kritisch mit dem auseinander zu setzen, was andere Menschen ihrem Denken und Handeln zugrunde gelegt haben.

---

\* Wer es ihm gleich tun möchte, sei auf die Internetseite des Instituts für Angewandtes Nichtwissen verwiesen, wo alle Ausgaben der **ungewußt** verfügbar sind: <http://www.uni-siegen.de/~ifan/>.

**Marcus Brühl** bereichert die **ungewußt** erneut mit seinen Gedichten. Die knappe lyrische Form erweist sich – wieder einmal – als eine dem Angewandten Nichtwissen besonders angemessene Ausdrucksform, stellt ein Gedicht doch etwas dar, „über das man dies oder das oder vielleicht noch etwas ganz anderes sagen kann, und das aber jenseits dessen, was über es gesagt wird, einfach existiert“.<sup>\*\*</sup>

**Michael Gail** problematisiert die oft als selbstverständlich hingenommenen Konzepte von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es ist interessant zu beobachten, dass der harmlos erscheinende Begriff des „Jetzt“ ein originäres Beispiel für Angewandtes Nichtwissen ist, nämlich ein keineswegs beliebiges, dennoch objektiv kaum festzumachendes Konzept, mit dem wir zudem im Alltagsleben problemlos und erfolgreich umgehen können – oder zumindest zu können glauben.

**Ludger Steckelbach** widmet sich dem Gedächtnis, jenem so lebensnotwendigen Teil unseres Gehirns, der uns ironischerweise immer dann im Stich zu scheinen lässt, wenn wir seiner am meisten bedürfen. Steckelbach demonstriert Techniken, die dem Gedächtnis auf die Sprünge verhelfen, und argumentiert, dass Angewandtes Nichtwissen zu einem Gutteil eine Form des Umgangs mit dem Gedächtnis sei.

**Frank Müller** unterzieht das Angewandte Nichtwissen einem Härte-test. Er fragt, ob es für Angewandtes Nichtwissen in deterministischen Weltbildern, welche keine Ungewissheiten zu kennen vorgeben, überhaupt einen Platz gibt - und beantwortet dies mit einem klaren Ja. Müller zeigt, dass deterministische Weltbilder zwangsläufig an ihrem Vollständigkeitsanspruch scheitern, dass aber Angewandtes Nichtwissen die verbleibenden Leerstellen zu füllen vermag. Jedoch ist Angewandtes Nichtwissen für den Determinismus ein trojanisches Pferd: Einmal hereingelassen, untergräbt es die Fundamente derartiger Weltbilder – bis zu ihrem Zusammenbruch.

Zehn Ausgaben der **ungewußt** mit etwa 100 Beiträgen hätten nicht entstehen können ohne den Einfallsreichtum, die Originalität und das Engagement von gut drei Dutzend Autorinnen und Autoren. Ihnen – und ganz besonders natürlich der Autorin und den Autoren der vorliegenden Nummer – gilt unser herzlichster Dank. Den treuen und den neuen Leserinnen und Lesern der **ungewußt** wünschen wir viel Freude mit diesem Heft.

Andreas Wagener  
Vorsitzender, IfAN e.V.

---

<sup>\*\*</sup> Hilde Domin, *Wozu Lyrik heute. Dichtung und Leser in der gesteuerten Gesellschaft*. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1993, S. 213.

# Das Projekt des Angewandten Nichtwissens

## – Rückblick und Aussichten –

von

BERND ROLAND ELSNER

*„Entsprechend unserer monatlichen Gewohnheit setzen wir uns hin, um auf die während des letzten Monats veröffentlichten Werke zurückzublicken und unsere Zustimmung auszudrücken. Zuerst in der Reihe steht ein schwerer Band 'Natürliche Logik, von Professor Poddle', welcher den Anschein erweckt, eine Vielfalt von Argumenten aus den Beobachtungen in der Natur zu ziehen: diese Argumente sind so schwer wie das Buch und für unseren schwachen Intellekt vollkommen unverständlich.“ (Lewis Carroll, Das Pfarrhausmagazin. Rückblicke)*

Ich wünschte, ich wüsste, von was ich rede. Vor mir liegen neun Ausgaben der **ungewußt**.<sup>1</sup> Ich habe sie alle gelesen und Stichworte notiert. Was aber hält sie, was hält diese rund einhundert Aufsätze zusammen und wie kann man dem verduztten Leser einen Weg weisen? Ich weiß es nicht; jedenfalls nicht jetzt, wo ich anfangen, diese Zeilen zu schreiben.

---

<sup>1</sup> Alle Ausgaben der **ungewußt** sind im Internet unter <http://www.uni-siegen.de/~ifan> verfügbar.

## 1. Was ist Angewandtes Nichtwissen?

Ab und zu taucht sie auf, die vereinseigene Definition des *Angewandten Nichtwissens*. *Angewandtes Nichtwissen* sei „das Handeln und Entscheiden auf der Grundlage nicht objektivierbarer, aber dennoch nicht beliebiger Begriffe und Vorstellungen“.<sup>2</sup> Benannt nach ihrem Entstehungsort als „*Freusburg-Definition*“,<sup>3</sup> hat diese Begriffsbestimmung für das Projekt „*Angewandtes Nichtwissen*“ Leitliniencharakter. Obwohl die weiteren Ausführungen von dieser inhaltlichen Bestimmung des Projekts ausgehen sollen, werden sie sich doch auch kritisch mit ihr auseinandersetzen. Bevor ich nun versuche, mit Hilfe der Aufsätze aus der **ungewußt** ansatzweise ein umfassendes Konzept des Nichtwissens – der Leser erwarte jedoch nicht zu viel – zu entwickeln, muss die gerade zitierte Definition etwas genauer unter die Lupe genommen werden.

Offensichtlich ist das Projekt des *Angewandten Nichtwissens* an einer Nahtstelle angesiedelt. Es baut auf, sich gründend auf der Feststellung von Nichtwissen und suchend nach Entscheidungs- und Handlungsoptionen und entsprechenden Techniken. Die Notwendigkeit einer Suche nach diesen Optionen und Techniken ist das Resultat einer zuvor gescheiterten Suche nach objektiver Gewissheit. Es geht nicht um die Frage, wie man dem Nichtwissen mit Mitteln des Wissenserwerbs begegnen kann. Denn dabei wendet man kein Nichtwissen an, sondern bekämpft es oder grenzt es aus.

### 1.1 Gegenstände des Angewandten Nichtwissens

Die Objekte unserer fehlenden Gewissheit sind der Definition nach Begriffe und Vorstellungen. Begriff ist etwas Bestimmtes, was sich z.B. mit einem Wort, einem Namen an Vorstellungen und Inhalten gebunden sieht.<sup>4</sup> Der Begriff wäre demnach der Griff aus dem Wort in die Bedeutung. Natürlich entspricht auch der Bezeichnung „Begriff“ ein begrifflicher Inhalt.

---

<sup>2</sup> Claudia Althaus/Andreas Wagener, Die Kunst des Angewandten Nichtwissens, **ungewußt**, Heft 7, S. 57. Michael Gail, Angewandtes Nichtwissen. Eine Annäherung, **ungewußt**, Heft 1, S. 5.

<sup>3</sup> Die Definition wurde während eines Kolloquiums des Instituts für Angewandtes Nichtwissen auf Burg Freusburg (bei Siegen) entwickelt.

<sup>4</sup> Duden – Das Bedeutungswörterbuch. 2. Aufl., Mannheim u. a. 1985.

Die Bedeutung des Begriffs „Begriff“ spielt eine wichtige Rolle bei der Suche nach Begriffen, bei der Suche mit Begriffen und bei der Suche in konkreten Begriffen.

Ros hat sich in einem dreibändigen Werk zu Begründung und Begriff umfassende Untersuchungen präsentiert. Wenn man darin liest, stößt man auf folgende mögliche Definition des Begriffs in der Neuzeit:

„Das Wort »Begriff«, beziehungsweise das eine oder andere der damit äquivalent verwendeten Wörter, steht innerhalb der Philosophie der Neuzeit für ein vom menschlichen Verstand (»frei«, »autonom«, »spontan«, usw.) geschaffenes, im Inneren des Menschen unmittelbar zugängliches psychisches Phänomen, das die Menschen dazu befähigen soll, die Geltung prädikativer Aussagen überprüfen zu können.“<sup>5</sup>

Die neuzeitliche Konzeption wies der Sprache dabei nur eine Rolle als vermittelndes Medium zu, die Begriffe selbst waren nicht sprachlichen Ursprungs, wenngleich sie dem Menschen selbst eigen waren. Berkely forderte zur Beseitigung sprachlich bedingter Verwirrungen, den „Vorhang der Wörter“ beiseite zu schieben.<sup>6</sup> Damit wäre Begriffsklärung möglich, weil es einen von subjektiver Anschauung unabhängigen Begriff geben würde. Mit der Sprachphilosophie eines Wittgenstein wurde dann aber im 20. Jahrhundert doch der Sprache die entscheidende Bedeutung bei der Begriffsbildung zuerkannt. Wittgenstein wird folgende Definition des Begriffs zugeordnet:

„Das Wort »Begriff« steht bei Wittgenstein für die Fähigkeit eines Sprechers, zu erklären, wie man einen bestimmten generellen Ausdruck, oder von dem jeweiligen Sprecher als gleichbedeutend betrachtete generelle Ausdrücke, gebraucht beziehungsweise gebrauchen sollte.“<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Arno Ros, *Begründungen und Begriff*, Bd. II, Hamburg 1990, S. 11.

<sup>6</sup> Arno Ros, ebd., S. 34.

<sup>7</sup> Arno Ros, ebd., S. 34.

Begriffe sind insoweit stets abhängig von den sie prägenden und nutzenden Personen.<sup>8</sup> Damit sind Begriffe zumindest subjektiv geprägt und nicht ohne weiteres auf einen objektiv richtigen Begriffsinhalt zurückzuführen.

Es soll jetzt aber zunächst noch ein wenig zu den Vorstellungen gesagt werden. Eine Vorstellung im hier zu behandelnden Sinn ist das im Bewusstsein einer Person auftretende, nicht auf unmittelbarer Wahrnehmung beruhende Abbild der Wirklichkeit; oder das Bild, das sich jemand in seinen Gedanken von etwas macht.<sup>9</sup> Noch ein Schritt weiter? Wirklichkeit ist der Zustand, wie man ihn tatsächlich antrifft, wie man ihn erlebt; der Bereich dessen, was als Gegebenheit, als Erscheinung wahrnehmbar ist.<sup>10</sup> Die Wahrnehmung ist der Akt der unmittelbaren sinnlich vollzogenen Erfahrung. Die Vorstellung schafft auf Grund der Wahrnehmung ein Abbild der Wirklichkeit. Die Vorstellung ist also nicht Wahrnehmung, sie muss auch nicht auf einer Wahrnehmung beruhen, kann sie doch auch ohne äußeren Einfluss willkürlich entstehen.

Was heißt es nun aber, wenn wir vom Nichtwissen sprechen? Der Begriff oder die Vorstellung darf nicht objektivierbar sein; nur dann können wir der Definition gemäß von Nichtwissen sprechen. Geht es aber tatsächlich nur um die Objektivierbarkeit von Begriffen und Vorstellungen? Hier stellt sich die Frage nach der Eingrenzung oder Öffnung der Definition. Von Zeit zu Zeit wurde (von den Teilnehmern an unserem Projekt) der Wunsch geäußert, sie zu erweitern. Ist die Wirklichkeit nicht auch ungewiss? Sollte man neben dem Nichtwissen im Hinblick auf zu bildende Vorstellungen und Begriffe und ihren Inhalt nicht auch Defizite der Wahrnehmung beachten? Kann man die der Begriffs- und Vorstellungsklärung folgenden Anwendungsfrage nicht zu einer dreiseitigen Pyramide ergänzen? Der Entscheidungsprozess entsteht aus Wahrnehmungsakten in der Erfahrung der Wirklichkeit, der (konkreten) Vorstellung von Wirklichkeit und einem System von (abstrakter) Begrifflichkeit, die diese Wirklichkeit beschreibt und ordnet.

Aus dem Nichts wachsen diese drei Flächen zu einer Pyramide des Wissens/Nichtwissens (ohne Grundfläche; ein Graus für Mathematiker – aber hier geht es ja auch nicht um Geome-

---

<sup>8</sup> Natürlich hat auch Platons Vorstellung einer objektiven Realität der Ideen ihre Anziehungskraft. „Begriff“ kann Unterschiedliches bedeuten. Ich versuche nur zunächst eine Basis zu finden, von der aus ich etwas zu Begriffen sagen kann.

<sup>9</sup> Duden – Das Bedeutungswörterbuch. 2. Aufl., Mannheim u. a. 1985.

<sup>10</sup> Duden – Das Bedeutungswörterbuch, ebd.

trie). Wahrnehmung, Vorstellung und Begriffe stehen nicht berührungslos nebeneinander. Begriffs-, Wahrnehmungs- und Vorstellungsaspekt wechselwirken miteinander und versorgen uns mit Ungewissheit, die auf einer höheren, anwendungsorientierten Ebene in einem Entscheidungsprozess, nämlich im Zeit-Punkt der Entscheidung, an der Spitze der Pyramide, Probleme bereitet.

## **1.2 Das Problem mit der Objektivierbarkeit**

Ungewissheit soll zunächst – so die Freusburg-Definition – die Objektivierbarkeit von Begriffen und Vorstellungen betreffen. Versteht man unter „objektivieren“, etwas in eine bestimmte, der objektiven Betrachtung zugänglichen Form zu bringen,<sup>11</sup> dann fragt sich als Nächstes, was eine objektive Betrachtung ist. „Objektiv“ soll sein, was außerhalb des subjektiven Bewusstseins besteht; sachlich, nicht von Gefühlen u. Vorurteilen bestimmt ist; was unvoreingenommen; unparteiisch ist.<sup>12</sup> Dann sind objektivierbare Begriffe solche, bei denen der Begriffsinhalt oder die Vorstellung von jedem Betrachter gleich gedeutet oder erfahren wird oder es werden würde, wenn er zu deuten oder erfahren wäre, weil nur dann die Freiheit von subjektiven Faktoren, wie Wertungen oder Gefühlen besteht. Nicht objektivierbar ist daher insoweit alles, was von zumindest einer Person anders gedeutet oder erfahren wird oder erfahren oder gedeutet werden könnte als von einer beliebigen anderen. Wenn Vorstellungen oder Begriffe in eine außerhalb des subjektiven Bewusstseins existente Form gebracht werden sollen, müssen sie also von ihrer Bindung an einzelne Personen befreit und anders verankert werden.

Zum einen kann dies durch die Einbindung in Form von gesellschaftlicher Wirklichkeit erfolgen, indem Vorstellungen und Begriffe Allgemeingut werden. Wenn es auf das Auflösen divergierender Vorstellungen in einem gemeinsamen Begriff oder einer gemeinsamen Vorstellung ankommt, dann ist diese Form des Objektivierens ein reines Problem zwischenmenschlicher Vergleichung und Angleichung von Erfahrungs- und Deutungshorizonten. Objektivierung kann dann stattfinden, wenn Vorstellungen und Begriffe in eine gemeinsame Sprache überführt und somit in einem gewissen Umfang auch standardisiert werden. Damit wird die Beschreibung von Vorstellungen und Begriffen möglich, was die Angleichung fördern und

---

<sup>11</sup> Duden – Das Fremdwörterbuch, 5. Aufl., Mannheim u. a. 1990.



sichtbar machen kann. Gelingt dies nicht, so konstatieren wir mangelnde Objektivierbarkeit. Der Umgang mit derartigen Problemen ist sicherlich ein lohnenswerter Inhalt für das Projekt des *Angewandten Nichtwissens*. Dann interessiert uns aber nicht, wie die Dinge tatsächlich sind, sondern wie wir mit den unterschiedlichen Vorstellungen davon umgehen. Nicht käme es auf die nichtgewusste Wirklichkeit als solche an, diese böte nur das verdunkelte Spielfeld, auf dem die Spieler die Entscheidung aufgrund einer der divergierenden Vorstellungen suchen.

Das Objektivieren kann aber auch durch eine Angleichung der Vorstellungen an die wahrgenommene Realität erfolgen, auch dabei wird außerhalb des Subjektiven verankert. So ist das Nichtwissen um die zugrundeliegende Wirklichkeit oft die tieferliegende Ursache für die unterschiedlichen Vorstellungen von ihr. Fehlt die ausreichende äußere Verankerung einer Vorstellung, weil ein Informationsdefizit zu verzeichnen ist, dann kann eine Vorstellung nicht falsifiziert werden. Der Blick auf die unterschiedlichen Vorstellungen erfasst also nur einen Teil des Problems. Schwierigkeiten bereitet die Objektivierung also auch gerade, wo es nichts zu deuten oder erfahren gibt, wo wir keinen Zugang zu etwas haben, wo es schlicht um ein fehlendes, nach dem jeweils Möglichen nicht ermittelbares Wissen hinsichtlich der Wirklichkeit geht, wo unsere Wahrnehmungsmöglichkeiten zu begrenzt oder nicht einsetzbar sind. Ordnet man diese Problemkreise dem Projekt *Angewandtes Nichtwissen* zu, dann geschieht dies vielleicht, weil es in der Folge um divergierende Vorstellungen geht – bezogen auf die Wirklichkeit, dort wo sie ungewiss ist. Beliebiger ist dies solange nicht, wie es noch einen Rahmen von Wissen gibt, dessen (oft diffuse) Umgrenzung uns eine wegen des Rahmens nicht beliebige Vorstellung verschafft. Je weiter der Rahmen entfernt ist und je geringer die Berührungspunkte sind, desto beliebiger wird die Vorstellung.

### 1.3 Informationsdefizite als Nichtwissen

Deshalb zeigt sich auch das Informationsdefizit als dritte Seite der Pyramide, die zur Entscheidungsfindung führt, von Anfang an als ein wichtiges Thema in der **ungewußt**.<sup>13</sup> Dabei geht es allerdings meist weniger um Begriffe und Vorstellungen, die zu objektivieren wären.

---

<sup>12</sup> Duden – Das Fremdwörterbuch, ebd.

Es geht um Wahrnehmungen, Sinneseindrücke, also um das, was ich sehe, höre, rieche, schmecke oder ertaste. Es kann zwar ein Informationsdefizit die tiefere Ursache divergierender Vorstellungen und Begriffe sein. Sich dabei aber allein auf die Folgen für Vorstellung und Begriffsbildung zu beschränken und die Ursache auszublenden, erscheint doch etwas willkürlich.

Das Informationsdefizit ist etwas anderes als das bloße Nebeneinander sich nicht vollständig entsprechender Vorstellungen, es ist das fehlende Wissen um die erfahrbaren Tatsachen, das Fehlen jedes Sinneseindrucks, bei Bestehen einer Vermutung, dass es das nicht Wahrnehmbare doch gibt. Solange diese Vermutung besteht, führt auch dies nicht in die Beliebigkeit. Erkennt man in Informationsdefiziten eine Form des Nichtwissens, so ist eine weitere Einschränkung jedenfalls notwendig. Es geht um fehlende Informationen, nicht jedoch um erreichbare Information, die man nicht heranziehen will oder kann. Dies wäre potentiell vorhandenes, aber willentlich oder fahrlässig vernachlässigtes und infolgedessen nicht angewandtes Wissen.<sup>14</sup>

Interessant ist, dass wir mit Vorstellungen fehlendes Tatsachenwissen, das auf Wahrnehmungen beruht, ersetzen können, und dass auch die Begriffsbildung ein Mittel sein kann, sogar das Unvorstellbare zu benennen. So ist schon der Umgang mit Vorstellungen und Begriffen *Angewandtes Nichtwissen*, aber nicht notwendig allein bezogen auf diese Begriffe und Vorstellungen, sondern oft wiederum auch auf zugrundeliegendes Nichtwissen hinsichtlich von Vorstellungen und Tatsachen. Die Verflechtung von Wahrnehmung, Vorstellung und Begriffsverwendung ist also vielfältiger Art.

#### **1.4 Die Grenzziehung zwischen behebbarer Unkenntnis und Nichtwissen**

Wenn sich jemand einer Prüfung stellt und bei einer Frage passen muss, weil er nicht ausreichend gelernt hat, befindet er sich dann in einer Situation, die *Angewandtes Nichtwissen* erfordert? Befindet sich ein Arzt in einer Situation, die *Angewandtes Nichtwissen* notwendig macht, wenn er einem an einer heimtückischen Krankheit leidenden Menschen mit einem in

---

<sup>13</sup> Claudia Althaus, *Angewandtes Nichtwissen oder nicht angewandtes Wissen*, **ungewußt**, Heft 1, S. 3.

seiner Wirksamkeit umstrittenen Medikament helfen will, das möglicherweise schwere Schäden verursachen kann, und das Ergebnis einer Testreihe, mit der die Wirksamkeit überprüft worden ist, in Kürze bekannt gegeben werden wird, der Arzt aber darauf nicht warten kann, weil der Patient sonst stirbt?

Entscheidend ist, dass es bei *Angewandtem Nichtwissen* um Begriffe und Vorstellungen geht, deren bewusstseinsmäßige Erfassung und Deutung auch bei größtmöglicher Anstrengung des Intellektes nicht ausreichend gelingt. Ob es „ausreichend“ gelingt, ist abhängig von den Maßstäben, nach denen dies beurteilt werden kann. Nicht ausreichend gelingt dies bei einem sehr strengen Maßstab, wenn keine allgemeingültigen, d.h. für alle, überall und zeitunabhängig geltenden, und eindeutigen Aussagen gemacht werden können. Da eine solche Aussage insbesondere aufgrund des zeitlich und räumlich begrenzten Horizonts des Menschen ebenso nur begrenzt möglich ist, hat man sich am Entscheidungshorizont desjenigen zu orientieren, der die Entscheidung treffen soll. Insoweit ist eine Relativierung geboten. Nicht ausreichend gelingen Erfassung und Deutung von Begriffen und Vorstellungen, wenn bei Berücksichtigung des Entscheidungshorizonts keine eindeutigen Aussagen gemacht werden können. Ein vorgegebener Zeitpunkt der Entscheidung setzt ebenso Grenzen, wie der Kenntnisstand des Entscheidenden und die zu dieser Zeit verfügbaren Ressourcen, mit denen Erkenntnis erlangt werden kann. Im Hinblick darauf gibt es sehr interessante Formen von *Nichtwissen*, aber auch sehr profane.

## 2. Formen des Nichtwissens

Stellt man bestehendes Nichtwissen fest, dann gilt es, eine angemessene Reaktion darauf zu finden. Nichtwissen tritt jedoch in unterschiedlichen Formen auf. Da nicht jeder Form von Nichtwissen mit derselben Technik begegnet werden kann, ist zunächst immer eine ausreichende Klärung erforderlich, inwieweit und in welcher Hinsicht Nichtwissen besteht. Ideal wäre eine Vorgehensweise derart, dass ich zunächst frage, was ich nicht weiß, wo sich also das mögliche Nichtwissen angesiedelt hat. Dabei ist das „das“, das ich nicht weiß, natürlich nur eine Vorstellung von dem „das“, weil ich ja nichts zu etwas aussagen kann, von dem ich

---

<sup>14</sup> Michael Gail, *Angewandtes Nichtwissen: Eine Annäherung*, **ungewußt**, Heft 8, S. 3.

nichts weiß. Dies allein führt uns aus der Beliebigkeit. Was man „weiß“, ist, dass nach der eigenen Vorstellung eine Lücke in bestehendem Wissen zu vermerken ist. Es ist wie mit dem Schwarzen Loch, das auch nur als eine Erklärung für Phänomene herhalten muss, die anders nicht zu erklären sind – ein genialer Lückenfüller. Gesehen hat es jedenfalls noch niemand.

Hat man festgestellt, dass unser Wissen in einer konkreten Entscheidungssituation lückenhaft ist, dann ist in jedem Fall die Art des Nichtwissens zu bestimmen. Es ist also stets zu unterscheiden, ob es um Nichtwissen hinsichtlich der Verwendung von Begriffen, Vorstellungen oder von wahrnehmbarer Realität geht. Dann ist es wichtig zu fragen, ob ich es nicht doch weiß oder ob ich es wissen könnte, um dann den Kreis der Befragten auszudehnen und schließlich die Frage zu stellen, ob Wissen insoweit überhaupt allgemeingültig zu erlangen ist. Erst wenn und soweit der Befund abschließend negativ ist, können wir von Nichtwissen sprechen.

Wenn man das Nichtwissen näher betrachtet, so finden wir also begriffsbezogenes, vorstellungsbezogenes und wahrnehmungsbezogenes Nichtwissen. Diese drei Formen des Nichtwissens finden sich auch in den Beiträgen zur **ungewußt**.

## 2.1 Begriffsbezogenes Nichtwissen

Begriffsbezogenes Nichtwissen wurde in den bisherigen Heften vielfach beschrieben. So wurde der Begriff „Gerechtigkeit“ mehrfach behandelt.<sup>15</sup> Weitere Beispiele waren die Romantik<sup>16</sup>, die Liebe<sup>17</sup>, die Toleranz<sup>18</sup>, das Volk<sup>19</sup> und die Kunst<sup>20</sup>. Weil der Begriff der Griff vom Wort in die Bedeutung ist, kann unsere Ungewissheit in vielfältiger Hinsicht vorkommen.

---

<sup>15</sup> *Claudia Althaus*, Der Fall Honecker – oder das Recht zwischen „Faktizität und Geltung“, **ungewußt**, Heft 2, S. 19. *Andreas Wagener*, Der Schleier des Nichtwissens – Eine Untersuchung von John Rawls’ „Theorie der Gerechtigkeit“, **ungewußt**, Heft 3, S. 4. Zur sozialen Gerechtigkeit *Andreas Wagener*, Wider den Wohlfahrtsstaat – Eine wilde Polemik, **ungewußt**, Heft 4, S. 32

<sup>16</sup> *Andreas Wagener*, Angewandtes Nichtwissen als romantisches Projekt, **ungewußt**, Heft 6, S. 21.

<sup>17</sup> *Claudia Althaus/Andreas Wagener*, Die Kunst des Angewandten Nichtwissens, **ungewußt**, Heft 7, S. 57.

<sup>18</sup> *Martin Hartmann*, Gewißheit und Gewalt, **ungewußt**, Heft 6, S. 34.

<sup>19</sup> *Bernd Elsner*, Begriffsklärung im Recht: Der Volksbegriff im Völkerrecht, **ungewußt**, Heft 7, S. 3

### **2.1.1 Begriffe mit ungewissem Inhalt**

Nichtwissen liegt oft vor, wenn das, was man mit einem Wort abbilden will, zwar unzweifelhaft mit dem Wort bezeichnet wird, aber der bezeichnete Gegenstand oder Zustand inhaltlich nur unzureichend erfasst werden kann und eigentlich niemand in der Lage ist, eine allgemein akzeptierbare Bedeutung herauszufinden, weil schon die Vorstellung oder auch die Wahrnehmung einen Faktor von Nichtwissen liefert. Es fehlt etwas Wahrnehmbares oder sogar die Vorstellungsfähigkeit versagt. So ist das „Jenseits“ nicht erfahrbar und alles, was man dazu sagen kann, beschränkt sich auf die Beschreibung von bloßen Vorstellungen – das unbekannte Land am anderen Ufer des Flusses. Und selbst diese Vorstellungen sind beschränkt, es fehlt uns vielleicht gerade das Vorstellungsvermögen, wie eine Existenz ohne eigene Existenz, ein Leben, ohne zu leben, gedacht werden kann. Deshalb fehlt dem Begriff „Jenseits“ die Basis, auf der er etwas Bestimmtes aussagen könnte.

### **2.1.2 Bezeichnungen mit mehreren Bedeutungen**

Nichtwissen im Zusammenhang mit Begriffen kann seine Ursache schon in einer Eigenheit der Sprache finden, die Wörter mehrfach verwendet, um unterschiedliches zu bezeichnen.<sup>21</sup> So kann das Wort „Volk“ unterschiedliche Bedeutungen haben, im Sinne von Volk gegenüber dem Herrscher, im Sinne eines Staatsvolkes oder einer ethnischen Gruppe. Man hätte dann aber wohl mehrere Begriffe, die sich hinter einem Wort verbergen. Solange es Möglichkeiten gibt, die richtige Bedeutung im konkreten Kontext zu finden, lässt sich das Problem lösen. Um Nichtwissen aber handelt es sich, wenn das mehrdeutige Wort in einem Text isoliert festgehalten ist und die Mehrdeutigkeit nach Analyse unauflösbar bleibt, wegen des Ablebens oder sonstigen Verschwindens eines interpretationsfähigen oder -berechtigten Verfassers bzw. bei sich widersprechenden Ansichten der Schöpfer des Textes. Bei der Charta der Vereinten Nationen waren sich selbst die Verfasser nicht sicher, was sie eigentlich beim Selbstbestimmungsrecht der Völker für einen Rechtsträger als „Volk“ im Auge hatten.<sup>22</sup>

---

<sup>20</sup> Claudia Althaus/Andreas Wagener, Die Kunst des Angewandten Nichtwissens, **ungewußt**, Heft 7, S. 57.

<sup>21</sup> Andreas Wagener, Über Unvollständigkeit und Unentscheidbarkeit – Variationen über drei mathematische Sätze, **ungewußt**, Heft 2, S. 39.

<sup>22</sup> Bernd Elsner, Begriffsklärung im Recht: Der Volksbegriff im Völkerrecht, **ungewußt**, Heft 7, S. 3.

### 2.1.3 *Begriffe mit Spielraum bei der Festlegung des Kerns der Bedeutung*

Daneben besteht aber auch die Möglichkeit, dass es zwar nur eine Bedeutung gibt, aber das Beschriebene, Bezeichnete von jedem in einem bestimmten Maß anders verstanden wird, die Bedeutung deshalb in der Verwendung schwankt, obgleich jeder dasselbe beschreiben will. Es sind eben häufig die Blickwinkel, aus denen heraus wir die Dinge betrachten, die uns zu unterschiedlichen Auffassungen über die Qualität eines Begriffes kommen lassen. Dies kann bei Begriffen der Fall sein, deren Bedeutungsinhalt auf verschiedenen charakteristischen Eigenschaften des Bezeichneten gründet. Es ist dann eine Frage der Gewichtung, was den Kern der Bedeutung ausmacht. So kann uns jeder eine genaue Beschreibung geben, jeweils mit einer spezifischen Deutung des Begriffs. So dürfte bei der Frage nach der Gerechtigkeit deutlich werden, dass es um das Verhältnis von Moral und geltendem Recht geht.<sup>23</sup> Aber jeder hat eine andere Auffassung, wie eine „gerechte“ Welt aussehen soll, worauf es dabei also ankommt und was gegebenenfalls vernachlässigt werden kann.

### 2.1.4 *Die schwammigen Begriffe*

Dann gibt es Begriffe, die viel versprechen, aber auch viel offen lassen; man spricht von „unscharfen“ oder „schwammigen“ Begriffen.<sup>24</sup> Sie sind nicht vom Bedeutungsinhalt her schwankend, sondern sie bereiten Probleme bei der Verwendung. Sie überlassen es demjenigen, der zu entscheiden hat, ein der Sache angemessenes Ergebnis zu erzielen. Es handelt sich bei diesen Begriffen um ein äußerst flexibles Instrument, bei dem derjenige, der den Begriff prägt, höchstens Anhaltspunkte vorgibt, dem Entscheidenden aber grundsätzlich nicht eine bestimmte Entscheidung abverlangt. Der Entscheidende ist aber nicht frei, jede beliebige Entscheidung zu fällen. Ihm wird ein hohes Maß von Verantwortung übertragen. Das mag häufig im Sinne des Erfinders sein, der sich selbst von dieser Verantwortung befreien will. Aber häufig würden starre Regeln zu Entscheidungen führen, die dem eigentlichen Ziel der Regelung widersprechen. Die meisten Küchenrezepte überlassen es dem Anwender, zu bestimmen, was er unter der „Prise“ Salz und dem „gehörig“ Maß an Zucker verstehen soll. Auch wenn man „nach Belieben“ dies oder jenes hinzufügen soll, rechtfertigt dies nicht das Versalzen der

---

<sup>23</sup> Claudia Althaus, Der Fall Honecker – oder das Recht zwischen „Faktizität und Geltung“, **ungewußt**, Heft 2, S. 20.

<sup>24</sup> Vgl. Andreas Wagener, **ungewußt**, Heft 4, S. 33 zu den Begriffen „sozial“, „Gerechtigkeit“ und „Sicherheit“.

Suppe.<sup>25</sup> Verlässt man die Küche und betritt den Gerichtssaal, so spricht der Jurist von unbestimmten Rechtsbegriffen. Dazu zählt im Gewerberecht die „Unzuverlässigkeit“ des Gewerbetreibenden. Liegt sie vor, kann man die Gewerbeausübung untersagen. Wann das der Fall ist, kann man aber immer erst im Einzelfall erkennen. Man könnte eine Vielzahl von Vorwürfen aufzählen, die jemanden als unzuverlässig ausweisen und für die Gewerbeausübung disqualifizieren würden. Doch sind alle gewerberechtlich bedeutsamen Aspekte der Persönlichkeit mit ihren biografischen Besonderheiten zu würdigen, was eine abstrakte Beschreibung der Unzuverlässigkeit zu einem Psychologiehandbuch machen würde, aber im Einzelfall auch wieder nicht ein bestimmtes Ergebnis vorherbestimmen könnte. Beschränkt man sich aber auf ganz schwerwiegende Verfehlungen, dann würde es Fälle geben, die man nicht bedacht hat, und man wünschte, man hätte sie in den Katalog aufgenommen. Also greift man zu einem schwammigen Begriff, bei dem nur bestimmte Maßstäbe vorgegeben werden. Dabei kommt man in der Regel auch zu einem „überzeugenden“ Ergebnis, was zunächst wegen der relativen Unbestimmtheit des Begriffs überraschend ist.

### ***2.1.5 Die der Logik widerstreben Begriffe***

Eine weitere Form von Nichtwissen bei Begriffen bezieht sich auf solche Begriffe, die in sich selbst ein Problem tragen, indem sie sich selbst voraussetzen, mit sich selbst im Widerspruch verstrickt sind oder dazu neigen, Widersprüche zu erzeugen. Was hilft es, das Ideal der Toleranz auf einen doch zu hinterfragenden Begriff der Vernunft zu stützen, der selbst wieder aus einem bestimmten Verständnis der Toleranz zu wachsen scheint, das ich aber niemand aufzwingen kann, wenn ich selbst tolerant in diesem Sinne sein will?<sup>26</sup> Bei Toleranz beißt sich so die Katze in den Schwanz. Ähnliches gilt für den Begriff „Demokratie“: Lässt man die freie Wahl eines Diktators zu, dann lebt das Volk nicht mehr in einer Demokratie. Es geht hier aber nicht um die Frage, ob ich den Diktator später nicht wieder ablösen kann, wenn es der Volkswille so will, er es aber faktisch nicht mehr kann. Es stellt sich vielmehr die Frage, ob es zur Demokratie gehört, auf sie in bestimmten Fällen oder überhaupt verzichten zu dürfen oder zu müssen; man denke an die Diskussion um die Notstandsgesetzgebung oder allgemein um die Frage nach der Beschränkbarkeit der Grundrechte und anderer als überragend wichtig erach-

<sup>25</sup> Beispiele aus der Küche werden gerne herangezogen, um Angewandtes Nichtwissen zu beschreiben.

<sup>26</sup> Siehe dazu *Martin Hartmann*, *Gewissheit und Gewalt*, **ungewußt**, Heft 6, S. 34; *Nobuhiku Adachi*, *Die Grenze von Kultur – Relativismus und Toleranz*, **ungewußt**, Heft 4, S.1.

teter Werte, wenn der demokratisch gewählte Gesetzgeber dies für notwendig hält. Diesen Problemen kann man in bestimmtem Umfang durch eine Änderung des Begriffsinhalts aus dem Wege gehen, indem man z.B. einer dominierenden Bedeutung Beschränkungen auferlegt, wobei dann Probleme entstehen, wenn diese Beschränkungen nicht von allen Betrachtern gebilligt wird und man sich mangelnde Konsequenz vorwerfen lassen muss. Man kann auf bestimmte Bedeutungsaspekte verzichten oder auch neue hinzufügen, was aber zu Problemen mit dem Bedeutungskern führen kann. Man kann aber auch einen abwägenden Gesichtspunkt hinzufügen, womit bereits vorhandene, aber dominierende Aspekte im Hinblick auf die nötige Akzeptanz der Entscheidung ausgeglichen werden können.

Damit soll es genug sein mit den Problemen im Bereich der Begrifflichkeiten. Es lassen sich bestimmt noch weitere herausarbeiten oder die angesprochenen näher erläutern.

## 2.2 Vorstellungsbezogenes Nichtwissen

Nach den Begriffen soll es nun um Nichtwissen im Zusammenhang mit Vorstellungen gehen. Die Vorstellung ist Abbildung der Wirklichkeit durch Versprachlichung im weitesten Sinne. Dabei ist Nichtwissen nach der Freusburg-Definition die mangelnde Objektivierbarkeit von Vorstellungen im Hinblick auf ein Phänomen. Gibt man Kindern die Aufgabe, Gott zu zeichnen, so wird man wohl meist den alten Mann mit Bart zu sehen bekommen. Man findet aber auch völlig andere Bilder in der Kunst. Hier bestehen augenscheinlich Probleme der Objektivierbarkeit im Hinblick auf Vorstellungen. Es kann aber darüber hinaus die Vorstellung selbst so begrenzt sein, dass schon deshalb keine ausreichende Aussage zu dem betreffenden Phänomen möglich ist.

Vorstellungsbezogenes Nichtwissen begegnet dem Leser in der **ungewußt** mehrfach, z.B. wenn Fragen der transzendentalen Erfahrung angesprochen wurden, bei denen es beinahe unüberwindliche Probleme gibt, sie bewusst und gerade auch sprachlich zu erfassen; es fehlt insbesondere oft ein geeigneter Ausdruck.<sup>27</sup> Alle Denk- und Sprachsysteme sind in einem

---

<sup>27</sup> Peter Barden, Wo die Nabe wirkt: Erfahrungen, die den Rahmen sprengen, **ungewußt**, Heft 7, S. 48.



gewissen Maße unvollkommen<sup>28</sup> und bieten insoweit ein Einfallstor für diese Art des Nichtwissens. Es kann sein, dass etwas im wahrsten Sinne des Wortes unvorstellbar ist, aber trotzdem sprachlich auf ein kennzeichnendes Wort hin abstrahiert und identifiziert wird, das aber kaum beschreibenden Charakter haben kann, weil nicht beschrieben werden kann, was unvorstellbar ist. Wer kann sich schon einen  $n$ -dimensionalen Raum vorstellen, wenn „ $n$ “ größer als drei wird; trotzdem wird darüber nachgedacht.

Dagegen kann es auch sein, dass derselbe Impuls, von verschiedenen Betrachtern wahrgenommen, lediglich unterschiedliche Vorstellungen auslöst, die dann mit einem Begriff verbunden werden, aber auch ganz unterschiedlichen Begriffen zugeordnet werden können. Die Beschreibung von Wahrnehmungen und Gefühlen erfordert deshalb gerade wegen ihrer Subjektivität eine Bewusstwerdung und Versprachlichung, weil nur so die Kommunikation in Gefühlsfragen möglich ist. Nur führt dies dann häufig wieder zu Begriffen mit einem schwankenden Bedeutungskern, die unterschiedliche Vorstellungen in sich aufnehmen. Es ist also immer auch zu fragen, ob Nichtwissen im Hinblick auf Begriffe seine Ursache nicht in Schwierigkeiten bei der Verarbeitung von Wahrnehmungen und Gefühlen hat, die zu nicht objektivierbaren Vorstellungen führen. So ist z.B. zu überlegen, ob Gerechtigkeit nicht auch gefühlsmäßig zu erfassen ist und vielleicht insoweit Hindernisse bestehen, wenn man sie beschreiben will. Und so gerät man in heikle Situationen, wenn man versucht, auf eine Situation, in der nach Gerechtigkeit „geschrien“ wird, rational zu antworten. Man rechtfertigt sich damit, es sei rechtlich dies und das möglich, aber nicht mehr. Dies befriedigt aber häufig das Gerechtigkeitsbedürfnis nicht, weil die Forderung nach Gerechtigkeit einer gefühlsmäßigen Spannung des Augenblicks entspringt, die unmittelbar befriedigt werden muss.

Vorstellungen sind oft auch Produkt eines anspruchsvollen analysierenden, verknüpfenden, strukturbildenden, erklärenden Denkens. So entsteht auch unser Weltbild, dessen Objektivität wir zwar, wie die Existenz einer Welt überhaupt, in Zweifel ziehen können. Vor dieser Radikalität scheut man häufig zurück, weil wir ohne die Grundannahme bestimmter existenter Dinge überhaupt keine positive Aussage über irgend etwas machen zu können. In eine schwerwiegende Krise geraten wir, wenn unser Weltbild, das Produkt unserer Erfahrungen mit neuen Wahrnehmungen nicht in Einklang zu bringen ist. So wurde in einem Beitrag der

---

<sup>28</sup> *Andreas Wagener*, Über Unvollständigkeit und Unentscheidbarkeit: Variationen über drei mathematische Sätze, **ungewußt**, Heft 2, S. 32.

*ungewußt* die Reaktion der jüdischen Theologie auf den Holocaust beschrieben.<sup>29</sup> Die Unbegreiflichkeit Gottes angesichts des planmäßigen Vernichtungskreuzzugs gegen das jüdische Volk stellt eine nicht beantwortbare Sinnfrage, die den Menschen auf das Leben selbst zurückwirft. Jede rationale Vorstellung eines göttlichen Willens in diesem Geschehen vernichtet entweder die bisherige Vorstellung von Gott oder seiner besonderen Beziehung zum jüdischen Volk. Wir verlieren die vertraute Vorstellung, ja das Vertrauen in unsere Vorstellung selbst. Wir wissen nicht mehr wohin noch woher.

### 2.3 Wahrnehmungsbezogenes Nichtwissen im Hinblick auf die Wirklichkeit

Ganz andere Probleme ergeben sich, wenn wir uns fragen, wie die Wirklichkeit beschaffen ist. Eine Reihe von Beiträgen in der **ungewußt** befasst sich inhaltlich mit dem Problem fehlenden Wissens im Hinblick auf die profanen Niederungen der Wirklichkeit. Es fehlt in diesen Problemfällen oft an grundlegenden Beobachtungen der Forschung, mit denen die nötigen Schlussfolgerungen gezogen werden könnten. Vielfach sind die Beobachtungen aber auch einfach nicht auf eine einzige Schlussfolgerung hin zu deuten, was insbesondere Prognosen betrifft.

Dies kann am Beispiel der Klimaentwicklung erläutert werden.<sup>30</sup> Eine in Politik und Wissenschaft häufig vertretende Ansicht meint, die globale Erwärmung sei ein dauerhafter gefahrbringender Vorgang. Vielleicht ist aber der „global warm up“ nur der Anlauf zur nächsten Eiszeit. Sicherlich konkurrieren unterschiedliche Theorien auf der Ebene der Vorstellung miteinander, aber es fehlt andererseits häufig das nötige Datenmaterial.

Solange es zu erlangen ist und ein Abwarten risikolos erscheint, heißt die Antwort: „Lasst uns weiter forschen“. Die Erforschung dieser Phänomene setzt jedoch eine Datenerhebung über einen langen Zeitraum voraus und es ist nicht sicher, ob wir alle Faktoren ermitteln und berücksichtigen können, die einen relevanten Einfluss auf die Entwicklung des Klimas haben. Wenn dann die Prognose auch noch in den Bereich des Chaos führen würde, ist es nicht aus-

---

<sup>29</sup> Peter Neuhaus, Das undenkbar leben – jüdische Theologie nach Auschwitz, **ungewußt**, Heft 8, S. 19.

<sup>30</sup> Michael Gail, Angewandtes Nichtwissen am Beispiel der Klimaentwicklung, **ungewußt**, Heft 7, S. 14.

geschlossen, dass der Weg der Forschung in eine Sackgasse führt und unsere Überlegungen im Bereich nicht verifizierbarer Vorstellungen verbleiben.

Ist das Abwarten aber mit einem Risiko verbunden, dann heißt es, praktische Antworten auf eine Gefahr zu finden ohne abschließende Antworten auf die Vorfrage zu haben, ob diese Gefahr überhaupt besteht. Da prophetische Gaben sich nur nachträglich verifizieren lassen, bleibt ein Nichtwissen hinsichtlich der Zukunft, das mit Vorstellungen gefüllt wird, die sich allerdings oft als Trugschlüsse erweisen. Insoweit sind die Probleme auf der Ebene der Vorstellungen häufig eine Folge des Nichtwissens im Hinblick auf die tatsächliche Entwicklung in der Zukunft. Jede Wissenschaft kennt Grenzen ihrer Erkenntnisse und Erkenntnismöglichkeiten. Mit der zunehmenden Tiefe wird das Vorstellungsvermögen zumindest zunehmend strapaziert, es verwischen aber auch die Grenzen zwischen beobachtbarer Realität und Vorstellung. Wer mag sich vorstellen, wie Elementarteilchen tatsächlich aussehen, wenn wir sie sehen könnten – „die kleinen Kerlchen“?

### 3. Angewandtes Nichtwissen

#### 3.1 Anwendungsorientiertes Denken und Nichtwissen

Das Projekt des *Angewandtes Nichtwissens* zielt auf den Umgang mit dem Nichtwissen nicht, um vor der Existenz des Nichtwissens zu kapitulieren oder gegen das Nichtwissen zu kämpfen. Das anwendungsorientierte Denken sucht nach Wegen aus der Ausweglosigkeit, indem das Nichtwissen als gegeben akzeptiert wird, seine Ursachen zugestanden, verstanden und daraus kreative Lösungen erstanden werden. Insoweit ähnelt das Projekt des *Angewandten Nichtwissens* nur scheinbar dem, was Sokrates ausdrückte, als er erklärte, er wisse nichts, glaube aber auch nicht, zu wissen.<sup>31</sup> Er hat nicht gesagt, er wisse, dass er nichts wisse – jedenfalls ist es nicht so überliefert.<sup>32</sup> Sonst hätte Platon ihn nicht in *Carmides* endlos und ohne Ergebnis mit dem Kritias der Frage nachgehen lassen, wie das ist, wenn man weiß, was man weiß, und wenn man weiß, was man nicht weiß. Es ging Sokrates bei seinem Spruch zum Nichtwissen um die Frage, wann man wissen könne. Und er behauptete nicht, dass man nicht zur Erkenntnis, zum Wissen kommen könne. Es ist nur ein viel mühevollerer Weg als die einfache Behauptung, man wisse etwas ganz genau. Insoweit ist es anders als bei Karl Popper, wenn dieser von der „höchstwahrscheinlich falschen Annahme“ spricht, „dass die wahre strukturelle Theorie der Welt (falls es sie gibt) von Menschen gefunden werden könne oder in menschlicher Sprache ausdrückbar sei.“<sup>33</sup> Das Nichtwissen ist nicht das Problem des Sokrates, strebt er doch ungeachtet seines Nichtwissens durch ständiges Hinterfragen der Erkenntnis zu. Sokrates wollte letztendlich doch zu einem tragfähigen Gebäude ethischer Normen vordringen.<sup>34</sup> Er wendet sich schlicht gegen die eigenen Vorurteile<sup>35</sup> und ein göttlich vorgegebenes Wissen.<sup>36</sup> Das sokratische Nichtwissen steht insoweit im Gegensatz zum Scheinwissen, auch wenn Sokrates dabei gravierende Schwierigkeiten der Objektivierung des Wissen aufzeigt.<sup>37</sup> Vielleicht würde Sokrates trotzdem verneinen, dass es gesichertes Wissen gebe,<sup>38</sup> aber eher in dem Sinne, dass Wissen jederzeit Zweifeln zugänglich ist, bleibt und sein sollte.

<sup>31</sup> Siehe dazu *Jens Timmermann*, Wie kann man wissen, dass man nichts weiß?, **ungewußt**, Heft 2, S. 5ff.

<sup>32</sup> *Hermann Gauss*, Philosophischer Handkommentar zu den Dialogen Platons, 1. Teil, 2. Hälfte: Die Frühdialoge, Bern 1954, S. 50.

<sup>33</sup> *Karl Popper*, Die Zielsetzung der Erfahrungswissenschaft (1957). In: Karl Popper, Lesebuch, Tübingen 2000, S. 153.

<sup>34</sup> *Jens Timmermann*, Wie kann man wissen, dass man nichts weiß?, **ungewußt**, Heft 2, S. 12.

<sup>35</sup> *Ernst R. Sandvoss*, Geschichte der Philosophie, Bd. 1, München 1989, S. 304.

<sup>36</sup> *Jens Timmermann*, Wie kann man wissen, dass man nichts weiß?, **ungewußt**, Heft 2, S. 11.

<sup>37</sup> *Wolfgang Wieland*, Das sokratische Erbe: Laches, in: Platon: Seine Dialoge, hrsg. von Theo Kolusch und Burkhard Mojsisch, Darmstadt 1996, S. 18ff.

Das Projekt des *Angewandten Nichtwissens* aber befasst sich gerade mit der Frage, wie man das Nichtwissen akzeptieren und dennoch handeln kann, geht also darüber hinaus. Ziel ist es, mögliche Sackgassen rechtzeitig zu erkennen und nicht zu viel Energie auf ohnehin unlösbare Fragen zu verwenden. Das bedeutet nicht, dass man die Suche nach der möglichen Überwindung einer vielleicht nur zeitweiligen Lücke im Wissen aufgeben soll. Man sollte aber immer auch offen sein für eine Lösung auf der Basis bestehenden Nichtwissens. Mit der Nutzbarmachung von Nichtwissen setzt man Prozesse in Bewegung, die durch die Ressourcenkonzentration auf den Wissenserwerb lange Zeit im Stillstand verharren können. Dabei kann man sehr wohl beides parallel betreiben, indem wir weiterhin nach Wissen suchen, aber auch schon Auswege suchen, die das bestehende Nichtwissen berücksichtigen.

### 3.1.1. *Nichtwissen und Skeptizismus*

Dabei kommt das *Angewandte Nichtwissen* einem Skeptizismus<sup>39</sup> nahe, der zwar alles grundsätzlich in Frage stellt, aber dabei nicht stehen bleiben will. Sinnvolle Entscheidungen sind eben auch ohne vollständiges Wissen nicht ausgeschlossen, und die Suche nach vollständigem Wissen kann uns unglücklich machen.<sup>40</sup> Wie oft werden grundlegende Fragen auf schwankendem Grund beantwortet, ohne dass das Fundament ausreichend auf seine Tragfähigkeit untersucht wird? Vielleicht sind wir nicht bescheiden genug zuzugeben, dass unsere Wissenschaften zunächst einmal menschliches Wissen repräsentieren und keine absolute Gewissheit – was schon Sokrates erkannt hat.<sup>41</sup> Ohne den Verzicht auf „fragwürdige“ Annahmen hätten Albert Einstein und Max Planck ihre bahnbrechenden Konzeptionen nicht hervorbringen können.<sup>42</sup> Erfordert dies nicht gerade das Denken in nicht abgeschlossenen Theoriegebäuden?

Vielleicht fördert und erfordert auch – gerade – unser Projekt eine skeptische Grundhaltung.<sup>43</sup> Es gilt aber, im Hinblick darauf nicht resignierend die Hände in den Schoß zu legen. Es geht auch nicht um den Kampf gegen das Nichtwissen. Der „Nichtwissenschaftler“ versucht viel-

---

<sup>38</sup> Hermann Gauss (Fußn. 32), S. 49f.

<sup>39</sup> Dazu Rudolf Lüthe, *Der diskrete Charme Angewandten Nichtwissens – Eine kurze Reflexion über das Glück des Skeptikers*, **ungewußt**, Heft 9, S. 3ff.

<sup>40</sup> Rudolf Lüthe, ebd., S. 6.

<sup>41</sup> Jens Timmermann, *Wie kann man wissen, dass man nichts weiß?*, **ungewußt**, Heft 2, S. 11.

<sup>42</sup> Andreas Bartels, *„Tun wir mal so, als wüssten wir nicht ...“*, **ungewußt**, Heft 1, S. 32f.

<sup>43</sup> Andreas Wagener, *L’Ignorance Doctorale*, **ungewußt**, Heft 2, S. 69.

mehr aus dem Nichtwissen Nutzen zu ziehen. In dieser Zeitschrift wurde der Skeptizismus bereits genauer behandelt<sup>44</sup> und die Unfähigkeit des Skeptikers zum Rat im praktischen Leben angesprochen, ähnlich dem Esel Buridans, der zwischen zwei gleich weit entfernten Heuhaufen verhungert.<sup>45</sup> Vielleicht ist der Skeptizismus auch eine „Kinderkrankheit“<sup>46</sup>. Aber möglicherweise macht sie denjenigen, den sie befällt, immun gegen eine andere Krankheit, die Vorstellung, das Heil immer in der Gewissheit suchen zu müssen, was häufig zu einer Selbsttäuschung führt, die auf unbeweisbaren Grundannahmen aufbaut. Sicherlich ist es konsequent, auch den Skeptizismus nur skeptisch zu benutzen. So sollte man Theorien nicht notwendig blind und pauschal in Frage stellen, sondern ihre Schwachpunkte suchen und dort finden, wo sie tatsächlich zu finden sind.

Der Skeptiker kann sich zweifelnd der Tradition zuwenden oder sie mit seinen Zweifeln untergraben. So kann er konservativ oder subversiv sein.<sup>47</sup> Doch wer Nichtwissen anwendet, ist ein konstruktiver Skeptiker. Es soll, soweit *Angewandtes Nichtwissen* betroffen ist, kein Vakuum an Theorie erzwungen werden. Jede Theorie muss sich allerdings fortwährend ihre Schwächen vorhalten lassen. Es mag sein, dass der absolute, endgültige Beweis nie gelingen wird; immer werden wir uns deshalb jenen dritten (Aus-)Weg offen halten, den schon Karl R. Popper für wichtig erachtete.<sup>48</sup> Gewissheit sollte immer auf einem gewissen Maß an Ungewissheit gründen. Das Projekt des *Angewandten Nichtwissens* zieht dann aber praktische Konsequenzen aus dem Nichtwissen und setzt bewusst angemessene Techniken ein, um damit umzugehen.

### 3.1.2 Nichtwissen und die alltäglichen Fragen

Natürlich wird sich das tägliche Leben vielfach mit einem „alltagspraktischen Wissen“ bewältigen lassen. Und muss man nicht überhaupt das Fragen irgendwann einmal beenden, um fortzufahren in der Unschuld des Alltagswissens?<sup>49</sup> Die Erkenntnis, wie frustrierend es häufig

<sup>44</sup> Rudolf Lütke, Der diskrete Charme Angewandten Nichtwissens – Eine kurze Reflexion über das Glück des Skeptikers, *ungewußt*, Heft 9, S. 3ff.; Jens Timmermann, Über das, was wir ernst nehmen sollten – oder: Pyrrhonische Skeptizis, Putnams Pragmatismus und die Geschichte der Philosophie, *ungewußt*, Heft 5, S. 49.

<sup>45</sup> Jens Timmermann, ebd., S. 56.

<sup>46</sup> Gespräch mit Vittorio Hösle, *ungewußt*, Heft 4, S. 15.

<sup>47</sup> Martin Hartmann, Gewißheit und Gewalt, *ungewußt*, Heft 6, S. 46.

<sup>48</sup> Thomas Kleinknecht, Wissen, Nichtwissen, Systemwissen: Popper ad usum historicum, *ungewußt*, Heft 8, S. 59.

<sup>49</sup> Martin Hartmann, Woran man zweifeln kann, *ungewußt*, Heft 5, S. 9.

ist, wenn bei der Erforschung schwieriger Zusammenhänge alles fortwährend komplizierter wird, kann zur Belastung werden. Und manch ein Geheimnis, welches vor der Enthüllung zumindest in der Vorstellung schön war, zeigt sich danach grau in grau. Also ist es eine gesunde Lebensweise, gerade im Alltag Techniken des *Angewandten Nichtwissens* einzusetzen.

### 3.2 Techniken des Angewandten Nichtwissens

Wie soll man also Nichtwissen anwenden, und was heißt es überhaupt, wenn Nichtwissen angewandt wird? Anwenden bedeutet, etwas gebrauchen, etwas damit erreichen oder etwas Allgemeineres auf etwas Bestimmtes beziehen und in diesem Fall verwenden.<sup>50</sup> Kann man *Angewandtes Nichtwissen* also so verstehen, dass wir uns das Nichtwissen nutzbar machen wollen, um etwas zu erreichen? Das trifft unser Projekt wohl eher nicht. Es geht vielmehr um den Umgang mit dem Nichtwissen. Wir sind ja zunächst nicht unbedingt notwendig erfreut, wenn wir auf ein Problem des Nichtwissens stoßen, weil wir uns dann mit Fragen „quälen“ dürfen, die wir ohne das Nichtwissen nicht beantworten müssten oder die wir ganz einfach beantworten könnten. Es wäre uns lieber, wir wüssten, was hinter der Tür verborgen ist. Aber natürlich kann das Nichtwissen auch dazu zwingen, Umwege zu gehen, die uns gar nicht so unlieb sind, weil wir erahnen, dass uns hinter der Tür etwas erwartet, das wir vielleicht gar nicht wissen wollen. Und da ist es doch schön, wenn wir feststellen, dass man es ohnehin nicht wissen kann. Ist jemand erblich vorbelastet mit einer Anfälligkeit für eine bestimmte Erkrankung, würde er wirklich gerne mehr wissen als die bloße Wahrscheinlichkeit des Eintritts der Erkrankung? Möchte er lieber „den Tag und die Stunde“ wissen?

Was bedeutet also *Angewandtes Nichtwissen*? Es geht hierbei sicher nicht vorrangig um die Technik, Nichtwissen bewusst zu produzieren und es dann für bestimmte Zwecke einzusetzen. Das *Institut für Angewandtes Nichtwissen* hat sich zwar schon mit dem Vergessen befasst, aber der Schwerpunkt liegt doch eher im positiven Umgang mit dem Nichtwissen. Wie reagiert man auf Orte, Zeiten, Begebenheiten des Nichtwissens? Welche Lösungen für Probleme finden wir trotz des Nichtwissens, und zwar für die Fragestellungen, denen wir nachgingen, als sich uns das Nichtwissen in den Weg stellte? Die folgend herausgegriffenen Techniken sind nur Beispiele des *Angewandten Nichtwissens*; viele weitere Techniken finden sich

---

<sup>50</sup> Duden – Das Bedeutungswörterbuch. 2. Aufl., Mannheim u. a. 1985.

in den Heften der **ungewusst**, und andere warten noch auf ihre Darstellung in künftigen Heften.

### 3.2.1 *Rollentausch*

Soweit unterschiedliche Vorstellungen und Begriffe das Charakteristische des Nichtwissens sind, wurde zu Anfang bereits auf ein Angleichungs- und Standardisierungsbedürfnis hingewiesen. Dabei kann es hilfreich sein, den Blickwinkel in Form eines Rollentauschs zu wechseln, wie es etwa in Form der Diskursethik eines Jürgen Habermas geschieht.<sup>51</sup> Dann kann sich durchaus nach und nach eine gemeinsame Vorstellung bilden – womit wir allerdings fragen müssen, ob wir es dann überhaupt mit Nichtwissen zu tun haben. Jedenfalls aber wird damit entweder ein bestimmter Begriffs- oder Vorstellungsinhalt verloren gehen oder es muss eine Mischung in Vorstellung und Begriff geschaffen werden, die zu einer neuen Fragestellung *Angewandten Nichtwissens* führt. Letztendlich bleibt dann doch Nichtwissen bestehen, wenn auch in anderer Form.

### 3.2.2 *„Richtigkeit“ durch Verfahren*

Überträgt man die Entscheidung in einer umstrittenen Angelegenheit einem Dritten, so wird häufig versucht, diesen durch Verfahrensregeln so bei der Entscheidungsfindung zu binden, dass er in technisch einwandfreier Weise ein Ergebnis erzielt, ohne dass dieses Ergebnis in irgendeiner Weise vorgegeben wäre. Insoweit mögen unterschiedliche Vorstellungen bestehen, wie die „richtige“ Entscheidung aussehen soll, und doch riskiert man hier, um überhaupt eine Entscheidung zu erhalten, dass sich eine bestimmte Vorstellung durchsetzt. Das Verfahren soll dann sicherstellen, dass der Entscheidende dies nicht dazu nutzt, um außerhalb des Bereichs des Nichtwissens seinen Willen durchzusetzen, denn dort kann man ihm ohne Bedenken allgemein akzeptierte Vorgaben machen.

Es ließe sich eine Vielzahl von Verfahrensregeln aufzählen, die aus den verschiedensten Gründen eine hohe Qualität der Entscheidungsfindung sicherstellen können (oder für die man dies allgemein annimmt). Zu nennen sind Anforderungen an die Qualifikation des Entschei-



denden oder seine Unparteilichkeit. Weiter sind Regeln bedeutsam, die sicherstellen, dass alle entscheidungsrelevanten Tatsachen im Verfahren berücksichtigt werden können, indem z.B. alle Betroffenen sich zur Sache äußern können. Dann sind häufig Abwägungsmaßstäbe vorgegeben, auch wenn sie einen Spielraum bieten. Hinzu kommen Regeln, die sicherstellen, dass sich die Einhaltung der Verfahrensregeln auch kontrollieren lässt; hierzu zählen Regeln über die Dokumentation des Entscheidungsverfahrens, zur Öffentlichkeit des Verfahrens oder zur Begründung gegenüber den Betroffenen.

Bei diesen Verfahrensregeln hat der „aufgeklärte Mitteleuropäer“ keine Bedenken zuzustimmen. Schwieriger wird es, wenn man zu diesen Regeln rituelle Verfahrenshandlungen hinzufügt. Stellt etwa die Eidesleistung des Bundeskanzlers sicher, dass er sich stets um gute Entscheidungen bemüht? Nimmt er „die Sache“ ernst, so mag man das bejahen. Bei derartigen traditionellen Verfahrensregeln sollte man sich aber immer überlegen, ob und inwieweit sie tatsächlich die Qualität der Entscheidungsfindung sichern oder ob sie nur ein nicht gerechtfertigtes Vertrauen erzeugen. Man neigt ansonsten schnell dazu, mit der Regel gleichfalls die Entscheidung für richtig zu halten, und übersieht, wie wichtig die Qualität der Entscheidungsfindung für die Qualität des ansonsten umstrittenen Ergebnisses ist.

### 3.2.3 *Black-box-Lösungen*

Häufig setzen wir Werkzeuge ein, bei denen wir zwar die Ergebnisse ihre Anwendung kennen, aber nicht ihre Funktionsweise. In der Kybernetik spricht man dann von einer „black-box“,<sup>52</sup> ein Begriff, der auf Norbert Wiener zurückgeht.<sup>53</sup> Oft findet die Begründbarkeit ihre Grenze, wenn man auf noch verborgene scheinbare Zusammenhänge stößt und nicht in der Lage ist, sie aufzuklären, weil uns der „Blick“ in die „black-box“ versagt bleibt. In diesen Fällen wird nach vergleichbaren Systemen gesucht, bei denen die Zusammenhänge bekannt sind. Durch Abstraktion werden daraus Regeln entwickelt, die dann zur Erklärung der inneren Zusammenhänge in der „black-box“ genutzt werden. Entscheidend ist, dass man bei dem Vergleich verschiedener Systeme aus äußerlichen Ähnlichkeiten Schlussfolgerungen im Hinblick auf die inneren Zusammenhänge zieht. Es kann sein, dass man die „black-“ in eine

<sup>51</sup> Claudia Althaus, Begründungsdefizite in der Ethik, *ungewußt*, Heft 4, S. 20.

<sup>52</sup> Zur „black-box“-Lösung Andreas Bartels, Tun wir mal so, als wüssten wir nicht, *ungewußt*, Heft 1, S. 32.

„gray-“ oder eine „white-box“ verwandeln kann, wenn man ein genaueres Bild der inneren Zusammenhänge erhält. Bis dahin muss man mit „black-box“-Lösungen zufrieden sein. Wichtig ist, dass man nie vergisst, dass ein Informationsdefizit damit lediglich überbrückt wird und man nicht wirklich weiß, was sich in der „black-box“ konkret abspielt.

### 3.2.4 Intuitiv „richtige“ Lösungen

Eine weitere mögliche Technik, bei bestehendem Nichtwissen zu entscheiden, ist es, sich auf die intuitiv angemessene Entscheidung zurückzuziehen. Intuition ist das unmittelbare, nicht diskursive, nicht auf Reflexion beruhende Erkennen oder Erfassen eines Sachverhalts oder komplizierten Vorgangs.<sup>54</sup> Wenn man an der soeben zitierten Stelle im Duden liest, entdeckt man auch gleich den Intuitionismus, nämlich die „Lehre, die der Intuition den Vorrang vor der Reflexion, vor dem diskursiven Denken gibt,“ bzw. die „Lehre von der ursprünglichen Gewissheit des Unterschieds von Gut und Böse“. Es liegt auf der Hand, oder im Gewissen, was Gut und Böse ist – wie auch das Gefühl sagt, was gerecht oder ungerecht ist. Wir gelangen an die Grenzen der Begründbarkeit, das letzte Wort ist in der Auseinandersetzung um die gerechte Entscheidung gewechselt, und jetzt muss abgewogen werden, wie es Justitia blind mit ihrer Waage versucht. Solange aber Argumente nicht in Gramm und Kilogramm gewogen werden können, muss man den Waagschalen etwas nachhelfen, mit der Intuition. Gerade in Grenzfällen, wo sich Schwarz-Weiß-Gegensätze in Grauzonen auflösen, liefern Regeln, die zur Anwendung eindeutige Vorgaben verlangen, keine eindeutigen Ergebnisse mehr. Der richtige Zugriff in der Sache gelingt uns nur, wenn wir blind zugreifen, weil wir sonst in einem Für und Wider gefangen bleiben. Wer noch so viel über Kunst gelesen hat und zudem ständig übt, wird dennoch den Pinsel nicht so ansetzen können, dass ein Meisterwerk daraus wird.

Intuition kann seine Grundlage haben in etwas, was Sokrates nicht mit Wissen als Erkenntnis („γνῶσις“), sondern als Erfahrung („τεχνη“) bezeichnete. „Aus Erfahrung gut“ kennt man vielleicht noch, wenn man an einen Haushaltsgerätehersteller denkt. Dies aber ist hier nicht gemeint, klingt es doch zu sehr nach Wahrscheinlichkeitsrechnung. Intuition ist etwas ande-

---

<sup>53</sup> Horst Völz, Kybernetik. Unter: <http://www.kommwiss.fu-berlin.de/ab/infowiss/mitarbeiter.htm> (Stand 05.11.2002).

<sup>54</sup> Duden – Das Fremdwörterbuch, 5. Aufl., Mannheim u.a. 1990.

res; sie ist das Gespür, das nicht in rationale Argumente überführt werden kann. Erfahrung ist hilfreich, aber nicht unbedingt erforderlich. Weil Intuition sehr subjektiv ist, erfordert die Entscheidung nach der Intuition eines anderen, dass man auf die Intuition des anderen vertrauen kann und will.

### 3.2.5 *Vertrauen als Instrument im Umgang mit dem Nichtwissen*

Damit sind wir bei einer anderen Technik *Angewandten Nichtwissens*: dem Vertrauen. „Vertrauen ist das Gefühl, einem Menschen sogar dann glauben zu können, wenn man weiß, dass man an seiner Stelle lügen würde.“<sup>55</sup> Der bloße Perspektivenwechsel würde uns nicht zu diesem Ergebnis führen, setzt er doch voraus, dass das Gegenüber bestimmte erkennbare Absichten hat. Im Duden-Bedeutungswörterbuch<sup>56</sup> wird Vertrauen bestimmt als „sichere Erwartung, fester Glaube daran, dass man sich auf jmdn./etwas verlassen kann“. Niklas Luhmann sagt: „Wer Vertrauen erweist, nimmt Zukunft vorweg. Er handelt so, als ob er der Zukunft sicher wäre“.<sup>57</sup>

Das Konzept des Vertrauens wird „in den Wissenschaften vor allem deshalb gerne vermieden [...], weil [es – wie andere Konzepte –...] im Alltag kaum eindeutig fassbare interindividuelle, intraindividuelle und kontextuelle Bedeutungsvariationen [aufweist]“.<sup>58</sup> Diese Feststellung hindert nicht daran, „Vertrauen“ als Konzept näher zu konkretisieren und zu differenzieren, als Vertrauen in andere(s), als Selbstvertrauen und als Vertrauen in die Zukunft.<sup>59</sup> Das Vertrauen in andere erleichtert das Funktionieren menschlicher Gemeinschaften. Es hilft hinweg über Verständnisdefizite, die bei einer verstärkten Ausdifferenzierung unvermeidlich sind.<sup>60</sup> „[D]ie Nicht-Universalisierung des Wissens (und damit des Verstehens) muss durch die Universalisierung des Vertrauens kompensiert werden.“<sup>61</sup> Vertrauen gründet auf Erfahrungen und Erwartungen gegenüber der Umwelt. Es schützt den Akteur vor sozialer und psychischer Ver-

<sup>55</sup> Henry Louis Mencken nach Duden – Zitate und Aussprüche, Mannheim u.a. 1993.

<sup>56</sup> 2. Aufl., Mannheim u.a. 1985.

<sup>57</sup> Niklas Luhmann, *Vertrauen – Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, 3. Aufl., Stuttgart 1989.

<sup>58</sup> Günter Krampen, *Zur handlungs-, persönlichkeits- und entwicklungstheoretischen Einordnung des Konstrukts Vertrauen*, in: Martin K. W. Schweer, *Vertrauen und soziales Handeln*, Neuwied u. a. 1997, S. 16f.

<sup>59</sup> Günter Krampen, ebd., S. 38f.

<sup>60</sup> Andrea Maria Dederichs, *Vertrauen als affektive Handlungsdimension: Ein emotionssoziologischer Bericht*, in: Martin K. W. Schweer, a.a.O., S. 65.

<sup>61</sup> Gerald Wagner, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 23 (1994), S. 148.

ausgabung.<sup>62</sup> „[D]as Band der Emotionalität flicht eine Art Loyalitätsband, wodurch Vertrauensentscheidungen handlungstheoretisch ähnlich stabil sind wie Handlungen, die auf dem kognitiv-instrumentalen Modus basieren.“<sup>63</sup> Vertrauen wir blind, so sind wir womöglich sogar sicherer in der Sache, als wenn wir uns auf Tatsachen stützten.

Haben wir Probleme, uns zu orientieren, suchen wir Wegweiser, die uns zuverlässig erscheinen, denen wir also vertrauen. Es ist nicht notwendig rational, was wir tun, wenn wir eine Entscheidung auf eine Vertrauensbasis stützen. Häufig ist es einfach notwendig. Verlasse ich den mir bekannten Raum, so vertraue ich mich den Gegebenheiten einer Umwelt an, die ich nicht kenne, aber ich vertraue den Menschen im Straßenverkehr und dem blauen Himmel. Es wird auch dabei kaum jemand aufgrund einer Wahrscheinlichkeitsrechnung den Zebrastreifen vor dem herannahenden Auto überqueren, weil es sehr selten ist, dass dabei jemand überfahren wird. Mit Vertrauensgesichtspunkten ließe sich auch erklären, warum es in einer zunehmend komplexer erscheinenden gesellschaftlichen Wirklichkeit bei Wahlentscheidungen häufig mehr auf die zu wählenden Personen ankommt als auf die Programme, die sie vertreten.

Vertrauen setzt aber stets eine ausreichende Sozialstruktur voraus, in der es entstehen kann und verstanden werden kann.<sup>64</sup> Insoweit kommt den oben bereits behandelten Verfahrensregeln eine zusätzliche Bedeutung zu.<sup>65</sup>

Vertrauen hat nachweisbar positive Auswirkungen auf die seelische Gesundheit, es steht in engem Zusammenhang zur Lebensfreude.<sup>66</sup> Sorgen muss man sich deshalb, wenn Soziologen behaupten, in der Gesellschaft gehe allgemein das Vertrauen zurück.<sup>67</sup> Denn fehlt es an Vertrauen oder besteht sogar allgemein ein Misstrauen im Hinblick auf bestehendes Nichtwissen, dann kann dies dazu führen, dass Menschen nicht nur erheblich mehr Zeit investieren, um einer Sache auf den Grund zu gehen, sondern sogar auch motivierter sind, aktiv nach Hinwei-

---

<sup>62</sup> *Andrea Maria Dederichs*, Vertrauen als affektive Handlungsdimension: Ein emotionssoziologischer Bericht, in: Martin K. W. Schweer, a.a.O., S. 65.

<sup>63</sup> *Andrea Maria Dederichs*, ebd., S. 65.

<sup>64</sup> *Andrea Maria Dederichs*, ebd., S. 65.

<sup>65</sup> *Günter F. Müller*, Vertrauensbildung durch faire Entscheidungsverfahren in Organisationen, in: Martin K. W. Schweer, a.a.O., S. 191.

<sup>66</sup> *Günter Krampen*, ebd., S. 49f.

<sup>67</sup> *Andrea Maria Dederichs*, Vertrauen als affektive Handlungsdimension: Ein emotionssoziologischer Bericht, in: Martin K. W. Schweer, a.a.O., S. 62.

sen auf mögliche Täuschungsabsichten zu fahnden<sup>68</sup> und ihre eigentlichen Ziele aus dem Blick zu verlieren.

### ***3.2.6 Mit der Masse gehen – Der Herdentrieb***

Vielleicht beruht auf einem gewissen Maß von Vertrauen auch der Herdentrieb, der sich sehr gut am Beispiel der Aktienbörse veranschaulichen lässt. Erwerb und Verkauf von Aktien zielen, wenn sie nicht als eine Art von Glücksspiel betrieben werden, auf Vermögenszuwachs und das In-Sicherheit-Bringen von erlangten Zuwächsen. Wenn man nicht der Ansicht ist, man müsse nur bestimmte Aktien kaufen und sich dann zehn Jahre in einen Dornröschenschlaf versetzen lassen, um gut „absahnen“ zu können, dann ist es erforderlich, die Zuwachsrate der Kurse einzelner Aktien über einen kürzeren Zeitraum hinweg mit einer gewissen Zuverlässigkeit vorherzusagen. Kompliziert wird dies alles aber noch durch den Faktor Mensch, also all die anderen, die vor dem selben Problem stehen, die nötige Vorhersage zu machen. Nun kann man es sich dabei leicht machen und glauben, man müsse da nur die anderen beobachten und Schlüsse aus deren Verhalten ziehen. Da gibt es dann zwei Typen von Menschen: zum einen diejenigen, die an die Richtigkeit einer Entscheidungsmöglichkeit glauben, die von einer Vielzahl von Menschen in gleicher Weise gewählt wurde, und zum anderen jene, die glauben, sie wären schlauer als die anderen, schlauer als der Markt. Beide Gruppen sind gekennzeichnet von einer Fixierung auf das Verhalten größerer Gruppen, nur ziehen sie ganz unterschiedliche Schlussfolgerungen daraus. Sicherlich wird aber keine der beiden zu Recht den Anspruch erheben, sie verfüge über ausreichendes Wissen im Hinblick auf die tatsächliche Entwicklung.

Dabei könnte sich nun ein Prozess einstellen, den man unter Psychologen als Deindividuation bezeichnet, als eine Reduzierung der Selbst-Identifizierbarkeit und Selbstaufmerksamkeit, die zu einer Verzerrung des Zeiterlebens, Empfindungen größerer Verbundenheit, Veränderungen des Denkens und der emotionalen Erregung führen kann. Die Folgen können eine vermehrte Aggressivität und die Beteiligung an sozial nicht akzeptablen Verhaltensweisen sein.<sup>69</sup> Und dann glaubt man schließlich noch, dies sei der richtige Weg. Damit gehen unterschiedliche

---

<sup>68</sup> Margit E. Oswald, Bedingungen des Vertrauens in sozialen Situationen, in: Martin K. W. Schweer, a. a. O., S. 87.

Welten der Vorstellung in einem gemeinsamen Erleben, womöglich gar in einem Rausch auf. Sich einer größeren Gruppe anzuschließen, kann also auch aus diesem Grund ein schlechter Rat sein; es handelt sich also um eine riskante Technik des *Angewandten Nichtwissens*.

### 3.2.7 *Nichtwissen schaffen, um Nichtwissen zu überwinden*

Erstaunlicherweise kann die Erzeugung von Nichtwissen selbst eine Technik des *Angewandtem Nichtwissen* sein, wenn damit Probleme mit einem bereits bestehenden Nichtwissen gelöst werden sollen. Glauben wir in bestimmten Zusammenhängen, es müsste doch möglich sein, aus den isolierten Inseln des Wissens etwas größeres abzuleiten, dann geht es uns häufig so, dass wir vor lauter Wald die Bäume nicht sehen können. Das vorhandene Wissen blockiert die Lösung im größeren Zusammenhang. Bestimmte Faktoren müssen einfach ausgeblendet werden, sonst kommen wir auf keinen grünen Zweig. Wir wissen dann natürlich nicht, ob das Ausblenden dieser Faktoren ein Ergebnis erzeugt, das deshalb unvollständig und falsch ist. Aber wir kommen wenigstens zu einem Ergebnis. So versucht man Nichtwissen sogar „künstlich herzustellen“ und als Instrument der Lösungsfindung in wichtigen Fragen, wie der nach der Gerechtigkeit, zu empfehlen. Rawls' Schleier des Nichtwissens<sup>70</sup> oder die Augenbinde der Justitia scheinen die Wahrnehmungen der eigenen Person geradezu als Hindernis gerechter Entscheidungen zu entlarven. Doch kann man auch hier nicht wissen, wie man, könnte man einen Zustand der vollkommenen Teilnahmslosigkeit erreichen, Maßstäbe für eine Entscheidung finden sollte, es sei denn, diese wären uns wiederum vorgegeben. Es kann sein, dass wir so teilnahmslos und unmenschlich werden, dass unser Ergebnis zwar formal gerecht ist, aber von niemandem, der es aus subjektiver Sicht betrachtet und befühlt, als gerecht empfunden werden kann.

## 4. Ein paar Worte zum Abschluss

Ich hoffe, dieser inhaltliche Rückblick auf neun Ausgaben der **ungewußt** regt zu einer Reihe weiterer Beiträge an. Es schien mir wichtig, ein wenig zu ordnen und den Freunden des *Angewandten Nichtwissens* etwas an die Hand zu geben, das ihnen hilft, neugierige Fragen zu beantworten, was das denn eigentlich sei, *Angewandtes Nichtwissen*. Es konnte hierbei nicht

<sup>69</sup> Philip G. Zimbardo, Psychologie, für die deutsche Ausgabe bearbeitet und herausgegeben von Siegfried Hoppe-Graf und Barbara Keller, 5. Aufl., Berlin u. a. 1992, S. 588ff.

<sup>70</sup> Andreas Wagener, Der Schleier des Nichtwissens, **ungewußt**, Heft 3, S. 4.

auf alle **ungewußt**-Aufsätze eingegangen werden. Vieles ließe sich noch ausführlicher und vertiefter analysieren, manches hätte man noch erwähnen können. Aber das Spielfeld ist nun besser abgegrenzt, und die **ungewußt** liest man nun vielleicht mit mehr und besserer theoretischer Rückendeckung.

Es war stets einfach, Beispiele zu finden. Es ist auch nicht so, dass in der Zeitschrift Überlegungen zum Wesen des *Angewandten Nichtwissen* gefehlt hätten.<sup>71</sup> Vermissen durfte man bislang aber eine Verbindung von beidem. Es sollte nun möglich sein, alte und neue Beispiele von Nichtwissen einem bestimmten Problemfeld zuzuordnen und ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erkennen. Sichtbar dürfte auch geworden sein, in welchen Problemfeldern neue Beispiele zu suchen sind. Daraus kann im Idealfall ein fruchtbares Wechselspiel entstehen, wenn abstrakte Überlegungen neue Beispiele in den Blick ziehen und diese neuen Beispiele ihrerseits zu umfassenderen und präziseren Überlegungen führen.

Neben den Formen des Nichtwissens ist eine kleine Sammlung von Techniken präsentiert worden. Überraschen muss, wie sehr wir auf diese Techniken im Alltag angewiesen sind und wie häufig wir sie unbewusst – und bestimmt nicht selten falsch – anwenden. Deutlich erkennen wir, dass diese Techniken mehr oder weniger geeignet sind, Probleme zu lösen, die uns in bestimmten Fällen des Nichtwissens begegnen. Sie verleiten aber leicht dazu, dass wir glauben wir wüssten, was wir nicht wissen. Die Besonderheiten dieser Techniken müssen deshalb noch genauer analysiert werden und viele andere Techniken warten noch auf den geschulten Blick des nichtwissenden Anwenders.

---

<sup>71</sup> Siehe nur: *Claudia Althaus/Andreas Wagener*, Die Kunst des Angewandten Nichtwissens, **ungewußt**, Heft 7, S. 57. *Michael Gail*, Angewandtes Nichtwissen. Eine Annäherung, **ungewußt**, Heft 1, S. 5.

# **Unzeitgemäße Denkfreiheiten - Ist Geschichtlichkeit für das Philosophieren notwendig?**

von

CLAUDIA ALTMAYER

*Historismus - um Gottes willen! Was soll der geschichtliche Blick in der Philosophie? Sollen schon wieder die Ruinen Griechenlands und Roms erhalten für nachmoderne Denklücken, sollen, zeitfremd genug, Nietzsche und seine Nachfolger Lüge gestraft werden mit ihrer Forderung nach kritischer Historie? Soll etwa, so unoriginell wie nur möglich, eine Universalgeschichte konstruiert werden, an deren Ende noch nicht entschieden ist, ob Hegel Recht behält mit seiner Vorstellung von der synthetischen Auflösung unserer vielfachen Widersprüche im Denken, von der wir doch immer noch so weit entfernt sind? - Weder noch. Geschichtlichkeit, wie ich sie verstehe, ist eine Chance, kein Dogma, ein Strukturverbesserer, keine oberflächliche Kosmetik. Sie bietet eine Fülle von unzeitgemäßen logischen Versuchen als Versuchungen zum Andersdenken und konterkariert damit gängige Meinungsmonopole. Eine Einseitigkeit im Philosophieren, die, wie ich zeigen möchte, immer auch eine Einzeitigkeit ist, lähmt den kontroversen Fortgang der Gedanken und beschneidet ihr Entwicklungspotential. Die philosophische Diskussion muss immer auch eine Diskussion gleichsam zwischen Generationen sein, um mehr und eine bessere Dynamik zu bekommen, als sie in zeitgeistiger Gläubigkeit und nicht viel weniger zeitgeistiger Rebellion dagegen liegt. In diesem Sinne: Geschichtlichkeit - um unser selbst willen.*

## **Erkenntnisfragen als Ausgangspunkt**

Die philosophische Beschäftigung mit Problemen der Erkenntnistheorie umfasst ein sehr weites Feld. Das verwundert kaum, ist doch die Frage, was wir erkennen und folglich was wir wissen können, eine der wichtigsten philosophischen Fragen. Sie ist umso bedeutender, als, von ihr ausgehend, andere philosophische Fragen beantwortet werden können: wie können wir



unsere Erkenntnisse umsetzen oder, im pragmatischen und moralischen Sinne, auf eine gute oder gar optimale Weise umsetzen? Sie ist also die Prämisse zu weiteren Fragestellungen und von ihrer Beantwortung hängt es ab, in welcher Richtung darauf aufbauende Thesen weitergedacht werden. Die Frage nach dem, was wir wissen können, ist selbst nicht tendenziell, bringt aber eine Tendenz in die Folgeüberlegungen. Selbst wertneutral, legt sie den Grund für Wertüberlegungen<sup>1</sup> und wird dadurch zur ersten, *grundlegenden* Wertfrage.

Wenn wir uns heute mit erkenntnistheoretischen Problemen beschäftigen, tun wir das nicht oder nicht mehr aus der Motivation heraus, vorgegebene gesellschaftliche Denkschemata, seien diese nun konfessioneller, politischer oder naturwissenschaftlicher Art, einfach nur zu bestätigen oder zu verneinen. Jene Arbeit kann gegenwärtig viel effektiver von den entsprechenden Fachleuten geleistet werden, die die Fülle des sich ständig vergrößernden Materials ihrer Forschungsrichtung und –spezialisierung besser überblicken. Neurobiologen, Psychologen, Physiker und Religionswissenschaftler können als Spezialisten ihres Gebietes Theorien über die Mechanismen des Erkennens entwickeln, diskutieren und verifizieren.

Unsere Aufgabe als *Philosophen* ist es aber vielmehr, gerade vor dem Hintergrund unseres enorm angewachsenen Partikularwissens in einzelnen Forschungsbereichen die Grundfragen der Erkenntnistheorie neu zu stellen.<sup>2</sup> Außerhalb, oder besser: oberhalb von Spezialistenwissen können wir generelle Fragen stellen, die die Disziplinen einen, weil die Disziplinen selbst eine konsequente Weiterentwicklung von ihnen in einer bestimmten Richtung und mit einer bestimmten Methodik sind. Unsere Aufgabe ist es, Erkenntnismodelle als solche kritisch zu untersuchen und, ohne dabei schon genaue Orientierungsdaten vermitteln zu wollen und zu können, Orientierungsprozesse in ihrer allgemeinsten Form transparent zu machen und somit die Hinterfragung der Daten auf ein kritischeres Niveau zu bringen. Unser philosophischer Beitrag zu einer immer komplexer werdenden und pluralistischen Gesellschaft kann also insbesondere darin bestehen, jene Mechanismen des Erkennens selbst, die mitunter die Grundlagen für so viele unterschiedliche Meinungen und

---

<sup>1</sup> Platons Ausführungen zum Problem des Wissbaren finden sich insbesondere im *Staat* (über moralische Polarisierungen: *Erstes Buch*, S. 351ff. und 353f., über den Wert der moralischen Wahl: *Zweites Buch*, S. 357ff., über die Fragbarkeit eines göttlichen Erkenntnisgrundes: *Drittes Buch*, S. 386ff., und viele andere Textstellen) und im *Protagoras* (über die Lehrbarkeit der Tugend: explizit auf den Seiten 313ff., 331ff., 350ff), wo es einmal um allgemeine Fragen zum Ablauf von Erkenntnisprozessen, im anderen Fall um die Validierung von Werturteilen als den Ergebnissen dieser Prozesse geht. Beide Dialoge bestechen durch ihre ausgesprochen pragmatische Ausrichtung: handelt es sich in der politischen Utopie des Staates um eine Realisierung von Bedingungen, die den Erkenntnisgewinn und das kollektive Wohl gleichermaßen positiv beeinflussen sollen, macht sich die zeitlos aktuelle Streitfrage um die Lehrbarkeit von Tugend – Gegenstand des Streitgesprächs zwischen Sokrates und Protagoras – eine individuelle Nutzung von erkenntnistheoretischen Parametern und deren Mittelbarkeit zum Thema.

<sup>2</sup> Platons Aussage im „Staat“ scheint hierzu von zeitloser Aktualität, wenn auch sehr hohem Anspruch zu sein: *„Von Natur aus strebt er (der Philosoph, A.d.A.) zum Sein. Er kann nicht bei dem vielen Einzelnen verweilen, von dem man nur meint, es sei. Er geht vielmehr weiter und wird nicht entmutigt, noch lässt er vom Eros ab, ehe er die Natur von Jeglichem, das ist, erfasst hat... Hat er sich nun dem wahrhaft Seienden genähert und sich mit ihm verbunden und hat er so Wahrheit und Vernunft gezeugt, dann ist er zur Erkenntnis gelangt.“*

Werturteile vermitteln, zu hinterfragen und somit auch einer „Gläubigkeit“ an aus Daten generierten Urteilen den philosophischen Zweifel entgegenzusetzen.

### **Zum Beispiel Meister Eckehart**

Nun erscheint es vielleicht gewagt, wenn nicht gewaltsam, nach meiner generellen Absage an „Gläubigkeiten“ mit dem Verweis auf Meister Eckehart einen mystischen Autor einzuführen. Ein Mystiker, Scholastiker, zeitweise Vorzeige-Dominikaner und gerühmter Kirchenmann einerseits, und der philosophische Zweifel an Erkenntnisdaten und Erkenntnisprozessen andererseits, kann das überhaupt gut gehen? Verfolgt Meister Eckehart nicht, hinter all seinen spekulativen und deutungsreichen Aussagen über den Grund der Seele, eine unfragbare und harte Dogmatik, die jeder gedanklichen Opposition widerspricht, schon rein strukturell widersprechen muss? Ist Mystik als Erkenntnisweg nicht in letzter Konsequenz wunderbar, irrational, nur wenigen zugänglich und dadurch gerade nicht ein gemeinsamer Erkenntnisvorgang, der durch seine Allgemeinheit auch Ethik begründen kann? Versuche ich also, wie so viele andere, lediglich einen bekannten Denker für meine eigenen Ansichten zu vereinnahmen?

Letzteres hoffe ich nicht und wünsche es durch meine nachfolgenden Ausführungen, die textnah und epochentypisch assoziativ gehalten sind, klarzustellen (inwiefern mir das gelingt, darf natürlich der Leser urteilen). Die anderen Einwände kann ich an dieser Stelle noch nicht widerlegen, doch ich möchte betonen, dass gerade Eckehart – der nicht umsonst als ein prominenter Angehöriger desjenigen Ordens, der sich in der Ketzerverfolgung am meisten hervortat, in die prekäre Situation kam, am Ende selbst von der Inquisition belangt zu werden – sich für einen ausgesprochen undogmatischen, unkonventionellen Erkenntnisweg stark macht. Mystik ist für ihn keine elitäre Weltflucht, Erkenntnis kein Gnadentat: als ein sehr pragmatischer und vernunftbetonter Denker sieht er den Eigengebrauch der Vernunft und ihr Auswirken im moralischen Handeln als das dem Menschen ureigene und erreichbare Zuhause an.

Nun kann man fragen, weshalb diese modern klingende Ansicht mit der Rezeption eines mittelalterlichen Autors verbunden sein sollte, wenn wir doch recht ähnliche Theorien spätestens seit der Zeit der Aufklärung (und somit unserem Sprachgebrauch und unserer Lebenswelt auch etwas näher) rezipieren können. Normative Autonomie auf der Grundlage der Vernunft könnte ebenso gut, oder aufgrund der traditionsreicheren Rezeption und der bekannteren Entschlüsselung der Hauptaussagen wahrscheinlich sogar besser, im Rahmen einer Kantdiskussion erörtert werden. Es ist aber keine blinde Nostalgie, noch der Nachhall

eines klangvollen Namens oder einer charismatischen Person, was mich dazu bringt, gerade Eckehart vorzustellen, sondern unter anderem ein allgemeines Interesse für die Scholastik.

Die Scholastik könnte meiner Einschätzung nach, obwohl und auch gerade weil sie in der gegenwärtigen Forschung vielfach zurückgedrängt wird, heute wieder einen wichtigen Kontrapunkt zu vielen Diskussionen liefern. Geschichte oder Geschichtlichkeit bedeutet in der Philosophie ein Plus an Orientierungsmöglichkeiten, einen Zuwachs an Wirklichkeitsinterpretationen und Urteilen und ist deshalb unverzichtbar, wenn wir Einseitigkeit, die oft auch *Einzeitigkeit* ist, vermeiden oder überwinden wollen.

Unser Geschichtsverständnis umfasst und definiert Epochen, aber was gern vergessen wird: auch jede Epoche hat ihr eigenes Geschichtsverständnis, wie auch Dietmar Mieth<sup>3</sup> bemerkt, und Geschichte erlangt noch immer ihre Bedeutung durch den, der sie deuten kann. Diese Interpretationsarbeit zu leisten, ist für jeden wichtig, der die Werte seiner Epoche – die sie, wie jede Epoche, selbstherrlich genug und der folgenden oft ein Anlass zum Lachen, *sub specie aeternitatis* betrachtet – hinterfragen will. Epochen sind ein Spiegel der in ihnen vorherrschenden und sozial geteilten, keinesfalls festbestehenden Vorstellungen über Werte. Werte waren aber zuerst Wissenswertes, Wissbares, und dann Gewusstes. Die Werthinterfragung ist also letztlich eine Hinterfragung der ihnen zugrundeliegenden Erkenntnisprozesse, und hier spielt es also eine große Rolle, ob die Paradigmen der Mystik oder der Vernunftkenntnis (wenngleich der Gegensatz ein vordergründiger ist), der Forschung oder der Intuition wirksam gemacht wurden.

### Werteverständnis als Epochenverständnis

Wenn wir also eine Epoche verstehen wollen, sei es die klassische Antike oder das Cyberzeitalter, müssen wir lernen, ihren Wertekanon gründlich nachzuvollziehen, denn durch kaum etwas anderes wird sie – innerlich und äußerlich – deutlicher gestaltet als eben durch ihre gesellschaftlich akzeptierten Auffassungen vom guten und gerechten Leben, von dem, was erstrebenswert ist und von dem, was vermieden werden sollte, summiert und anschaulich gemacht in Idealen von Mensch und Staat.

Dieser Versuch ist nun wiederum untrennbar mit einem Nachvollzug der Erkenntnisprozesse, die zur Gründung der zeitgeschichtlich bestimmenden Werte führten, verbunden. Die

---

<sup>3</sup> Dietmar Mieth erinnert an die historische Perspektive im Moralempfinden und ihre epochale Brechung: „Jede Zeit hat ihr besonderes Geschichtsverhältnis, so wie der einzelne Mensch in seinen verschiedenen Lebensstadien ein besonderes Verhältnis zu seiner Lebensgeschichte hat“ (in: ders., „Moral und Erfahrung“, Bd. I, Freiburg/Schweiz 1999, S. 124).

Prozesse des Wissensgewinns in ihrer epochal unterschiedlichen Ausprägung verstehen heißt folglich, ihre Ergebnisse, die kulturellen Werte, und somit die Epoche selbst in ihrer Ähnlichkeit und ihrer Besonderheit im Vergleich zu unserer, zu verstehen. Ich spreche mich also für ein axiologisches Epochenverständnis aus und behaupte, dass Zeitverständnis – und somit auch ein Umweltverständnis und im Verhältnis unserer Integration in sie gleichfalls ein Selbstverständnis – primär davon abhängt, ob wir grundlegende Werte „lesen“ und ihre Generierung nachvollziehen können. Erst auf dieser Basis kann Akzeptanz, begründete Dissonanz und Toleranz als eine Folge des Einlesens und des Verständnisses überhaupt entstehen, andernfalls sind diese Begriffe unverdient. Wenn wir von Selbst- und Fremdverständnis sprechen, können wir das sinnvollerweise nur in dem Maße, in dem wir unsere und fremde Werte zu lesen in der Lage sind.

Aus einer prä-moralischen Perspektive heraus können wir heute als Philosophen Verständnisarbeit leisten, indem wir die Erkenntnisprozesse, die Werturteilen zugrunde liegen, transparent machen. Wir fördern damit nicht nur ein historisches Verständnis für verschiedene Zeitalter, sondern vor allem auch einen Einblick in aktuelle Probleme des Werturteils und der Normbegründung. Ein Epochenvergleich ist oft sinnvoll, um erkenntnistheoretische Diskussionen der Gegenwart zu kontrastieren und ihre Argumente nachvollziehen zu können. *Jenseits von Gut und böse* geht es darum, zu hinterfragen, welche Mechanismen des Erkenntnisgewinns Voraussetzung für bestimmte Werturteile sind.<sup>4</sup>

Die Hinterfragung von Prozessen des Erkennens hat einen essentiellen Charakter. Der Erkennende ist, als Erkennender, Mensch, und er ist als Handelnder, folglich als der, der das Erkannte realisiert, Mensch. Ob Wertethik oder Zweckrationalität das Bild einer Kultur prägen, hängt insbesondere davon ab, zu welchem gesellschaftlichen Konsens es über den Menschen als solchen kommt. Erkenntnismodelle und, von ihnen aus entwickelt, ethische Konzepte, korrelieren immer mit Vorstellungen von dem, was der Mensch ist. Die cartesianische Maxime führt hier zu weit – es geht an dieser Stelle nicht darum, zu überlegen, ob die Fähigkeit des Erkennens das konstitutive Kriterium des Menschen ist, oder ob die Erkenntnisfähigkeit in einer anderen, nichtkausalen Weise mit dem Menschsein einhergeht.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Wir brauchen Nietzsches Ehrgeiz, verbindlich geltende Gesetze über die Prinzipien des Daseins aufzustellen, wie er ihn im gleichnamigen Pamphlet verwirklichen wollte, natürlich nicht zu teilen. Dennoch kann sein Spätwerk, insbesondere auch *Zur Genealogie der Moral*, in seiner gänzlichen Distanzierung von tradierten Normbegriffen einen wertvollen Kontrast zu unserer Diskussion von Eckeharts Erkenntnismodellen darstellen, die noch tief im überkommenen abendländisch-neuplatonischen Denken verwurzelt sind. Siehe auch Giorgio Colli (Hrsg): *Nietzsche, Kritische Studienausgabe*, Bd. V, Berlin, S. 415ff. Der Nihilismus Nietzsches ist, in seiner radikalen Absage an ein theologisch verstandenes erkenntnistheoretisches A priori, gleichsam die Asymptote der Mystik.

<sup>5</sup> Zur Frage der gegenseitigen Bedingung von Erkenntnissubjekt und Erkenntnisprozess vgl. René Descartes, *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie*, Zehntes Axiom: „In der Vorstellung oder dem Begriff jeder Sache ist das Sein enthalten, weil man etwas nur als seiend auffassen kann.“ – Meister Eckeharts Konzeption der *scintilla animae*, des „Seelenfünkchens“, kommt einer Vermittlungsinstanz zwischen Begrifflichkeit und Sein nahe (vgl. Predigt 51, DW, S. 393, 35 ff, hier wie im Folgenden zitiert nach: Josef

Wichtig ist es jedoch, im Rahmen dieser Untersuchung festzuhalten, dass die menschliche Fähigkeit, sich mittels Erkenntnisprozessen selbst zu definieren und das Handeln durch rechtfertigbare Vernunftentscheidungen zu strukturieren, von großer Bedeutung für die erkenntnistheoretische Diskussion ist. Vor der Frage nach dem Handeln steht, von einer einflussreichen abendländischen Tradition ausgehend, die schon bei den Vorsokratikern ihren Anfang nahm und immer noch diskutierfähig ist, die Frage nach dem Sein.<sup>6</sup>

### Gegen den Trend gedacht

Nach dem Sein haben viele Philosophen gefragt, doch nicht jeder hielt diese Frage für grundlegend im Hinblick auf das Erkennen und/oder das richtige Handeln. Hume etwa plädierte noch dafür, dass man Sein und Sollen unabhängig voneinander denken müsse. Heute verwerfen wir ebenfalls Determinismen, die aus dem Sein entstammen sollen, im Hinblick auf das Wissen und Handeln: mit Klassen- und Geschlechterdeterminismen haben wir, auch in dieser Hinsicht, einfach zu schlechte Erfahrungen gemacht. Wir wissen, wie vordergründig und ungenügend Schlüsse sind, die auf der Basis angenommener oder tatsächlicher Determinismen entstehen, und wie zeitverhaftet außerdem, denn ihre logische Halbwertszeit beträgt ungefähr die Dauer jener speziellen Sozialverhältnisse, aufgrund derer sie gefolgt wurden.

Dennoch lässt sich eine grundsätzliche Frage nach diesem Zusammenhang stellen, wenn ihr Ausgangspunkt der Mensch als solcher, und nicht als berufstätiger männlicher Hochschulabsolvent und Bewohner einer deutschen Millionenstadt, ist. Und hier könnte es sich lohnen, dem Zeitgeist wahrhaft gründlich gegen den Strich zu denken. Ein Beispiel will ich anführen, von dem ich eben schon kurz sprach.

Meister Eckehart, dessen Erkenntnismodelle Grundlage zu einer bestimmten, durch und durch antinaturalistischen Ethikauffassung sind, wird von vielen als eine Gestalt angesehen, an der man richtiggesehen nicht vorbeigehen kann, wenn man sich auf irgendeine nichttriviale Weise mit Seinsspekulationen befasst. Kurt Ruh äußert hierzu, dass der Mystiker aus Hochheim

---

Quint (Hrsg): *Meister Eckehart – Deutsche Predigten und Traktate*, Zürich 1979, jeweils DW, Seiten- und Zeilenzahl.

<sup>6</sup> Ähnliche Denkansätze sind bereits bei Parmenides verwirklicht, der in seinem Lehrgedicht der Göttin die Worte in den Mund legt, die Nichterkenntnis des Seins mache die Menschen zu ohnmächtig herumgetriebenen, blinden Geschöpfen (VI/5). Zur Rolle des Seins im Zusammenhang mit verschiedenen Weltauslegungsprinzipien vgl. u.a. auch Hanspeter Padrutt: *Und sie bewegt sich doch nicht. Parmenides im epochalen Winter*, Zürich 1992. Selbstverständlich würde eine ausführliche Analyse des überaus schwierigen Lehrgedichts, sei es auch nur in dieser Hinsicht, den Rahmen dieser Untersuchung sprengen.

seine Rezipienten polarisiert, in Lager der Zustimmung und der Ablehnung teilt,<sup>7</sup> sie unmittelbar anspricht, so dass eine Entscheidung für oder gegen Meister Eckehart stets sogar auch eine Aussage über die Einschätzung der eigenen Existenz, die der Entscheidende mit sich trägt, beinhaltet.

Jener große Mystiker plädiert dafür, Ethik im Sinne einer Wertethik mit ausgesprochen autonomen Charakter als eine Art gelebte Selbsterkenntnis aufzufassen. Seine Vorstellung ist hierbei, dass es in der menschlichen Erkenntniskraft, genauer gesagt in der Vernunft, eine Instanz gibt, die ungebrochene Einsicht, überindividuelle Weisheit und folglich gleichsam totale Objektivität vermittelt: den sogenannten Grund der Seele. Diese Vorstellung ist dabei keine Exklusividee Eckeharts, sondern ein durchaus gängiger, fast möchte man sagen "Grund"gedanke europäischer Mystik, der auch ganz ähnlich von Cusanus und Böhme ("apex menti", "Seelenspitze") vertreten wird. Durch die Fähigkeit des Menschen, im vertieften Erkenntnisprozess der Mystik mit dieser Instanz in Kontakt zu treten, wird er auch im moralischen Sinne entscheidungsfähig, denn Verantwortung, Recht und Gerechtigkeit sind direkt aus ihr abgeleitete Begriffe.

### **Sein und Sollen in verschiedener Lesart**

Wer richtig handeln will, meint Eckehart, muss also zuerst erkennen, was er ist, nämlich ein in diesem Sinne vernunftbegabtes Lebewesen, das im Grunde der Erkenntnis ein überpersönliches Wissen und damit eine Fähigkeit zum fraglos selbstbestimmten rechten Handeln hat. Damit verschiebt sich die ursprünglich erkenntnistheoretisch formulierte Frage also ganz deutlich auf eine ontologische Ebene.

Da diese theologisch interpretiert wurde - der Grund von Sein und Erkennen ist in mystischer Terminologie Gott - rief sie lange Zeit dementsprechend Theologen auf den Plan, die ihre Interpretation daran ausrichteten. Die Rezeption von klassischen Autoren wirft aber oft nicht nur ein Licht auf die Autoren, sondern auch auf die rezipierende Epoche. Die Fragen, die die Eckehartforschung gestellt hat, legten lange Zeit den Schwerpunkt auf metaphysische und erkenntnistheoretische Probleme als solche und entfalteten diese vor einem theologisch-

---

<sup>7</sup> Kurt Ruh: *„Meister Eckhart ist eine Schlüsselgestalt in der Geschichte der Menschen. Mit ihm oder gegen ihn werden Entscheidungen getroffen, die den Sinn oder Unsinn unserer Existenz betreffen. Das vermag vielleicht keine Generation besser zu begreifen als die unsrige. Über die Jahrhunderte hinweg erschließen sich aus unserer Lebenserfahrung und gegen sie, zunächst merkwürdig fremd, dann plötzlich nah und vertraut, nie erreichbar, aber unerschütterlich wahr, die Worte Meister Eckeharts.“* (zitiert nach: Gerhard Wehr, *Meister Eckehart*, Hamburg 1989, S. 145).

philosophischen Hintergrund.<sup>8</sup> Jene zum großen Teil ausgezeichnete und fundierte Forschungsarbeit ist auf dieser Ebene kaum zu übertreffen. Allerdings sind die Fragen, die wir als Philosophen heute stellen, und die realen Konflikte, mit denen wir konfrontiert sind, mittlerweile andere, und die Antworten, die wir uns durch die Rezeption klassischer Autoren erhoffen, ebenfalls.

Eckehart aktualisieren schließt auch immer eine Frage an: *was* von ihm aktualisieren? Aktualisieren wir die Erkenntnisdiskussion und folgern wir, wie er, von einer mystischen Erstursache, die allumfassend und allwissend ist, auch ungeachtet ihrer theologischen Lesart, auf eine Instanz objektiven Wissens in uns und von dieser auf unsere moralische Handlungsfähigkeit im Sinne des Bürgers, kollektiv gedacht im Sinne eines Rechtsstaates, bekommen wir sofort Probleme. Wir können keiner Ethikkommission "Nimm dein Selbes wahr" oder einen anderen mystischen Sinnspruch zuraunen, zumindest nicht, wenn wir ernstgenommen werden möchten (was ja doch für viele Philosophen wichtiger ist, als verstanden zu werden).

Der Prozess der mystischen Selbstvergewisserung ist nun einmal eine so spezielle Art des Erkennens, dass er, wenngleich sehr traditionsreich, natürlich weder vorausgesetzt noch auch ohne Weiteres für eine breitere Masse nachvollziehbar gemacht werden kann. Die Grundüberlegung, die aus dem Sein als Vernunftwesen ein Erkennen und aus diesem ein Sollen zeitigt, ist aber dennoch bemerkenswert. Zunächst, weil wir ihre unscheinbarsten Ausläufer in einem demokratischen Rechtsstaat, seinem Begriff von Person, Würde und Rechtsfähigkeit und seiner Rechtssprechung finden, zum anderen, weil andere Kulturen wie etwa die islamische systematisch ganz ähnlich folgern, doch alle drei Punkte anders interpretieren und drittens aus strukturellen Gründen: um ein Meinungsmonopol, das jene Dreiheit rigoros trennt, zu konterkarieren. Im dreizehnten Jahrhundert Eckeharts würde ich mich, feurig aber hoffentlich nicht brennend, ebenfalls aus strukturellen Gründen für eine Position in Humes Stil ausgesprochen haben.

---

<sup>8</sup> Hier ist insbesondere die Arbeit des Eckehartkenners Alois M. Haas hervorzuheben (exemplarisch für seine Werke hier nur eine kurze Erwähnung: *Nim din selbes war, Studien zur Lehre der Selbsterkenntnis bei Meister Eckhart, Johannes Tauler und Heinrich Seuse*, Freiburg/ Schweiz 1971, zu theologisch-philosophischen Grenzfällen, *Gottleiden – Gottlieben*, Frankfurt 1989). Sein Schwerpunkt liegt, ähnlich wie der von Werner Beierwaltes, Hans Urs von Balthasar oder Josef Quint, vornehmlich auf der Positionierung der eckehartschen Erkenntnistheorie innerhalb der komplexen philosophischen und theologischen Tradition seiner Epoche. – Wenn diese hervorragenden historisch-systematischen Analysen für heute fruchtbar gemacht werden sollen, müsste man, denke ich, ihre Ergebnisse konsequent mit Gegenwartsfragen in Bezug setzen.

## Geschichtlichkeit als Chance

Wenn wir heute im Zuge eines normativen Pluralismus vor die Aufgabe gestellt sind, transkulturell akzeptable Menschenbilder zu definieren, können wir nicht weiter Partikulardebatten über einen singulären Autor führen, sondern müssen hiervon ausgehend immer auch Transferleistungen auf das Allgemeine und Aktuelle vollbringen, Grundsatzfragen stellen und hierzu auch den reichen historischen Fundus als eine Entwicklungsfolie und Entscheidungshilfe nutzen. Wenn menschliches Leben nicht nur Gegenstand der Spekulation, sondern im Zuge der vieldiskutierten Genetik oder Gen-Ethik auch Gegenstand der Produktion sein kann, gewinnen Begriffe wie Sein, Seele, Gewissen eine andere Qualität. Ich denke wirklich, wir sollten der veränderten Gesamtsituation in unserer Forschung heute unbedingt Rechnung tragen, um die Philosophie in Gegenwartsfragen mit einzubeziehen und so vor einem Ausschluss ins gesellschaftliche Ghetto der Wirkungslosigkeit zu bewahren. Wir sollten es wagen, gerade auch angesichts der gesteigerten sozialen Nachfrage nach Wertethik, erkenntnistheoretische Fragen weiterzudenken und uns mit ihren konkreten Folgen und insbesondere ihren moralischen Implikationen auseinandersetzen.

Hierbei wird Geschichtlichkeit ein unverzichtbarer Mitspieler in der Korrektur einer Gegenwartsmeinung, die als solche - der früheren undenkbar und der zukünftigen ein Irrtum - gewohnt selbstherrlich und ohne Eigenkritik auftritt. Unabhängig von der Frage, ob überhaupt Zweckrationalität oder Wertethik, oder welche Ausprägung hiervon, in einem einzelnen Anwendungsfall oder als geistige Tendenz einer bestimmten Kultur, zeitweise begründet und sinnvoll ist, müssen wie als Philosophen ein Nebeneinander verschiedener rationaler Meinungen ermöglichen, notfalls an sie erinnern, um Monopole vermeiden zu helfen. Denn dass diese schädlich sind, lehrt uns auch die Geschichte; dass die Selbstpropaganda jeder Epoche, die ihren Wertekanon unkritisch als den einzig vernünftigen und verbreitungswürdigen herausstellt, nicht nur dem widerspricht, was die Praxis im aristotelischen Sinne ausmacht: Vergrößerung des Sinnzusammenhangs und Gewinn an Lebensqualität, sondern mehr noch, dass sie im Kern faschistoid ist.

Zwei Dinge gehen im unhinterfragten Meinungs-Monopolismus verloren, die für jedes Philosophieren unabdingbar sind: das Staunen und der Zweifel, denn beides entsteht nur aus dem Bewusstsein eines Anderen, Gegenspielerischen und der vagen Vermutung, eine konträre Position könnte ebenso wahr sein. Dem Philosophieren Staunen und Zweifel zurückzugeben und es damit vom zeitverhafteten Schablonen-Rollen abzulösen und wieder lebendig zu machen, heißt also, es wieder geschichtlich zu machen, Anderes zu finden und Geschichte als einen Schatz von unzeitgemäßen Ideen und Gegenbeispielen zu nutzen.



Umso wichtiger ist dieses Vorgehen, wenn der Gegenstand des Meinungs-Monopolismus ein so wesentlicher wie das Erkennen des Menschen ist. Und wann ist er das nicht? Es mag auch Meinungen im Bereich der Gartengestaltung, der Computeraktien oder der Füllhöhe von Maßkrügen geben, die zeitweise monopolistisch sind, doch diese haben durch die Begrenztheit und Instabilität ihres Gegenstandes keine prägende Bedeutung für eine Kultur. Wo immer eine Kultur sich ausformt und selbst darstellt, meist ja in Abgrenzung zu anderen, geht es in letzter Konsequenz darum, was der Mensch erkennen kann, wodurch es es erkennt (hier tritt der jeweils kulturtypische *Deus ex machina* auf, der heute meist im zweiten Bestandteil interpretiert, aber dennoch im ersten geschätzt wird) und wie er es bestmöglich umsetzen soll. Es sind vorrangig Modelle des Erkennens, die unser Selbstbild als Individuen und Kulturen reflektieren; als Individuen und Kulturen wiederum reflektieren wir unser Selbstbild mittels Modellen des Erkennens.

Wir müssen nicht nur, im eckehartschen Sinn, verstehen, was wir sind, um erkennen zu können, wie wir uns kulturell integrieren sollen, sondern wir müssen es andererseits wohl auch verstehen, uns kulturell zu integrieren, um wissen zu können, was wir sind. Beide Richtungen sind eigentlich nur dann möglich, wenn die Erkenntnisprozesse als solche, in Theorie und Praxis, transparent und damit befragbar gemacht werden.

### **Aussicht**

Letztlich hilft uns dieser Vorstoß vielleicht, zu dem zu gelangen, was gewissermaßen doch das eigentliche Ziel vieler ansonsten noch so stark divergierender Philosophen und Philosophien ist: sich schließlich selbst, als denkender, handelnder Mensch, ein bisschen besser zu verstehen. Das zu verwirklichen – ein hoher Anspruch, den die theoretische und praktische Erkenntnistheorie zumindest ansatzweise erfüllen möchte – bedeutet allerdings notwendigerweise immer auch, sich kritisch mit dem auseinander zu setzen, was andere Menschen in Bezug auf ihr Denken und Handeln als Rechtfertigung geäußert haben, was andere Epochen als Grundlage ihrer sichtbaren Werte dachten. Insofern schließt sich auch der erste Kreis wieder und zeigt, dass Geschichtlichkeit in der Philosophie eine Vielfalt von Rechtfertigungen zur Verfügung stellen kann, die unsere Freiheit zum vielseitigen (und darum noch lange nicht beliebigen) Urteil befördert. Wir sind schon längst vom Anspruch abgerückt, *die* Wahrheit zu finden, doch wir dürfen nicht von dem Anspruch abrücken, das Diskussionsniveau von Wahrheiten zu erhöhen: durch zugelassene, begründete Dissonanzen.

*Geschichtlichkeit, missverstanden als Dogma, verhindert Denkfreiheiten in demselben Maße, wie Geschichtlichkeit als Wahlmöglichkeit und provokantes Beispiel des Andersdenkens sie unterstützt.*

**die rose sitzt  
satt in der tasse**

**und atem fällt  
dem wasser in die brandung**

**die wellen fegen  
mir nur so aus der hand**

---

---

leise schlägt er die türen zuende  
langsam schleicht sich  
das zimmer davon  
das grinsen der nacht  
wird laut und lose  
steigen die blicke  
den norden hinab  
und den süden herauf  
das kissen streut den namen  
das zimmer füllt sich  
die blicke perlen von den wänden

---

---

wir ketten die fesseln ans ufer  
und halten mal aus  
ketten die fesseln und  
halten mal ausschau

geschwinde, geschwinde  
der blick geht uns los

neben der nacht ist ein hallender  
tag, der schaut zu  
der glanz in der sonne  
der rotton am mond, die  
sterne ein haufen  
geglückter gesichter

und du nichts zu tun

# **Zukunft ohne Vergangenheit: Zur Rolle des Gedächtnisses\***

von

MICHAEL GAIL

Welche Rolle spielt die Vergangenheit für die Zukunft? Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang das Gedächtnis? Und was hat das alles mit Angewandtem Nichtwissen zu tun? Dies alles mag auf den ersten Blick völlig klar sein. Natürlich spielt die Vergangenheit eine große Rolle für die Zukunft, würde man spontan antworten. Denn bekanntlich lernt man aus der Vergangenheit und versucht, es in Zukunft besser zu machen. Bei alledem erinnern wir uns an das, was wir früher in dieser oder jener Situation getan haben. Wir greifen zurück auf unser Gedächtnis. Also alles ganz klar und eindeutig. Oder doch nicht? Und was hat das mit Angewandtem Nichtwissen zu tun? Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, die Dinge von der philosophischen Seite anzugehen.

Ich möchte mit einer provokativen These beginnen. Sie lautet: **Es gibt keine Vergangenheit, keine Zukunft und keine Gegenwart, es gibt nur ein Jetzt.**

Dazu zitiere ich zunächst einige Ausführungen, die einem Manuskript<sup>1</sup> des Literaturkritikers und Essayisten Wilhelm Höck entnommen worden sind und die das Problem meines Erachtens sehr gut illustrieren:

„Doch es gibt das Jetzt, die Tiefe der Gegenwart - der Gegenwart, die nach Augustinus die eigentliche Zeit ist: in Gegenwart erinnere man sich, in Gegenwart hoffe oder befürchte man. In Gegenwart kämen alle Zeiten zusammen und zum Vorschein, meinte

---

\* Beitrag zu einem Seminar mit dem Thema "Gedächtnis" anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Instituts für Angewandtes Nichtwissen e.V., 03./04.08.2002

<sup>1</sup> Wilhelm Höck, *Zukunft ohne Vergangenheit?* 5. Folge der Reihe "*Vielfältiges Verschwinden*". SWR 2 Wissen, gesendet am 02.08.2001, 8.30 Uhr, SWR 2 Hörfunk. Manuskript im Internet zum Download erhältlich.

entsprechend der Nobelpreis-Physiker Erwin Schrödinger, und Buddha dürfte es ohne alles Fachphilosophieren ähnlich gesehen haben, auch der antike Lebenskunstphilosoph Epikur, auch Jesus von Nazareth, von dem die Aufforderung stammen soll: 'Sorget euch nicht!' Auf ihn bezog sich der französische Philosoph Blaise Pascal, als er schrieb:

'Die Vergangenheit soll uns nicht beunruhigen, da wir ja nur unsere Fehler zu bereuen haben. Doch die Zukunft darf uns noch weniger berühren, da sie gar nicht in unserem Verfügen steht und wir vielleicht nie dahin gelangen werden. Die Gegenwart ist die einzige Zeit, die uns wirklich gehört und über die wir Gott gemäß verfügen sollen. ... Doch die Welt ist so voll Sorge, dass man kaum je an das gegenwärtige Leben und an den Moment, in dem lebt, denkt, vielmehr an den, in dem man leben wird. So lebt man gleichsam immer in der Zukunft und nie in der Gegenwart.'

Im Jetzt mag zuweilen die Vergangenheit vergessen sein - nämlich in den Verwandlungen zwischen diesem Jetzt und den nächsten Gegenwarten. Bei dem Dichter Hugo von Hofmannsthal kann man es lesen:

'Verwandlung ist Leben des Lebens, ist das eigentliche Mysterium der schöpfenden Natur; Beharren ist Erstarren und Tod. Wer leben will, der muss über sich selber hinwegkommen, muss sich verwandeln: er muss vergessen. ... [D]ennoch ist ans Beharren, ans Nichtvergessen, an die Treue alle menschliche Würde geknüpft. Dies ist einer von den abgrundtiefen Widersprüchen, über denen das Dasein aufgebaut ist, wie der delphische Tempel über seinem bodenlosen Erdsplatt.'

Es könnte in der Tat so sein, dass Humanitas darin besteht, dem Vergangenen nicht auszuweichen, weil es stets vorhanden bleiben wird, und zugleich, nicht immer, doch oft, die Fülle des 'Da' und 'Jetzt' zu erfahren: als eine Fülle, für die es gelegentlich das Wort 'Ewigkeit' gibt. ...

Und aus der Erfahrung des Jetzt mag eine andere als die gängige Vorstellung von Geschichte hervorgehen; die Erfahrung nämlich, daß sich meine Geschichtlichkeit in diesem unverwechselbaren und uralten Jetzt zeigt und zeitigt.

Das Jetzt nicht nur als etwas Beliebig-Flüchtiges anzusehen, sondern als etwas Uraltes zu erfahren: das bedeutet Widerstand gegen Geläufigkeiten, Normalitäten, Beliebigkeiten.“

Daran anknüpfend kann man die Bedeutung Angewandten Nichtwissens erkennen: Angewandtes Nichtwissen im Sinne von Handeln und Entscheiden auf der Grundlage nicht objektiver, aber dennoch nicht beliebiger Begriffe und Vorstellungen. Weil das Jetzt nicht

beliebig ist, nicht flüchtig, sondern immer da, im Grunde etwas Uraltes ist, es aber dennoch nicht objektivierbar ist. Aber wir handeln und entscheiden nur im Jetzt, nicht in der Vergangenheit oder in der Zukunft. Trotzdem erinnern wir uns an Vergangenes, aber auch das geschieht in der Gegenwart. Es gibt also im Grunde keine Vergangenheit. Und die Zukunft gibt es auch nicht, alles ist eine Abfolge von Augenblicken, dem Jetzt. Was aber ist dieses Jetzt? Dazu zitiere ich einige Gedanken des Philosophen Klaus Wagn aus seinem Buch "Bewusstsein und Wirklichkeit".

„Die ganze Welt hat Platz in einem Augenblick.

Alles, was ist – die ganze umfangreiche materielle Außenwelt mit ihren Hochgebirgen, Millionenstädten und Milchstraßensystemen – dauert so, wie sie ist, nur einen Augenblick lang, um dann für immer zu verschwinden.

Das alles war einen Augenblick vorher noch Zukunft und ist im nächsten Augenblick Vergangenheit.

Das einzige, was ist, ist das, was in diesem flüchtigen Augenblick ist.

Alles andere, was das nicht ist, das ist, ist in diesem Augenblick nicht.

Aber wo ist es? Wo ist die Vergangenheit? Wo ist die Zukunft?

Nichts kann die tödliche Fehlentscheidung von vor einer Sekunde zurückholen, die eine ganze Familie in einem Autounfall ausgelöscht hat.

Andererseits leben wir in einer Welt, die größtenteils aus Vergangenheit zu bestehen scheint.

Wir werden nicht in diesem Augenblick geboren, und die Häuser, in denen wir wohnen, sind nicht von heute. Das Alter der Erde wird auf mehrere Milliarden Jahre geschätzt.

Aber was wir vorfinden, ist nicht die Vergangenheit, sondern immer nur die Gegenwart.

Wer glaubt, die Vergangenheit auf einer Reise zu historischen Stätten zu finden, wird enttäuscht: Auch auf der Athener Akropolis gibt es nichts als lauter flüchtige Augenblicke.

Ebenso wenig führt die wissenschaftliche Altersbestimmung – etwa die C-14-Methode – nicht in die Vergangenheit, sondern schließt in der Gegenwart auf die Vergangenheit.

Nicht nur, was 'ist', ist ein Konstrukt des Bewusstseins, sondern auch das, was war.“<sup>2</sup>

Das sind starke Aussagen, über die es nachzudenken lohnt. Der Autor macht sie im Rahmen einer Bestimmung der Beziehung zwischen Wirklichkeit und Bewußtsein. Der zitierte Absatz trägt die Überschrift: "Die 'objektive Außenwelt' ist ein Phänomen des Bewußtseins." Für Materialisten ist das eine schier unhaltbare These. Unter Philosophen wird diese These aber bereits lange diskutiert. Die Position von Wagn tendiert stark zu der Ansicht der radikalen Konstruktivist<sup>3</sup>, die behaupten, alles in der Welt sei konstruiert, somit auch die Zeilen, die

<sup>2</sup> Klaus Wagn, *Bewusstsein und Wirklichkeit*, S. 11-12 (Internet-Version). 2002.

<sup>3</sup> Vgl. z.B. Siegfried J. Schmidt (Hrsg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Suhrkamp. 1987.



Sie gerade lesen, während für John R. Searle<sup>4</sup> zumindest gewisse 'reale' Gegenstände in der Außenwelt existieren, wie z.B. ein Stuhl, unabhängig davon, was wir uns unter einem Stuhl vorstellen. In Wagns Verständnis ist dann Gegenwart von Vergangenheit nicht zu unterscheiden, weil alles Augenblicke sind. Vergangenheit ist dann die Vorstellung, die wir uns selbst davon machen, nicht etwas objektivierbares, das für jeden genau gleich ist und gleich empfunden wird. Das wird z.B. auch deutlich, wenn man noch lebende Personen der NS-Zeit nach ihren Taten im zweiten Weltkrieg befragt. Ihre Erinnerungen und Aussagen über das, was war, sind überwiegend grundverschieden von Aussagen 'neutraler' Zeitgenossen und von Opfern. Was also war, was vergangen ist, hängt in großem Maße von unserer eigenen Vorstellung über die Vergangenheit ab, zeichnet also kein objektivierbares Bild des Vergangenen, ist in diesem Sinne konstruiert. Hinzu kommt der Aspekt der Gleichzeitigkeit von Zukunft und Vergangenheit. Denn beides erinnern und erleben wir nur im Jetzt, heute, im Augenblick.

Aber was ist das Jetzt genau? Dazu möchte ich noch einmal den Autor selbst mit seinen Thesen zitieren:

„... das Jetzt.

- was, wo und wann auch immer etwas ist, es kann nur *jetzt* (bewusst) sein
- was nicht *jetzt* ist, ist nicht
- das Jetzt ist nicht zeitlich, es verändert sich nie – es ist gleichzeitig, das heißt, es ist *nicht*
- das Jetzt ist nicht definiert, es ist kein Objekt: Weil in ihm alles ist, ist es nichts – es ist zugleich alles und nichts.

Das Jetzt entspricht also einem Bewusstsein, und zwar dem Bewusstsein, in dem alle anderen Bewusstseine sind, von denen wir wissen. Daher nennen wir es das absolute Subjekt. (Wir sagen nicht, dass das Jetzt das absolute Subjekt *ist*, sondern dass es sich wie ein solches verhält oder zu verhalten scheint.)

Statt einer absoluten, materiellen, von Bewusstsein unabhängigen 'Außenwelt', die nicht denkbar ist und die darum nicht sein kann, scheint also eine absolute 'Innenwelt' – das absolute Subjekt, das Jetzt – die Basis von allem zu sein.

Jetzt ist überall und immer.

Niemand sagt: 'Wenn nur bald jetzt wäre!' Oder: 'Bei mir zu Hause ist jetzt.'

Niemand beklagt sich, dass das Jetzt von gestern vorbei ist. Gestern ist vorbei, das Jetzt nicht. Das Jetzt geht nie vorbei.

Niemand fragt einen anderen: 'Ist bei dir auch jetzt?'

Mögen verschiedene Punkte im Universum auch Milliarden Lichtjahre voneinander entfernt sein, trotzdem ist jeder von ihnen *jetzt*.

Es gibt nur *ein* Jetzt.

---

<sup>4</sup> Vgl. sein Buch *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit*. Rowohlt. 1997.

Man kann zwar im Jetzt und nur im Jetzt etwas ändern, aber niemand kann das Jetzt ändern. Das Jetzt ist unveränderlich, weil es zeitfrei ist, gleichzeitig, ewig.

Obwohl wir alle im Jetzt leben, weiß niemand, was das Jetzt ist, denn es ist kein Objekt, es ist nicht objektivierbar, es entzieht sich grundsätzlich jeglicher wissenschaftlichen Forschung – das Jetzt *ist* überhaupt nicht, denn es ist das Alles Andere dessen, was ist – es ist der universelle Hintergrund, vor dem sich alles abhebt, was in allen Bewusstseinen ist.“<sup>5</sup>

Was ist also das Jetzt? Wissen wir es nun? Zwei Punkte halte ich für besonders wichtig:

1. Das Jetzt ist nicht zeitlich. Damit verschwimmen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Die Unterscheidung wird ein Konstrukt, es gibt sie nicht. Es gibt nur den Augenblick, sonst nichts.
2. Das Jetzt ist nicht objektivierbar. Das bringt vor allem der letzte Absatz des Zitats zum Ausdruck. Man kann es besser kaum sagen. Das Jetzt ist ein typischer Begriff Angewandten Nichtwissens.

Um das Verhältnis zwischen Zukunft und Vergangenheit besser zu verstehen, nochmals der Philosoph Klaus Wagn:

„Vergangenheit und Zukunft sind jetzt.

Alles, was geschieht, geschieht ausschließlich in der Gegenwart.

In der Vergangenheit geschieht nichts, die Vergangenheit ist zeitfrei, gleichzeitig, also ewig. Die Vergangenheit kann nicht mehr geändert werden.

Aber Ewiges hat nicht nur kein Ende, sondern auch keinen Anfang. Da meine Vergangenheit ewig ist, ist sie nicht erst so alt wie ich, sondern sie hat kein Alter. Es hat sie schon immer gegeben und es wird sie immer geben. Sie kann also nie erzeugt worden sein.

Mit der Zukunft ist es dasselbe.

Auch sie ist unveränderlich, ewig und war schon immer. Denn Zukunft und Vergangenheit unterscheiden sich aus der Sicht der Gegenwart nur dadurch, dass die eine nicht mehr ist und die andere noch nicht – beide sind gleichzeitig *nicht*. Vergangenheit und Zukunft sind nichts anderes als das Jetzt – der Hintergrund, vor dem sich alles, was ist, in der Zeit, in der Gegenwart, abspielt und der alles bestimmt.

Alles, was in Zukunft geschehen wird, ist auf der Ebene des Jetzt schon vergangen. Daher hat niemand eine Chance, noch etwas daran zu ändern, auch wenn es aus unserer menschlichen Perspektive – aus der Perspektive des Augenblicks in der Zeit – so aussieht.

---

<sup>5</sup> Klaus Wagn, *Bewusstsein und Wirklichkeit*, S. 19-20 (Internet-Version). 2002.

Entscheidungsfreiheit gibt es nur in der Perspektive der Zeit, des Augenblicks. Sie ist also eine Illusion.“<sup>6</sup>

Heißt das nun, dass wir ganz ohne Bezug zur Vergangenheit auskommen können? Dass wir in einen geschichtslosen Zustand kommen, so wie es Oswald Spengler in seinem Buch "Der Untergang des Abendlandes" gesehen hat? Werden wir zu Fellachen<sup>7</sup>, die in den Tag hineinleben, es sich in einer Sitzecke oder auf Mallorca bequem machen und nur noch um ihre persönliche Bequemlichkeit bemüht sind? Die sich nicht mehr an die Vergangenheit erinnern, kein Gedächtnis mehr haben, die aber auch von der Zukunft nichts wissen wollen? Die nichts mehr gestalten und voranbringen wollen? Bedeutet das alles ein Ende von Geschichte? Ich denke nein. Aber es wird deutlich, wie sehr Geschichte, oder das, was wir als Geschichte kennen, von unserem Bewusstsein und unserem Hintergrund abhängt. Es macht deutlich, wie intensiv wir mit dem Problem Angewandten Nichtwissens konfrontiert sind. Die Geschichte, die Vergangenheit, ist nicht objektivierbar, aber auch bei weitem nicht beliebig. Wie war sie wirklich? Wir wissen es nicht, auch nicht, wenn wir uns noch so anstrengen. Wir kennen ja noch nicht einmal unsere eigene Vergangenheit genau. Wer kann sich denn noch an seine Kindheit erinnern, wirklich erinnern, ohne auf das zurückzugreifen, was ihm vielleicht von seinen Eltern einmal erzählt wurde, aber selbst daran müssen wir uns ja erinnern, und das können wir nur im Jetzt. Klaus Wagn führt das darauf zurück, dass die ersten Begriffe des Lebens sehr allgemein sind: Lust, Unwohlsein, Verlangen, Licht und Dunkelheit, und erst im Laufe des Lebens differenzierter werden. Trotzdem müssen wir aber täglich Entscheidungen treffen. Politiker sind in ihrer Gestaltungsaufgabe gefordert. Wohin soll sich die Gesellschaft entwickeln? All das geschieht zwar im Jetzt, aber unter Berücksichtigung dessen, was in der Vergangenheit getan wurde, genauer, unter Beachtung dessen, was wir im Augenblick der Entscheidung, im Jetzt, erinnern, wie es damals war. Wenn man sich das bewusst macht, können Entscheidungen sehr viel ausgewogener und frei von Arroganz und Überheblichkeit getroffen werden. In diesem Sinne ist Angewandtes Nichtwissen immer auch ein Plädoyer für Toleranz und Vorurteilsfreiheit.

---

<sup>6</sup> Klaus Wagn, *Bewusstsein und Wirklichkeit*, S. 23-24 (Internet-Version), 2002.

<sup>7</sup> Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes*, Band II, S. 125f., Beck. 1922.

# **Jedermann klagt über sein Gedächtnis**

von

LUDGER STECKELBACH

## **1. Was heißt Gedächtnis?**

Wovon reden wir beim Thema Gedächtnis? Aus dem Wortsinn des Begriffes her sprechen wir über zwei Aspekte: Ethymologisch bedeutet „Gedächtnis“ zum einen das Denken an etwas, abgeleitet vom Wortstamm für „erwägen“ oder „dünken“. Später kommt zweitens die Bedeutung von „Erinnerung(svermögen)“ dazu, also zu bewirken, dass einem etwas inne wird. Anhand dieser Aspekte wird klarer, worum es bei der Erfüllung der Aufgaben des Gedächtnisses geht.

## **2. Wozu dient das Gedächtnis?**

a) Das Gedächtnis nützt uns. Es bietet uns Zugriff auf gespeichertes Wissen. Dadurch können wir Routine entwickeln und sparen Zeit, z.B. bei automatischen Handlungen wie dem Autofahren. Wir müssen nicht immer eine neue Lösung entwickeln, sondern können auf gespeicherte Information zurückgreifen.

Es ist gut, wenn das Gedächtnis möglichst viel aufnimmt. Das ist eine Frage der Aufmerksamkeit. Die Aufmerksamkeit wird aber wiederum geschmälert, wenn ich mich durch aktive Erinnerung von der Wahrnehmung der Situation ablenke. Hier stört also der Zugriff auf das Gedächtnis. Andererseits geraten wir häufig in Situationen, in denen wir uns etwas merken sollen, das sich mangels Erlebnisintensität nicht von sich aus ins Gedächtnis einprägt. Hierfür ist Memotechnik hilfreich.

Wir alle wünschen uns in vielen Situationen ein besseres Gedächtnis:

- Ich fahre irgendwo hin und habe den Stadtplan nicht mehr richtig im Gedächtnis.

- Ich stehe im Stau und würde die Wartenden Anrufen, wenn ich die Telefonnummer noch wüsste.
- Eine Runde Leute werden mir vorgestellt, und ich merke am Ende, dass ich nur zwei Namen behalten habe.

b) Zugleich kann das Gedächtnis hinderlich sein. Es macht uns voreingenommen, denn es funktioniert durch Ablenkung und Assoziation mit der gespeicherten Information aus der Vergangenheit. So behindert das Gedächtnis unsere unbedingte Wahrnehmung des Augenblicks. Das führt, so Jiddu Krishnamurti, zu Unfrieden. Daran, dass selbst Goethe die Aufmerksamkeit als die höchste aller Fertigkeiten und Tugenden ansieht, wird die Bedeutung ihrer Einschränkung durch die Nutzung des Gedächtnisses deutlich.

Das Gedächtnis nervt manchmal, indem zuviel daraus hervordrängt:

- Ich möchte einschlafen, doch immer wieder fallen mir unerledigte Arbeiten ein.
- Ich telefoniere mit meiner Mutter und denke dabei über etwas ganz anderes nach, das mir gerade einfällt.
- Ich will mit einer Kollegin etwas planen, beschäftige mich aber innerlich hauptsächlich damit, wie sie mich letzte Woche genervt hat.

### 3. Wie funktioniert das Gedächtnis?

Um die Fähigkeiten des Gedächtnisses zu verbessern und optimal zu nutzen, ist es sinnvoll, seine Funktion zu verstehen. Erhellend dafür ist ein Blick auf seine Entwicklung, denn diese zeigt, dass der Mensch zwischen der Festlegung durch Gene und Umwelt einen Freiraum besitzt, den er zur Verbesserung seiner Fähigkeiten nutzen kann. Viktor E. Frankl (1971) drückt dies so aus: Der entscheidende Freiraum des Menschen zwischen Ererbtem und Prägung wird durch den Willen zum Sinn genutzt.

Wo aber liegt dieser Freiraum beim Gedächtnis? Ein vor 30.000 Jahren in einer Höhle lebendes Baby von Steinzeitmenschen würde so werden wie wir, wenn es in unserer Gesellschaft aufgezogen würde. Unsere genetische Ausstattung hat sich seit dieser Zeit – wenn überhaupt – nur unwesentlich verändert (weniger als die heutige Streubreite). Möglicherweise hat sich das Gehirn 30.000 Jahre lang an eine weitgehend naturbelassene Umgebung gewöhnt. Das Gedächtnis reagiert deshalb auf Naturreize und bei natürlichen Auslösern. Etwa 1.000 Jahre abstrakterer und künstlicherer Umgebung haben sich organisch kaum niedergeschlagen. Die zu ihr gehörigen Reize müssen daher teilweise aktiv ins Gedächtnis eingebaut werden. Mithilfe von Memotechnik reagieren wir auf die veränderten

Anforderungen der veränderten Umgebung und kommen so zu einer trainierten Gedächtnisleistung.

In einem Modell zur Entwicklung des Menschen haben Kaplan und Robson (2002) die Bedeutung dieser aktiven Speichernutzung sehr schön veranschaulicht. Der evolutorische Nachteil des großen Gehirns muss durch Vorteile überwogen werden. Nachteile sind die relativ unreife Geburt des Menschen, der empfindliche Kopf, wenige Muskeln und Organe. Das große Gehirn bietet nur dann genug Vorteil, wenn es im Leben lange genug mit Information bespeichert wird. Das Gedächtnis ist verantwortlich für den Nutzen des Gehirns und damit den der Evolution.

#### 4. Wie kann ich mein Gedächtnis besser nutzen?

Die Memotechnik stellt eine Methode zur Verbesserung des Gedächtnisses dar. Ihre Erfolge und grundlegenden Arbeitsweisen verdeutlichen zwei kleine Experimente.

a) Wer weiß schon die neun Planeten in der richtigen Reihenfolge oder kann sie sich spontan merken? **M**erkur, **V**enus, **E**rde, **M**ars, **J**upiter, **S**aturn, **U**ranus, **N**eptun und **P**luto. Diese Begriffsgruppe merken wir uns via ein Sprüchlein, in dem die Anfangsbuchstaben der Planeten zu einem sinnigen Satz mit thematischem Bezug verbunden werden: **M**ein **V**ater **e**rkält **m**ir **j**eden **S**amstag **u**nsere **n**eun **P**laneten. Während dieses Beispiel eine ausgetüftelte Eselsbrücke zeigt, können wir im Alltag ähnliche Ketten auch spontan bilden.

b) Wir können uns Begriffe via eine Erlebniskette merken. Beispielhaft wird eine Kette gebildet aus dem Ablauf des morgendlichen Aufstehens, der als bekannte Assoziation in bestimmter Reihenfolge dient:

1. Bett, 2. Wecker, 3. Latschen, 4. Lampe, 5. Tür, 6. Toilette, 7. Spiegel, 8. Wasser, 9. Handtuch, 10. Tisch, 11. Tasse und 12. Milch -- jeden Tag die gleiche Routine!

Ins Gedächtnis aufgenommen werden sollen folgende Dinge, die ich in dieser Reihenfolge noch erledigen muß:

1. Hund füttern, 2. Tankstelle, 3. Blumen gießen, 4. Ordner einpacken, 5. Brief verschicken, 6. Handy mitnehmen, 7. E-mail abrufen, 8. Geldautomat, 9. Jackett, 10. Aufsatz einpacken, 11. Koffer packen und 12. Drucker auffüllen.

Wer kann sich diese zwölf Dinge auf Anhieb merken, vielleicht sogar in der richtigen Reihenfolge? Folgende Aufstehgeschichte hilft dabei verblüffend:

1. Der *Hund* liegt im Bett. 2. Der Wecker ist ein kleines Modell einer *Tankstelle*, und um ihn auszumachen, muß ich erst unter das Vordach packen. 3. Die Latschen haben ein wildes *Blümchenmuster*. 4. Als ich das Licht anmachen will, stoße ich den vor dem Schalter stehenden *Ordner* um. 5. Die Badtür klemmt, weil ein dicker *Brief* darunter liegt. 6. Im Toilettenschacht schwimmt mein *Handy*. 7. Über den Spiegel flackern wie über einen Prompter meine *E-mails*. 8. Das Wasser kommt aus der Klappe eines *Geldautomaten* geplätschert. 9. Am Handtuchhalter hängt mein *Jackett*. 10. Ich muß erst den Tisch vom *Aufsatz* freiräumen. 11. Im Schrank ist keine Tasse, weil der *Koffer* den ganzen Platz braucht. 12. Im Kühlschrank steht statt Milch eine Tonerflasche für den *Drucker*, schwarze Milch der Frühe.

Durch die Verknüpfung der zu merkenden Begriffe mit einem bekannten Muster werden aus wirklichen Erfahrungen und unbekanntem Begriffen ungewöhnliche Bilder. Dieser Vorgang hilft dem Gedächtnis offenbar.

## 5. Fazit, mit einem überraschenden neuen Aspekt

Warum ist es nun so wie in der Überschrift? „Jedermann klagt über sein Gedächtnis, niemand über seinen Verstand“, sagte François de La Rochefoucauld. Der Verstand ist die am gerechtesten verteilte Sache der Welt, denn fast jeder meint, genug davon zu besitzen. Die Tücken des Gedächtnisses werden uns dagegen jeden Tag in der Anwendung bewusst. Beim Zugriff auf das Gedächtnis landen wir denn auch direkt beim Begriff des Wissens:

Wissen sind aktuell verfügbare Kenntnisse. Anderes weiß ich aber wegen des Gedächtnisses mehr oder weniger nicht. Damit wird die Abgrenzung von Wissen zu Nichtwissen verwischt. Es gibt sozusagen nur schrittweise Unterschiede. Eine wichtige Abgrenzung läuft über den Begriff „aktuell“. Was nennen wir aktuell und was bereits Gedächtnis? Eine schwierige Abgrenzung zwischen Wissen und Nichtwissen! Wenn wir nicht wissen, ob wir etwas Brauchbares im Gedächtnis finden werden, müssen wir abwägen, wie lange es sich lohnt, im Gedächtnis nach Wissen zu suchen, um es gegebenenfalls zu nutzen. Insofern kann man plötzlich eine erstaunliche neue Definition wagen: Angewandtes Nichtwissen ist der Umgang mit dem Gedächtnis!

Dazu ein paar Beispiele für die schrittweise Abgrenzung:

1. Ich weiß sofort auswendig aus dem Gedächtnis, wieviel 12 mal 12 ist. (unmittelbares Wissen)
2. Ich kann sehr schnell herleiten, wieviel 12 mal 13 ist. (verzögertes Wissen)
3. Ich brauche sehr lange, bis ich den natürlichen Logarithmus von 12 auf 2 Kommastellen weiß. (behebbares Nichtwissen)
4. Ich weiß nicht, wieviel die Gammafunktion von 12 ist. (Nichtwissen)

Mindestens in den Fällen 2 und 3 betreibe ich Angewandtes Nichtwissen, indem ich erwäge, im Gedächtnis zu suchen und aus dem Fund Wissen zu machen.

## Literatur

Frankl, Viktor E., *Psychotherapie für den Laien*, Freiburg (Herder) 1971.

Hancock, Jonathan, *Jonathan Hancock's Mindpower System*, London (Hodder) 1995.

Kaplan, Hillard und Arthur Robson, *The Emergence of Humans: The Coevolution of Intelligence and Longevity with Intergenerational Transfers*, In: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA* (99), S. 10221-10226, 2002.

Singer, Wolf, *Was kann ein Mensch wann lernen?*, In: *universitas* (56), S. 881-892, 2001.



# Laplacescher Dämon, Zufallsmechanik, Billard-Literatur

## Spielräume Angewandten Nichtwissens in deterministischen Weltbildern

von

FRANK MÜLLER

### 1. Problemaufriss

„Angewandtes Nichtwissen“, schreibt Michael Gail, sei „das Handeln und Entscheiden auf der Grundlage nicht objektivierbarer, aber dennoch nicht beliebiger Begriffe und Vorstellungen. (...) Im Unterschied zum nicht angewandten Wissen verzichten wir bewusst und rational auf prinzipiell erlangbares Wissen, und zwar aus einer rationalen Abwägung zwischen dem Nutzen zusätzlichen Wissens und den mit seiner Gewinnung verbundenen Kosten.“<sup>1</sup>

Ausgehend von dieser Definition wäre der größte anzunehmende Gegenspieler Angewandten Nichtwissens ein deterministisches Weltbild, wie es in seiner säkularisierten Form ausgehend von der Mechanik Newtons etabliert wurde. Wenn der Lauf der Planeten und mit ihnen auch das Leben auf der Erde von unabänderlichen Naturgesetzen bestimmt ist, kann jedes Geschehen auf erklärende Ursachen zurückgeführt werden. Ein in diesem Sinne determiniertes Universum verfügt idealerweise über keine blinden Flecke oder Unbestimmtheitsstellen. So unternimmt es etwa der mechanische Materialismus á la Holbach, den Menschen vollständig zu naturalisieren, indem er selbst die Formation der fortgeschrittenen Gesellschaft als Folge einfacher, auf Naturbestimmungen basierender Kausalverkettungen begreift. Die Wirkungszusammenhänge von Ursachen und Wirkungen werden dabei ab einem bestimmten Grad der Zivilisierung nicht etwa von moralischen oder juristischen Verbindlichkeiten abgelöst, sie erhöhen lediglich ihre Komplexität:

---

<sup>1</sup> Michael Gail. *Angewandtes Nichtwissen. Eine Annäherung*. In: **ungewußt**, Heft 8, Winter 1999/2000, S. 5.

„Für ein Wesen, das, über unseren Erdball erhoben, von der äußeren Atmosphäre herab das Menschengeschlecht mit all seinen Fortschritten und Veränderungen betrachtete, würden die Menschen, wenn sie ganz nackt in den Wäldern umherirren, um dort mühsam ihre Nahrung zu suchen, nicht weniger den Gesetzen der Natur unterworfen erscheinen, als wenn sie, in zivilisierten Gemeinschaften lebend, das heißt, durch eine größere Zahl von Erfahrungen bereichert, sich schließlich in Luxus stürzen, von Tag zu Tag tausend neue Bedürfnisse erfinden und tausend Mittel entdecken, um sie zu befriedigen. Alle Schritte, die wir tun, um unser Dasein zu modifizieren, können nur als eine lange Folge von Ursachen und Wirkungen angesehen werden, die nur die Entwicklungen der ersten Antriebe sind, die die Natur uns gegeben hat.“<sup>2</sup>

Freilich lässt sich der Determinismus auch völlig anders, beispielsweise wahrheitstheoretisch deuten. So könnte man etwa sämtliche Verhältnisse innerhalb der Welt in Form einer Momentaufnahme beobachten, d. h. betrachten, wie die Dinge zu einem *gegebenen Zeitpunkt* determiniert werden:

„Wenn wir von der (prima facie gewiss plausiblen) Voraussetzung ausgehen, dass unsere Welt sich, auf welcher Beschreibungsebene auch immer, im Prinzip durch eine Menge zweiwertig wahrheitsfähiger Sätze beschreiben lässt, und wenn wir zugleich die (ebenso plausible) ‚Korrespondenztheorie‘ der Wahrheit zugrundelegen, wonach ein Satz genau dann ‚wahr‘ ist, wenn der von ihm bezeichnete Sachverhalt ‚wirklich‘ ist, können wir die Determiniertheit der Welt durch die Fixiertheit der Wahrheitswerte der sie beschreibenden Sätze zum Ausdruck bringen.“<sup>3</sup>

Ein Satz mit einem bestimmten Wahrheitswert kann also den gegenteiligen Wahrheitswert *nicht* mehr haben. Dies impliziert aber, dass diese Sätze ebenso wie der ihnen korrespondierende ‚wirkliche‘ Sachverhalt *notwendig* sind und dass ein durchgängiges System dieser Sätze unsere Welt *vollständig* determiniert. Unabhängig davon, ob man der mechanischen oder der wahrheitstheoretischen Deutung des Determinismus anhängt, erwächst dem Nichtwissen aus den deterministischen Systemen ein Problem: In ihnen scheint es nämlich für den für die strategische Anwendung des Ungewussten erforderlichen *Verzicht* auf Wissen keinerlei Entscheidungsspielraum zu geben. Wo das Wissen um die Welt total ist, verkümmert Nichtwissen zum ignoranten Ausblenden der verfügbaren Informationen.

Wie sich jedoch in Betrachtung dreier deterministischer Weltkonzepte – Laplacescher Dämon, Zufallsmechanik bzw. Synchronizität, literarisches Billard-Motiv – herausstellen wird,

<sup>2</sup> Paul Thiry d’Holbach. *System der Natur oder von den Gesetzen der physischen und der moralischen Welt*. Frankfurt am Main 1978, S. 18.

<sup>3</sup> Gottfried Seebass. *Freiheit und Determinismus*. *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Band 47, Heft 1, Januar-März 1993. Frankfurt am Main 1993, S. 1.

beruht der Determinismus seinerseits auf einer grundlegenden Ambivalenz. Gemeint ist der Widerspruch zwischen *prinzipiell* erschließbarem Wissen und der Schwierigkeit, dieses tatsächlich zu erlangen. Auch wenn die Welt so eingerichtet ist, dass sämtliche Verbindungen zwischen Menschen und Dingen genauestens analysiert und erklärt werden können, bedeutet dies noch lange nicht, dass die Wirklichkeitsdeutung im Einzelfall praktisch auch gelingt. Im Gegenteil, gerade innerhalb der erkenntnisoptimistisch in Aussicht gestellten Allwissenheit kommt es mitunter zu empfindlichen Rückkoppelungseffekten: Geschehensabläufe, so zweckbestimmt und zielgerichtet sie auch sein mögen, vollziehen sich bisweilen im Rücken der Menschen; sie bleiben nicht selten fremdgesteuert, undurchsichtig und unserem Verständnis entzogen.<sup>4</sup>

Selbst im Modell des klassischen (Laplaceschen) Kausal determinismus hängt die Determiniertheit der einzelnen Ereignisse bzw. Weltzustände keineswegs nur von der Gültigkeit der Kausalgesetze ab, sondern auch davon, dass einer der kausal miteinander verbundenen Zustände unabänderlich festliegt und mit mathematischer Präzision beschrieben werden kann, also etwa der hypothetische Anfangszustand oder der gegenwärtige Zustand, von dem aus kausale Schlüsse in beide Richtungen möglich sind. Zwar schränken die Kausalgesetze den Spielraum kausal möglicher Welten ein, für die Fixierung der realen Welt aber sind sie allein nicht hinreichend.

Angesichts dessen eröffnen sich dem scheinbar depotenzierten Nichtwissen neue, ja, für die Beherrschung des *de facto* unbeherrschbaren Wissens mitunter konstitutive Möglichkeiten. Angewandtes Nichtwissen, auf seinen Stellenwert innerhalb deterministischer Konzeptionen hin befragt, könnte die Kluft zwischen einer wenigstens theoretisch vollends erschlossenen Welt und der mithin nur selten gegebenen Chance überbrücken, diese in der Totalität ihrer Beziehungen auch zu verstehen.

## 2. Klassischer Determinismus: Laplace

Der französische Mathematiker und Philosoph Pierre Simon Marquis de Laplace (1749-1827) wurde mit einem Schlag berühmt, als er im Jahr 1773 durch mathematische Anwendungen der Newtonschen Bewegungsgesetze nachwies, dass die Bewegungen der Planeten unseres Sonnensystems konstant sind. In seinem fünfbändigen *Traité de mécanique céleste* (1799-1825) formulierte er einen wichtigen Beweis für die Stabilität des Planetensystems, deren Bedeutung auch für die Verhältnisse auf der Erde wie z. B. die Periodizität von Ebbe und Flut

---

<sup>4</sup> Darauf reagiert beispielsweise die Geschichtsphilosophie, indem sie für die Steuerung des Weltlaufs geheime Agenten wie eine „List der Vernunft“ (Hegel), „Naturabsicht“ (Kant) oder „invisible hand“ (Adam Smith) verantwortlich macht.

diskutiert wird.<sup>5</sup> Im zweiten Teil dieses Werks vollendete er die mechanische heliozentrische Theorie des Planetensystems, indem er mittels Störungsrechnung Ergebnisse voraussagte, die durch keine noch so verfeinerte Beobachtung möglich wären. Umgekehrt konnte Laplace auf diese Weise Beobachtungsdaten ihrer scheinbaren Zufälligkeit entheben.

Durch seine Fortentwicklung der klassischen Mechanik, die ihm immerhin die Mitgliedschaft in der renommierten *Académie des Sciences* bescherte, entfällt für Laplace das noch in Newtons Theorie aufgrund der unendlich gravitierender Massen (und folglich zusammen stürzender Planeten) in zeitlichen Abständen erforderliche Eingreifen Gottes. Die göttliche Intervention markiert eine der Gültigkeitsgrenzen der Newtonschen Physik. Newton steht exakt an der Stelle, an der die zunehmend mathematisierten Erfahrungswissenschaften sich aus dem Erkenntnisbereich der älteren Metaphysik der Naturwissenschaften herauszudifferenzieren beginnen. In der Tat war Newtons Theorie manchen seiner Zeitgenossen nicht ‚wissenschaftlich‘ genug. Schon 1715 hatte Leibniz Newtons wohl auch aus theologischen Rücksichten gespeiste Vorbehalte gegen eine durchgehend mechanische Verfassung der Welt in einem Brief an Samuel Clarke mit den Worten gerügt:

„Monsieur Newton und seine Anhänger haben von Gottes Werk eine recht merkwürdige Meinung. Ihrer Meinung ist Gott gezwungen, seine Uhr von Zeit zu Zeit aufzuziehen, andernfalls würde sie stehenbleiben. Er besaß nicht genügend Einsicht, um ihr eine immerwährende Bewegung zu verleihen. Gottes Maschine ist ihrer Einsicht nach sogar so unvollkommen, dass er gezwungen ist, sie von Zeit zu Zeit durch einen außergewöhnlichen Eingriff zu reinigen und sogar zu reparieren, so wir ein Uhrmacher sein Werk repariert, der ja ein um so ungeschickterer Handwerker ist, je öfter er gezwungen ist, sein Werk in Ordnung zu bringen und zu reparieren.“<sup>6</sup>

Nun war Leibniz beileibe kein Atheist, sondern glaubte an eine „prästabilierte Harmonie“, wonach Gott unseren irdischen Aufenthaltsort nicht nur vortrefflich eingerichtet, sondern zugleich *als beste aller möglichen Welten* erschaffen habe. Um wie viel mehr musste da ein kühler Rechner wie Laplace von der internen, ausschließlich mit Mitteln der Erfahrungswissenschaften ableitbaren Selbstorganisation des Universums überzeugt sein. Und wirklich: Als Laplace 1799 Napoleon die beiden ersten Bücher der *Exposition du système du monde* (1796) überreichte, soll ihn dieser gefragt haben, warum er in seiner *Mécanique céleste* den Namen Gottes nicht einmal der Erwähnung für wert gefunden habe. „Je n’aurais pas besoin de cette hypothèse“ – „Ich hatte diese Hypothese nicht nötig“, war Laplaces nassforschende Antwort.

<sup>5</sup> Vgl. Pierre Laplace. *Mechanik des Himmels*. Berlin 1800-1802. (Nur zwei von fünf Bänden erschienen.)

<sup>6</sup> Volkmar Schüller (Hrsg.). *Der Leibniz-Clarke-Briefwechsel*. Berlin 1991, S. 21f.

Im *Système du monde* entwickelt Laplace eine Theorie über die Entstehung des Planetensystems, der zufolge es durch einen rotierenden Gasnebel entstanden sein soll.<sup>7</sup> Dabei muss er lediglich die Gravitation als eine allgemeine Eigenschaft der Materie unterstellen – und damit, wie schon vor ihm Voltaire in den *Éléments de philosophie de Newton* (1735), die Mechanik ihrerseits ‚mechanisieren‘.<sup>8</sup> Aufgrund weitgehender Ähnlichkeiten mit den Ansichten des jungen Kant hat es sich inzwischen eingebürgert, von der Nebularhypothese als der Kant-Laplaceschen Theorie zu sprechen. In Kants *Allgemeiner Naturgeschichte und Theorie des Himmels* (1755) wird Newtons Physik ebenfalls eine Brückenkopffunktion zugewiesen, da sie als ein Übergang von göttlichen zu natürlichen Wirkprinzipien beschrieben wird. Indem er bestimmte Zusatzannahmen hinsichtlich der Entstehungsgeschichte des Universums postuliert, gelingt es Kant ähnlich wie Laplace, durch das Hinauskomplimentieren des göttlichen Krisenmanagers eine vollkommen mechanische Sichtweise der Welt zu etablieren.<sup>9</sup>

Laplaces wohl wichtigstes Werk ist der aus einer Vorlesung von 1795 entstandene *Essai philosophique sur les probabilités* (1814), das in allgemeinverständlicher Weise und ohne den häufigen Gebrauch mathematischer Formeln den Nutzen der Wahrscheinlichkeit für die Wissenschaft und das menschliche Leben darstellt. Mit der Wahrscheinlichkeitstheorie hat sich Laplace Zeit seines wissenschaftlichen Lebens beschäftigt. Im Vorwort des *Essai* entwickelt er seine berühmte Vorstellung von einer Intelligenz (Laplacescher Dämon), die bis heute als Metapher für eine kausal-deterministische Weltansicht gilt. Und tatsächlich existiert nach Laplace nichts ohne erzeugende Ursache:

„Wir müssen (...) den gegenwärtigen Zustand des Weltalls als die Wirkung seines früheren und als die Ursache des folgenden betrachten. Eine Intelligenz, die für einen gegebenen Augenblick alle in der Natur wirkenden Kräfte, sowie die gegenseitige Lage der sie zusammensetzenden Elemente kennt, und überdies umfassend genug wäre, um die gegebenen Größen der Analysis zu unterwerfen, werde in derselben Formel die Bewegungen der größten Weltkörper wie des leichtesten Atoms umschließen; nichts wäre für sie ungewiss und Zukunft wie Vergangenheit würden ihr offen vor Augen liegen.“<sup>10</sup>

Wäre es möglich, die Totalität alles Seienden, d. h. aller physikalischen Anfangsbedingungen und aller Lebensverhältnisse zu einem gegebenen Zeitpunkt in Differentialgleichungen erfassen, so ließe sich der vergangene und zukünftige Weltlauf mit mathematischer Genauigkeit

<sup>7</sup> Pierre Laplace. *Darstellung des Weltsystems*. Zwei Bände. Frankfurt am Main 1797.

<sup>8</sup> Damit ist gemeint, dass die Gravitation von vielen Nachfolgern Newtons verkürzt dargestellt wird, indem sie als eine inhärente Eigenschaft einzelner Atome auffasst und die gravitative Wechselwirkung durch einfache Kausalität ersetzt wird. Vgl. dazu: Horst-Heino Borzeszkowski/Renate Wahsner. *Newton und Voltaire*. Berlin 1980, S. 17, 37, 45.

<sup>9</sup> Immanuel Kant. *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels*. In: Wilhelm Weischedel (Hrsg.). *Werke in sechs Bänden*, Band 1. Darmstadt 1983, S. 363f.

<sup>10</sup> Pierre Laplace. *Philosophischer Versuch über die Wahrscheinlichkeit*. Leipzig 1932, S. 1f.

im Voraus berechnen. Die eben noch verwirrende und unüberschaubare Realität wäre mit einem Mal völlig durchsichtig, eine ungewisse Zukunft läuterte sich zu einem festen Bestand von Absehbarkeiten. Die Gewissheit, sichere Prognosen über den geschichtlichen Verlauf durch „Anwendung des Kalküls auf die Wahrscheinlichkeiten des Lebens“<sup>11</sup> aufstellen zu können, wird sich später auch bei dem Aufklärer Condorcet finden. Im Gegensatz zu seinem Nachfolger schränkt Laplace seinen Erkenntnisoptimismus jedoch an einem Punkt ein:

„Alle diese Bemühungen nach Wahrheit streben dahin, ihn (den menschlichen Geist, d. V.) unablässig jener Intelligenz näher zu bringen (...), der er aber immer unendlich ferne bleiben wird. (...) Die Wahrscheinlichkeitsrechnung steht in Beziehung zum Teil zu dieser Unwissenheit, zum Teil zu unseren Kenntnissen.“<sup>12</sup>

Warum sieht sich Laplace schließlich doch genötigt, der Unwissenheit einen derart hohen Stellenwert einzuräumen und sein eigenes Vorhaben dadurch hinterrücks zu diskreditieren? Wie oben bereits angedeutet, erstreckt sich der Begriff der Ursache innerhalb der Wahrscheinlichkeitstheorie keineswegs nur auf physikalische Phänomene: Auch für menschliche Handlungen sollen Wahrscheinlichkeitsabschätzungen abgegeben werden können. Neben offenkundig wahrscheinlichkeitsvaliden Anwendungsbeispielen wie dem Lotteriespiel, den Wahlen, der Bevölkerungsstatistik und den für das Kalkül der Versicherungsgesellschaften so wichtigen Sterblichkeitstabellen steht daher bei Laplace die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die „moralischen Wissenschaften“. So untersucht er beispielsweise die Wahrscheinlichkeit der Glaubwürdigkeit von Zeugenaussagen oder richterlicher Urteile. Hierbei ist es freilich sehr oft der Fall, dass man entweder nicht sämtliche Bedingungen kennt, die eine Sache entstehen lassen, oder dass Konstellationen so kompliziert sind, dass sie sich nur bedingt analytisch erfassen lassen.

In einigen Fällen der Wahrscheinlichkeitsrechnung können die Beobachtungsdaten eine zu geringe Aussagekraft besitzen, um (im Falle experimentell reproduzierbarer Ereignisse) ohne weitere Wiederholungsversuche über solide Ausgangswahrscheinlichkeiten zu verfügen.<sup>13</sup> Deshalb muss zusätzlich auch der Fehlerquotient bestimmt werden, um den Genauigkeitsgrad der errechneten Mittelwerte zu bestimmen.<sup>14</sup> Betrachtet man die Dinge einmal im erdgeschichtlichen Maßstab, so wird man erkennen müssen, dass die Temperatur, das Klima, die Zusammensetzung der Atmosphäre und vieles mehr stetigen, nicht mehr der Berechnung zugänglichen Veränderungen unterworfen ist<sup>15</sup>, die Annahme stabiler ‚Ausgangszustände‘ also ihrerseits bloße Hilfskonstruktionen sind. Ferner besteht natürlich immer noch die einfache

<sup>11</sup> Marie-Jean-Antoine-Nicolas Caritat Condorcet. *Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes*. Frankfurt am Main, 1976, S. 201.

<sup>12</sup> *Philosophischer Versuch über die Wahrscheinlichkeit*, ebd., S. 2f.

<sup>13</sup> Vgl. ebd., S. 45, 48.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 56.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 133f.

Möglichkeit von Beobachtungsfehlern.<sup>16</sup> Die vier zuletzt genannten Einschränkungen treffen freilich auf alle Bereiche der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu.

Wie sehr sich Laplace bei aller ‚dämonischen‘ Gewissheit bezüglich des Zustandes und Laufes der Welt doch der Unwägbarkeiten seiner Rechenkünste bewusst war, beweist auch das sehr ausführliche Kapitel über die Ursachen, die uns psychologisch bei der Abschätzung von Wahrscheinlichkeiten täuschen. Hier führt er dem Leser Kehrseite des idealtypischen, faktisch aber nie erreichbaren Wissens drastisch und in weltgeschichtlicher Dimension vor Augen:

„Unsere Leidenschaften, unsere Vorurteile und die herrschenden Meinungen sind dadurch, dass sie die ihnen günstigen Wahrscheinlichkeiten übertreiben und die entgegengesetzten vermindern, reichliche Quelle gefährlicher Täuschungen. Die gegenwärtigen Übel und die Ursache, die sie hervorbringt, machen einen viel größeren Eindruck auf uns als die Erinnerung an die Übel, welche die entgegengesetzte Ursache hervorgebracht hat: sie hindern uns, die Übelstände der einen wie der anderen und die Wahrscheinlichkeit der geeigneten Mittel zur Verhütung derselben richtig abzuschätzen. Das ist es, was die Völker abwechselnd zum Despotismus und zur Anarchie hintreibt, wenn sie einmal aus dem Zustand der Ruhe herausgetreten sind, in den sie dann immer nur nach langen und qualvollen Aufregungen zurückkehren.“<sup>17</sup>

Es irren sich die Mitspieler der französischen Lotterie, die glauben, dass eine lange Zeit nicht gezogene Nummer nun mit größerer Wahrscheinlichkeit gewinnen wird, es irren sich die Väter, wenn sie annehmen, dass die bereits geborenen Knaben die künftige Geburt von Mädchen wahrscheinlicher mache. Es irrt selbst der berühmte Leibniz, wenn er meint, mit seiner binären Arithmetik ein Bild der Schöpfung vor sich zu haben und ihre Wahrscheinlichkeit auf  $\frac{1}{2}$  beziffert.

Vielleicht kann man diesen Täuschungen nicht immer entgehen, aber man kann die ihnen zugrunde liegenden Regeln beschreiben. Daher widmet sich Laplace eingehend den inneren Mechanismen unserer Psyche („Sensorium“): den Empfindungen der *Sympathie* (Mitleid, Wohlwollen usw.) oder dem „Einfluss der *Gedächtnisspuren* auf die Sinneseindrücke“<sup>18</sup>, spricht: den kognitiven Ergänzungsleistungen, mittels derer wir das unvollständig Erkannte komplettieren. Beide trüben unser Urteilsvermögen, da sie uns etwas vorspiegeln, das nicht Bestandteil der Sache selbst ist. Dazu gesellt sich noch die Macht der *Gewohnheit*, vermöge derer wir „wie durch Instinkt“<sup>19</sup> noch den unplausibelsten Wahrscheinlichkeiten zustimmen.

---

<sup>16</sup> Vgl. ebd., S. 168.

<sup>17</sup> Ebd., S. 124.

<sup>18</sup> Ebd., S. 142. Hervorhebung d. V.

<sup>19</sup> Ebd., S. 153.

Ein Beispiel dafür ist der Gottesglaube. Als letztes Prinzip nennt Laplace die uns immer wieder auf Irrwege führenden *Leidenschaften*.

Laplace hat also zahlreiche Gründe, von seinem strengen Determinismus abzurücken. Zumindest im Bereich des Gesellschaftlichen und Sozialen ist der Mensch unfähig, die objektiven Gegebenheiten mit der gewünschten Genauigkeit zu erfassen. Ferner scheint sich eine Mathematisierung der Welt schon aus Gründen ihrer Komplexität und Kontingenz zu verbieten. Ausgehend von der Vision eines allwissenden Dämons läutert das *Essai* die Wahrscheinlichkeitsrechnung Schritt für Schritt zu einem Instrument, die schließlich freimütig eingestandene „Unwissenheit und Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes“<sup>20</sup> wenigstens in mancher Hinsicht zu kompensieren.

Wahrscheinlichkeitstheorie in diesem etwas bescheideneren Sinne ist „im Grunde nur der Berechnung unterworfenen gesunde Menschenverstand“<sup>21</sup>; sie ist lediglich ein heuristisches Prüfverfahren, das uns in unserer Urteilsbildung leiten kann. Da die faktische Erschließung der Realität aus objektiven wie subjektiven Gründen scheitert, ist das im Näherungswissen der Wahrscheinlichkeitstheorie inkorporierte Nichtwissen oft die einzige Möglichkeit, überhaupt verwertbare Erkenntnisse hervorzubringen.

### 3. Zufallsmechanik und Synchronizität

Obgleich sich die gegenwärtige Physik mehr und mehr von kausal-deterministischen Erklärungsweisen á la Laplace abwendet und viel lieber von ‚komplexen Strukturen‘ oder ‚Vernetzungen‘ spricht, existiert ein neuerer Ansatz, der nachgerade auf eine Wiederbelebung des Determinismus hinausläuft, und zwar durch die Eliminierung des Prinzips Zufall. Schien die Welt in Newtons Universum noch deterministischen Gesetzen zu gehorchen, war also im Prinzip die Gegenwart durch die Vergangenheit bestimmt, so behaupten die Quantentheoretiker das genaue Gegenteil: In der Natur ereignen sich Quantensprünge, radioaktive Zerfälle, die erstens nicht vorhersagbar sind und zweitens nicht vom menschlichen Willen abhängen.

Der quantentheoretischen Deutung des Zufalls wiederum haben in jüngerer Zeit eine Reihe von Wissenschaftlern widersprochen.<sup>22</sup> Wenn für Ereignisse, deren Zustandekommen wir als zufällig erachten, in Wirklichkeit sehr wohl Ursachen angegeben können, dann bezieht sich das ‚Zufällige‘ am Zufall auf einen Mangel an rationaler Erklärung und nicht auf fehlende

---

<sup>20</sup> Ebd., S. 171.

<sup>21</sup> Ebd., S. 170.

<sup>22</sup> Ich beziehe mich im folgenden auf die Wissenschaftsreportage *Die Mechanik des Zufalls*. Regie: Christian Bauer. ZDF/arte, 1998, 60 Min.



Gesetzmäßigkeiten. Auch vermeintlichen Zufallsereignissen könnte somit eine Wirkung zugrunde liegen, sie ist uns unter Umständen nur noch nicht bekannt. Verantwortlich für die Steuerung des Zufälligen mag eine Einflussgröße sein, die schon gemäß Heisenbergs Unschärferelation<sup>23</sup> den Ausgang des physikalischen Experiments wesentlich mitbestimmt: der Experimentator.

Aus diesen Gründen versuchen der am Princetoner PEAR-Institute beschäftigte Professor Robert Jahn und seine Kollegin Brenda Dunne, experimentelle Widersprüche in der Physik aufzuweisen, indem sie den menschlichen Beobachter in die Versuchsanordnung miteinbeziehen. Zufallsgeneratoren wie eine von Jahn entworfene Kugelmaschine oder ein ‚zufällig‘ ausschlagendes Pendel zeigen eine signifikante Abweichung von der Gaußschen Normalverteilung, wenn ein Beobachter versucht, die Ergebnisse durch nichts anderes als durch seine bloßen Wünsche zu beeinflussen:

„We don't employ any kind of training or do we ask people to follow any particular procedure. We tell them ‚this is the outcome we would like you to try to get more high numbers than low numbers‘. Or ‚this picture versus that picture. Do it however you can. If you get an effect you tell us what you did‘.“<sup>24</sup>

In Princeton ist man der Ansicht, dass die Probanden subjektiv in der Lage sind zu lernen, ihr ‚Tun‘ zu identifizieren und zu erkennen; dass sie wissen, wie es sich anfühlt, wenn sie einen entsprechenden Effekt auslösen. Beschreibbar sind diese Gefühle jedoch ebenso wenig, wie es sich beschreiben lässt, was genau geschieht, wenn man sich verliebt. Apropos: Offensichtlich der Einfluss der Beobachterposition auch etwas mit dem Geschlecht der Probanden zu tun: Bei verliebten Paaren waren die beobachteten Effekte sieben Mal größer, als wenn beide getrennt voneinander gearbeitet hätten.

Derartigen Versuchsreihen (und mehr noch den Ergebnissen) mag man mit offenäugigem Staunen begegnen, denn Physik im herkömmlichen Sinn beschäftigt sich mit der materiellen Realität und nicht mit Bewusstseinsprozessen. Von den telekinetischen Augenwischereien eines Uri Geller sind die beschriebenen Experimente nichtsdestotrotz weit entfernt. Die beobachteten Effekte und Anomalien sind kaum messbar und so geringfügig, dass je zehntausend zu erwartenden Würfeln nur lediglich eine einzige abweichende Position registriert werden kann. Bezieht man allerdings die Millionen von einzelnen Entscheidungen, die ein moderner Computerprozessor pro Sekunde generiert, in diese Rechnung mit ein, oder bedenkt man die

<sup>23</sup> Heisenbergs Prinzip der Unschärfe besagt, je genauer wir die Position eines Teilchens betrachten, desto ungenauer wird die Messung seiner Bewegungsgröße. Oder, allgemeiner: Wir können (Quanten-)Ereignisse nicht betrachten, ohne ihren Ablauf zu stören.

<sup>24</sup> Brenda Dunne. In: *Die Mechanik des Zufalls*, ebd., Manuskript S. 4.

zahllosen Faktoren, die in den Regelkreislauf unseres Körpers eingreifen, so stellt sich das Problem noch einmal anders dar.

Auch durch diesen angeblich neuartigen Zugang bei der physikalischen Erfassung der Wirklichkeit schimmert die Hoffnung auf Entdeckung eines ultrarationalistischen Prinzips: die lückenlose Determinierung der Welt durch sei es physikalische, sei es bewusstseinsabhängige Faktoren. Wären wir nicht schon durch Laplaces unvermuteten Agnostizismus eines Besseren belehrt worden, so könnte man hier ebenfalls eine gegenüber dem Angewandten Nichtwissen errichtete Schranke vermuten.

An den Universitäten Freiburg und Gießen wird derzeit versucht, die Princeton-Experimente zu replizieren. Der Freiburger Psychologe Helmut Bötsch bittet seine Probanden vor eine kleine graue Maschine, die fortlaufend einzelne Einsen und Nullen produziert. Diese wiederum sind mit zwei sich überlagernden, auf einem Monitor erscheinenden Bildern korreliert, wobei der Proband versuchen muss, eines der beiden in den Vordergrund treten zu lassen. Aufgabe der Forscher ist es, nach den psychologischen Variablen zu suchen, die Personen unterscheidbar machen, die diesen Effekt produzieren können. Trotzdem begegnet man den Ergebnissen mit der gebotenen Zurückhaltung:

„Ich denke, man kann aus unseren Experimenten selbst das kaum ableiten, also dass man eben durch Wünschen tatsächlich auch makroskopische Dinge beeinflussen kann. Andererseits ist es natürlich so, dass die Experimente überhaupt nur deshalb durchgeführt werden, weil es im makroskopischen Bereich Phänomene gibt, die berichtet werden, die nur so schwer zu kontrollieren sind, dass man eigentlich sagen muss, ja da kann immer noch Betrug oder ein Unsicherheitsfaktor eine Rolle spielen. Und das ist bei uns quasi ausgeschlossen. Aber wir müssen dafür sozusagen büßen, unser Effekt wird dann ganz, ganz klein.“<sup>25</sup>

Bötsch erinnert sodann an ein Beispiel aus der unmittelbaren Forschungspraxis, den sogenannten „Pauli-Effekt“. Der Physiker Wolfgang Pauli war ein Theoretiker, der von Experimenten wenig Ahnung hatte. Immer dann, wenn er ein Experimentallabor betrat, schienen die Versuche fehlzuschlagen, schien irgendetwas herunterzufallen oder zu zerbrechen, und das ganz ohne sein Zutun. Pauli selbst, so wird berichtet, habe zuvor immer eine eigenartige Anspannung verspürt, dafür beschlich ihn das Gefühl der Erleichterung, wenn irgend etwas kaputtging. Welchen Eindruck dies auf Paulis Forscherkollegen machte, lässt sich vielleicht am besten daran erkennen, dass man den Unglücksraben schließlich von den Experimenten ausschloss.

---

<sup>25</sup> Helmut Bötsch. In: Ebd., S. 9.

Es wird noch mysteriöser: Normalerweise sitzen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Zufalls-Experimente einfach vor dem Zufallsgenerator, d. h. Gerät und Versuchsperson befinden sich in enger Raum-Zeit-Koinzidenz. Man kann den Versuch aber auch so anordnen, dass die Versuchsperson sich 100 Kilometer entfernt und sich auf ein bestimmtes Ergebnis konzentriert oder gar zu einem späteren Zeitpunkt versucht, auf den Versuchsablauf Einfluss zu nehmen. Der in Mexiko lebende Physiker Helmut Schmidt hat ein solches Experiment beschrieben, bei dem dieselben Anomalien auftreten wie dies in herkömmlichen Versuchsanordnungen der Fall ist.<sup>26</sup>

Wenn unser Leben ebenso gut rückwärts wie vorwärts ablaufen kann, da wir *post factum* Einfluss nehmen können auf das, was sich zuträgt, dann ist, philosophisch gesprochen, die menschliche Existenz eher Projekt als Schicksal. Sie ist keine Widerfahrnis, nicht dem Zufall unterworfen, sondern ein von Bewusstseinsstrukturen abhängiger Prozess. Ginge es nach den Zufallsmechanikern, so müssten wir uns, nach der ungeheuren Karriere, die der Zufallsbegriff dank der Darwinschen Evolutionstheorie<sup>27</sup> sowie durch die Quantenmechanik genommen hat, wieder an den Gedanken gewöhnen, dass wir nicht nur unabhängige und passive Beobachter sind, sondern das Beobachtete selbst aktiv mitgestalten.

Von diesen Annahmen ist es nur ein weiterer Schritt bis zu den von der Autorin Carmen Thomas in ihrem Buch *Der Zauber des Zufalls* versammelten Synchronizitätserlebnissen. Berichtet wird beispielsweise vom Fall einer hochadeligen Dame, die beim Einkaufen ihren wertvollen Siegelring verliert. Als sie zwei Jahre später in einem Handschuhgeschäft verschiedene Modelle anprobiert, durchfährt sie plötzlich ein kalter Schreck: Sie zieht ihre Finger aus dem Handschuh und – trägt ihren Ring am Finger. Das Eintreffen mancher Koinzidenzen ist in der Tat so unwahrscheinlich, dass man geneigt ist, in ihnen eine Fügung höherer Mächte zu erblicken. Wie im folgenden Fall:

„Der berühmte Rennfahrer Graf Berghe von Trips sollte 1961 mit einer Delegation der Landwirtschaftskammer Bonn in die USA reisen. Statt dessen fuhr er zum Rennen nach Monza, bei dem er tödlich verunglückte. Das Flugzeug, in dem er sonst gewesen wäre, wenn er mit nach Amerika geflogen wäre, stürzte zur gleichen Zeit ab. Alle Insassen kamen zu Tode. Irgendwie hatte er ein Doppelticket für sein schlimmes Schicksal.“<sup>28</sup>

Ein Doppelticket in den Tod. - Wird der Zufall durch das Zusammentreffen zweier Ereignisse für unser Erleben gewissermaßen zu ‚zufällig‘, d. h. verschränken sich gleichartige Geschehnisse mit jeweils geringen Wahrscheinlichkeiten, so greift offenbar ein psychischer Mecha-

<sup>26</sup> Vgl. Helmut Schmidt. In: Ebd., S. 15.

<sup>27</sup> Gemeint ist die Zufallsdrift der Evolution durch spontane (zufällige) Mutationen.

<sup>28</sup> Carmen Thomas. *Vom Zauber des Zufalls. Eine Einladung zum Mitmachen*. Köln 1998, S. 19.

nismus: Wir erwehren uns des Unfassbaren, indem wir ihm höheren Sinn und tiefere Bedeutung verleihen. Unter der Hand verwandelt sich der Zufall in absichtsvolle Planung.

Obwohl Synchronizität ein akausales Verknüpfungsprinzip ist, eliminiert auch sie den Zufall als kontingente Nichtverfügbarkeit von Ereignissen – zumindest psychisch. Alles, was geschieht, geschieht für die Synchronizitätsgläubigen aus bestimmten Gründen. Die Welt erscheint ihnen, anders als in den exakten Naturwissenschaften herkömmlicher Prägung, als ein Gespinst aus geheimen, undurchschauten Verbindungen und Beziehungen. Wie die empirischen Erfahrungswissenschaften ausgehend vom Paradigma des Erkannten und Erkennbaren operieren, so postuliert die Synchronizitätsthese, dass es Dinge auf der Welt gibt, die der menschlichen Vernunft prinzipiell *nicht* zugänglich sind.

Eingedenk der individuell zurechenbaren Synchronizitätserfahrungen (Déjà-vu-Erlebnisse, Datums- und Namenskoinzidenzen etc.) wie auch der Experimente der Zufallsmechaniker mag man sich mit Freud an den mittelalterlichen Animismus erinnert fühlen – an den Glauben, dass Wünsche in Erfüllung gehen, geheime Kräfte vorhanden sind, Gedanken allmächtig sind, Blicke betören oder töten können, daran, dass das Leblose belebt ist:

„Die Analyse der Fälle des Unheimlichen hat uns zur alten Weltauffassung des Animismus zurückgeführt, die ausgezeichnet war durch die Erfüllung der Welt mit Menscheng Geistern, durch narzisstische Überschätzung der eigenen seelischen Vorgänge, die Allmacht der Gedanken und die darauf aufgebaute Technik der Magie, die Zuteilung von sorgfältig abgestuften Zauberkräften an fremde Personen und Dinge (Mana). Es scheint, (...) dass alles, was uns heute als das Unheimliche erscheint, die Bedingung erfüllt, dass es an die Reste animistischer Seelentätigkeit rührt und sie zur Äußerung anregt.“<sup>29</sup>

Die Sinnangebote der Zufallsmechanik und der Synchronizität geben diesem Animismus neue Nahrung, mit entscheidenden Konsequenzen für das ihnen inhärente Nichtwissen. Einerseits werden die entsprechenden Ereignisse für prinzipiell, d. h. mit den Erkenntnismitteln einer künftigen, revolutionierten Physik erklärbar gehalten: Wenn man nur intensiv genug weiter forscht, so die Hoffnung, kann die noch verborgene ‚Mechanik‘ des Zufalls beschrieben und definitorisch eingegrenzt werden. Nimmt man jedoch Freuds Analysen ernst, so heißt die andere, die dunkle Seite des Determinismus animistische Ignoranz. Sie manifestiert sich in der augenfälligen Zurückhaltung, das Nichtwissen zumindest hypothetisch in Wissen aufzulösen. Denn seltsamerweise genießt man, vor allem unter den Anhängern der Synchronizität, den wohligen Schauer, den das Unerklärliche und Ahnungsvolle hervorruft. Auch ist es bezeichnend, dass keiner der Zufallsmechaniker auch nur den Ansatz einer Deutungshypothese ent-

---

<sup>29</sup> Sigmund Freud. Zitiert nach: Ebd., S. 157.

wickelt, sondern dass die Bedeutung der beobachteten Effekte bewusst *offen gehalten* wird. Auf diese Weise kultivieren sie ein Behagen am Unbehagen.

Im Unterschied zu Laplace will man sich die Wirklichkeit nicht gründlich, sondern unergründlich determiniert vorstellen. So kehrt das Nichtwissen zuletzt als verborgene Kehrseite der wissenschaftlichen Sichtweise wieder: als animistischer Glaube an die Ganzheit und Beseeltheit der Welt. Gerade das Unbestimmte scheint besonders zur Unterstreichung der eigenen Empathie und Sensibilität geeignet. Auf seinen besonderen Draht zum Übernatürlichen – oder ist es nur die sprichwörtliche lange Leitung? – darf man sich getrost etwas zugute halten. Alles dies führt jedoch leider weder dazu, weitere Deutungsanstrengungen zu unternehmen, noch das Nichtwissen in seiner *konstitutiven Bedeutung* anzuerkennen.

#### 4. Literarisches Billard

Beispiele für die deterministische Herausforderung an Angewandtes Nichtwissen finden sich keineswegs nur in der Philosophie oder in den Wissenschaften, sondern auch in der schönen Literatur. In Friedrich Dürrenmatts Roman *Justiz* und Ulrich Horstmanns *Patzer* steht das Motiv des Billardspiels, in dem die Kugeln (idealerweise) in den vorausberechneten Bahnen verlaufen und andere Kugeln (ebenso berechenbar) anstoßen, sinnbildlich für einen lebensweltlichen bzw. sozialen Determinismus. Aber schafft eine berechenbare Welt für den Einzelnen wirkliche Gewissheiten? Falls nein, wie organisiert er sein Handeln trotzdem halbwegs rational?

Dürrenmatts 1985 erschienener Roman erzählt die Geschichte eines Mordes, der anscheinend ohne jedes Motiv verübt wurde: In einem Restaurant erschießt der hochangesehene Kantonsrat Dr. h.c. Kohler im Beisein eines ehemaligen Olympiasiegers im Pistolenschießen, Dr. Benno, den Literaturwissenschaftler Prof. Adolf Winter. Jahre zuvor findet der fiktive Erzähler der Geschichte, Rechtsanwalt Felix Spät, die drei Männer im selben Lokal in ein Billardspiel vertieft, zu dem es seitens Kohlers zunächst kryptisch heißt: „*A la bande*. So muss man den Benno schlagen.“<sup>30</sup> In Kohlers Bewusstsein firmiert das Billardspiel als „Modell der Wirklichkeit“.<sup>31</sup> Wie die Kugeln dort auf indirektem Weg ins Ziel gelangen, so lassen sich offenbar auch die Geschicke der Menschen vermittelt über Schaltstellen und Relaisstationen lenken.

<sup>30</sup> Friedrich Dürrenmatt. *Justiz*. Roman. Zürich 1998, S. 19; vgl. auch S. 55, 174.

<sup>31</sup> Ebd., S. 82.

In der Tat sieht sich Rechtsanwalt Spät bald in Kohlers Spiel verstrickt. Während der pensionierte Prof. Knulpe von Kohler beauftragt wurde, die Folgen der Tat zu untersuchen, wird Spät angetragen, den Fall unter der Annahme zu eruieren, dass er, Kohler, nicht der Mörder gewesen sei. Kohlers Wahl fällt auf Spät, da dieser „nichts von Billard“ verstehe,<sup>32</sup> d. h. die Zusammenhänge nicht durchschauen soll.

Trotzdem macht sich Spät daran, die Verbindungen zwischen den Menschen zu durchleuchten. Beziehungen tauchen auf, verwandtschaftliche, berufliche, politische, ökonomische, kulturelle. Alles hängt mit allem zusammen in der kleinen Schweizer Stadt, wobei Kohlers Kenntnis dieser Verflechtungen offenbar eine wesentliche Voraussetzung für das Spiel mit den Vorhersehbarkeiten ist -- „Gesellschaftsmathematik“<sup>33</sup>, wie Spät selbst einmal kommentiert, der Kohlers Plan bei einem Besuch in dessen Haus nichtsdestotrotz allmählich zu erkennen beginnt:

„Ich begriff den Kantonsrat mit einemmal. Unerwartet. Die Einsicht überfiel mich geradezu. Ich erriet plötzlich das Motiv seines Handelns. Ich witterte es aus den kostbaren Möbeln, aus den Büchern, aus dem Billardtisch. Ich erspähte es aus der Verbindung von strengster Logik und Spiel, die sich diesem Raume eingepägt hatte. Ich war in seinen Bau gedrungen, und nun sah ich klar. Kohler hatte nicht gemordet, weil er ein Spieler war. Er war kein Hasardeur. Ihn lockte nicht der Einsatz. Ihn lockte das Spiel selbst, das Rollen der Bälle, die Berechnung und die Ausführung, die Möglichkeit der Partie. (...) Er war nur stolz darauf, dass es in seiner Macht lag, die Bedingungen des Spiels zu wählen, liebte es, das Anschnurren einer Notwendigkeit zu verfolgen, die er selbst geschaffen hatte. (...) Es lief alles nach seinem Plan. Ich war nichts als eine seiner Billardkugeln, die sein Stoß in Bewegung gesetzt hatte.“<sup>34</sup>

Auch wenn der durch Kohlers großzügige Honorarzahungen zunächst konsolidierte, anschließend aber wieder zum chronisch alkoholisierten Milieuanwalt abgestiegene Spät der Determiniertheit des Geschehens zunehmend inne wird, keinen Augenblick lang an Kohlers Schuld zweifelt, weiß er nicht *wie*, d. h. über welche Positionen und Mittlerpositionen die Partie vonstatten geht.<sup>35</sup> Zu den wenigen Evidenzen in seinem ansonsten fragmentarischen Wissen gehört etwa die, dass Kohler den Verdacht von sich auf Dr. Benno umzulenken versucht. Mit Erfolg: Dr. Benno ist zwar nicht der Mörder, besitzt jedoch ein starkes Tatmotiv.

Das fiktive „Nachwort des Herausgebers“ leistet nicht nur die Reintegration eines ungeheuerlichen, trotz besseren Wissens der beteiligten Personen ausgesessenen ‚Justizirrtums‘ in die

---

<sup>32</sup> Ebd., S. 61.

<sup>33</sup> Ebd., S. 69.

<sup>34</sup> Ebd., S. 81f.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., S. 129.

Realität, seine literarische Entfiktionalisierung, es liefert mit der Vergewaltigung von Kohlers Tochter Hélène durch Dr. Benno, Prof. Winter und Daphne das wahre Motiv *Kohlers* nach.<sup>36</sup> Erst jetzt offenbart sich das Ausmaß und die tödliche Präzision der vom Kantonsrat in Gang gesetzten Kausalketten. Dessen rigide Vergeltungsmoral trifft nacheinander alle Schuldigen wie die weiße Billardkugel auf dem Tisch verschiedene andere Kugeln anstößt und versenkt:

„Sie (Hélène) wolle die Rache haben, schön sie solle die Rache bekommen. Seine Sache. Dann habe er vier Kugeln auf den Billardtisch gesetzt und zugestoßen, nur einmal, zuerst eine Kugel an die Bande, von dort sei sie zurückgekommen und habe eine Kugel in die ‚Tasche‘ gestoßen, Winter, habe ihr Vater gesagt, als die nächste Kugel in einer Tasche verschwunden sei, Benno, Dann Daphne, und als er Steiermann gesagt habe, sei der Tisch leer gewesen. Und sie? habe sie gefragt. Sie sei das Queue, habe er geantwortet. Er werde sie nur einmal brauchen. Was mit ihnen geschehe, habe sie gefragt. ‚Sie werden sterben‘, habe er geantwortet. In der Reihenfolge, wie er es angekündigt habe.“<sup>37</sup>

Rechtsanwalt Spät scheitert nicht nur, weil er in die Falle der Justiz gerät und das herrschende Recht mit Gerechtigkeit verwechselt, sondern auch, weil er sein Handeln nicht auf seine Unwissenheit<sup>38</sup> abzustimmen vermag. Denn der Determinismus, als dessen Drahtzieher sich Kohler erweist, ist ihm nur als Modell, nicht in Bezug auf seinen *spezifischen Inhalt*, d. h. auf die Geschehensfolgen bekannt. Vernünftiger wäre eine Haltung gewesen, die die Position Angewandten Nichtwissens einnimmt, und zwar genau an dem Punkt, an dem die Bemühungen um die inhaltliche Füllung des deterministischen Systems nicht weiter voran schreiten.

Angewandtes Nichtwissen, das ernüchternde Eingeständnis, dass die berechenbare Welt für den Einzelnen unberechenbar bleibt, wäre also zunächst *ex negativo* zu bestimmen als eine Form der Gelassenheit gegenüber deterministischen Undurchsichtigkeiten.

Das zweite Beispiel für einen Billardroman stammt aus der Feder des Kleist-Preisträgers und *Untier*-Autors<sup>39</sup> Ulrich Horstmann. Der Roman *Patzer* (1995) erzählt die jokos verwilderte Geschichte des Ideenakquisiteurs Malte Laurenz Patzer. Patzer, von der Polizei zunächst als Mörder seiner Freundin Bérénice festgenommen, wird verdächtigt, mit einem menscheitsbedrohenden Virus infiziert zu sein. Mehr noch: der Mann, so wird gemutmaßt, sei ein Außerirdischer, vor dem man allenfalls sicher sei, wenn man ihn in einer „mobilen Quarantänestation“ (MOBIQUA) von der Außenwelt isoliert.

<sup>36</sup> Vgl. ebd., S. 220f.

<sup>37</sup> Ebd., S. 222.

<sup>38</sup> Vgl. die Frageketten in ebd., S. 129.

<sup>39</sup> Vgl. Ulrich Horstmann. *Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht*. Frankfurt am Main 1998.

Am Anfang des Romans steht ein Spaziergang im Herbstwald, genauer: der Fall eines Ahornblattes. Von diesem Augenblick an verläuft die Romanhandlung in vorherbestimmten Bahnen, ist unumstößlich und mit zwingender Notwendigkeit festgelegt – selbst dann, wenn der Ursache-Folge-Zusammenhang für den Helden nicht immer nachvollziehbar bleibt. Das unscheinbare Blatt wird, wie Bérénice schon im Vorhinein zu wissen glaubt, „die Welt verändern. In ein paar Stunden ist es vorbei mit den Selbstverständlichkeiten“.<sup>40</sup> So geringfügig die Ursache also erscheinen mag, so weitreichend und unabsehbar sind die daraus resultierenden Wirkungen.

Im ersten Teil rekapituliert Horstmanns negativer Held die erst einige Monate zurückliegenden Veränderungen in seinem Leben. In Patzers Reminiszenzen erscheint die Freundin als „Kausalitätshexe“<sup>41</sup> mit der Befähigung zur Vorausberechnung von Folgen und Nebenfolgen aus oft weit zurückliegenden Ursachen. Bérénice besitzt ein „unheimliche(s) Geschick im Ausnutzen von Zufällen und dem Unterlaufen von Absehbarkeiten“.<sup>42</sup> Wie Dürrenmatts Isak Kohler spielt auch sie eine Art Billard, ist sie eine Meisterin in der Kunst der „indirekten und umwegigen Manöver“<sup>43</sup>:

„Ich kann mir genau vorstellen, wohin die Kugeln laufen, obwohl sie alle die Unwucht haben, die Bande so ungehobelt ist wie ein Verschalungsbrett und der ganze Tisch wackelt.“<sup>44</sup>

Bérénices auf den ersten Blick unverständlich erscheinenden Ratschläge, so erfährt der Leser, führen durch die präzise vorhergesagte Umständeverkettung zum kometengleichen Aufstieg Patzers im Spielzeugwarenkonzerns LOO-DO Toys. Alles dank einer geheimnisvollen Billard-Logik: „Sie (wissen) doch, dass der Ball von anderen Kugeln abprallen muss, bevor er sein Ziel erreicht“.<sup>45</sup> Das im Roman noch vielfach wiederkehrende Billard- oder Flippermotiv<sup>46</sup> verbildlicht den Laplaceschen Traum von der perfekten Kontrolle und Vorhersagbarkeit

<sup>40</sup> Ulrich Horstmann. *Patzer. Roman*. Zürich 1990, S. 7.

<sup>41</sup> Ebd., S. 16.

<sup>42</sup> Ebd., S. 17.

<sup>43</sup> Ebd., S. 117.

<sup>44</sup> Ebd., S. 36.

<sup>45</sup> Ebd., S. 37.

<sup>46</sup> Vgl. S. 87, 113, 117, 156, 157, 172, 197, 198. – Die Bildhaftigkeit des komplexeren Flippers kann dabei zugleich als Modell einer funktional differenzierten Gesellschaft verstanden werden, wie es Uwe Schimank in einem höchst lesenswerten Aufsatz dargelegt hat. So lässt sich die biografische Selbststeuerung einer Person mit einem Flipperspieler vergleichen, der trotz aller Widrigkeiten etwas bewirken, d. h. Punkte sammeln und Freispiele erreichen will. Das Bemühen um Selbstbehauptung vor dem Hintergrund einer zunehmend größeren Entscheidungskomplexität ist dabei von verschiedenen Parametern abhängig, wie der Begrenztheit der Steuerungsmöglichkeiten oder der Undurchsichtigkeit des zu steuernden Geschehens. Der Einfluss des Flipperspielers auf das ‚eigenaktive‘ Gerät ist marginal, zudem agiert er auf der Grundlage mehr oder weniger fragmentarischer Wirkungsvorstellungen. Trotzdem sind seine Optimierungsbemühungen nicht vergebens. Mitunter will der Spieler das Spiel nur fortsetzen können, ohne dass die Kugel ins Seitenaus gerät, manchmal hofft er auf glückliche Fügung bzw. „koinzidentielle Unterstützung“ seiner Steuerungsbemühungen. Und er *lernt*, indem er erfolgsträchtige Routinen trainiert, um etwa bestimmte Felder des Spielfelds zu



durch umfassend angewandte Wissenschaft, die Vision eines Totalwissens. Es gehört zum eigenen Witz von Horstmanns Roman, dass die Befähigung zu einer Art Alltagssteologie ausgerechnet der ‚außerirdischen‘ Bérénice zugeschrieben wird. Dass die Welt determiniert ist, sagt noch wenig über ihre Beherrschbarkeit. Für Patzer liegen die Wirkzusammenhänge im Dunkeln. Er hat, nicht unähnlich dem Josef K. in Kafkas berühmtem *Prozess*, permanent mit seiner Desinformation zu ringen, die er auf eigene Kosten, d. h. durch laufende Interpretationsanstrengungen integrieren muss. In Patzers perspektivischer Wirklichkeit, an diesem „Tag der Vernunftaussetzer und der schwarzen Löcher“<sup>47</sup>, bleibt alle Wahrnehmung schemenhaft, erscheint „oben und unten durchgängig vertauscht“<sup>48</sup>:

„Der Strudel böser Ahnungen wirbelte mich herum. Eben drehten sich die Gedanken noch an der Bewusstseinsoberfläche im Kreis. Im nächsten Moment aber riss es sie auch schon hinab in die Unterwelt. Wasser schoss durch glattgeschmirgelte Schollen, gurgelte in Felsenkammern, zerschnitt sich über messerscharfen Graten, stürzte im Boden ins Bodenlose, zerschmetterte und zerstob.“<sup>49</sup>

Patzer hat seinen Mangel an Wissen erkannt und bewegt sich damit von vorneherein auf dem Terrain Angewandten Nichtwissens. Er weiß, dass er infolge der Unwägbarkeiten des Geschehens und seines Informationsdefizits unablässig Bedeutung generiert, ohne dass er der Wahrheit damit auch nur ein Stück näher käme. Patzers dergestalt *reflektierte* Vergeblichkeit seiner Wirklichkeitsdeutung implizieren aber auch, dass er sich jeglicher Handlungsmöglichkeiten beraubt sieht und den ihm gegenüber geäußerten Verdacht insbesondere im letzten Teil des Romans nur noch scherzhaft und ironisch begegnen kann. Angewandtes Nichtwissen bedeutet in diesem Fall: Verzicht auf weitere Erkenntnis, Handlungsabstinenz und (Selbst-)Ironisierung infolge zwar determinierter, für den Einzelnen aber nicht durchschaubarer Zusammenhänge.

Zuletzt scheint es, als sei Patzers implizites Konzept Angewandten Nichtwissens aufgegangen: Mit Hilfe Bérénices und des Randalierers Steinchen, der ebenfalls über die außergewöhnliche Befähigung zur Zukunftsdeutung verfügt, gelingt die Flucht aus der MOBIQUA. Die Perspektivfigur hat den Widerfahrnischarakter durchschaut, den ein geschlossenes ‚Billard‘-Universum bedeutet. Der Einzelne weiß zwar, dass alles mit allem zusammen hängt, er weiß nur nicht *in welcher Weise*. Unter diesen Bedingungen erscheint der Rückzug auf den

---

treffen. Ferner tragen „gezügelter Engagement“ (emotionale Selbstkontrolle) sowie ein „lakonischer Fatalismus“ (mit den Wirkungen und Fernwirkungen des eigenen Handelns leben lernen) zur Zielverfolgung bei – beim Flipperspiel wie auch im wirklichen Leben. Vgl. Uwe Schimank. *Flipperspielen und Lebenskunst*. In: Herbert Willems/Alois Hahn (Hrsg.). *Identität und Moderne*. Frankfurt am Main 1999, S. 250-272.

<sup>47</sup> Ulrich Horstmann. *Patzer. Roman*. Zürich 1990, S. 50.

<sup>48</sup> Ebd., S. 199.

<sup>49</sup> Ebd., S. 19.

(in diesem Fall) skeptisch-handlungsabstinenten Standpunkt des Nichtwissens als die vernünftigste Lösung. Mehr noch: Er ermöglicht sogar die Rettung.

## 5. Resümee

Die Geschlossenheit deterministischer Weltbilder, ihre ‚Sättigung‘ mit Wissen und Information und ihre lückenlose Aufrasterung der Welt, so die Ausgangsthese, ist *die* Bewährungsprobe für das Angewandte Nichtwissen. Dessen Leistungsfähigkeit sollte überprüft werden, indem man es – man gestatte das militärische Vokabular – möglichst tief in Feindesland hineinführt. Dabei hat sich gezeigt, dass das Angewandte Nichtwissen dieses Trainingslager wohlbehalten und ohne gravierende Blessuren übersteht. Mehr noch: Angewandtes Nichtwissen vermag sich innerhalb des vermeintlich feindlichen Determinismus *konstitutiv* zu entfalten. Der Grund dafür ist, dass sich dessen Universalitätsanspruch bei genauerer Betrachtung eher als ein Erklärungs*versprechen* denn als faktische Mathematisierung bzw. Physikalisation der Welt offenbart. Wo genau liegen die Defizite des Determinismus, die das Nichtwissen aktivieren?

Schon in Laplaces Wahrscheinlichkeitstheorie keimt der Verdacht auf, dass ein strenger Determinismus an der Wirklichkeit scheitern muss. Diese ist zu sperrig und komplex, als dass sie sich ohne Reibungsverluste in mathematische Formeln überführen ließe. Auch infolge unserer ‚individuellen‘ psychischen Disposition täuschen wir uns in Wahrscheinlichkeitsabschätzungen. Beides zusammen erzwingt eine Beschneidung der Wahrscheinlichkeit um ihren Anspruch auf mathematische Genauigkeit und damit einen Triumph des anfangs noch ‚dämonisch‘ aus der Welt verbannten Nichtwissens. In einer zweiten, moderneren Form des Determinismus, der Zufallsmechanik bzw. Synchronizität, bricht ebenfalls ein Widerspruch zwischen einem idealtypischen System des Wissens auf und der Unmöglichkeit, dieses wissenschaftlich zu begreifen. Als psychologisch bedeutsame Variable tritt hier ein animistisch gefärbtes Nichtwissenwollen hinzu: Man begnügt sich mit der Erkenntnis, dass die Welt determiniert ist und alles mit allem zusammen hängt. Da unser eigenes, ‚okkultes‘ Bewusstsein in diese Verflechtungen hineinspielt, so der Glaube, wird man sie nicht tiefer ergründen können.

In Felix Spät und Malte Laurenz Patzer finden wir zwei Romanhelden, denen in einem deterministischen Billard-Universum buchstäblich mitgespielt wird. Wie Laplace unternehmen sie alle Anstrengungen, Wissen über die ihnen verborgenen Verbindungen zu erlangen. Beide haben theoretische Kenntnis um die billardspielgleiche Verfassung der Welt, sie kennen aber weder die einzelnen Position der Kugeln noch die Richtung der Bewegungen, die diese auf dem grünen Filz vollführen. Im Unterschied zu Patzer vermag Spät seine Unwissenheit je-

doch nicht positiv in Nichtwissen umzuprägen. Jenem hingegen gelingt es, einen Ausgang aus dem großen Spiel zu finden, das die gesamte Romanhandlung wie eine Klammer umfasst. Er kann den Billardtisch verlassen, da er erkannt hat, dass man sich in der Mühle einer kausal-determinierten Welt nur noch mitdrehen kann. Nichtwissen heißt in diesem Fall, die epistemologische Ohnmacht, das Ausgeliefertsein an das Unvermeidliche seinem Handeln zu integrieren und sich – im Sinne eines Eingriffsverzichts – weitere, *a priori* vergebliche Anstrengungen der Realitätsbemächtigung zu ersparen.

In den drei vorgestellten Beispielen dringt Nichtwissen in die Risse und Brüche innerhalb des sich zum Welterklärungssystem aufspreizenden Determinismus ein. Dieser scheitert an dem Versuch, das *Modell* eines geschlossenen Wissenssystems mit faktischem Wissen anzureichern. Das deterministische System bleibt unvollständig, wobei die Ursachen ebenso gut physikalischer wie psychologischer Natur sein können. Nichtwissen füllt die Leerstellen des Determinismus auf, indem es den Widerspruch zwischen Allgemeinem und Besonderem versöhnt, es untergräbt ihn aber auch, da es zeigt, dass sich das deterministische Wissensideal in der Praxis nicht bewähren kann. Selbst wenn Handeln sich an Weltbildern und Systemwissen orientiert, kommt es immer auch auf die Instrumente *konkreter* Wirklichkeitsbewältigung an.

## Literatur

- Christian Bauer. *Die Mechanik des Zufalls*. ZDF/arte, 1998, 60 Min. (Sendemanuskript).
- Horst-Heino Borzeszkowski/Renate Wahsner. *Newton und Voltaire*. Berlin 1980.
- Marie-Jean-Antoine-Nicolas Caritat Condorcet. *Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes*. Frankfurt am Main 1976.
- Friedrich Dürrenmatt. *Justiz. Roman*. Zürich 1998.
- Michael Gail. *Angewandtes Nichtwissen. Eine Annäherung*. In: **ungewußt**, Heft 8, Winter 1999/2000, S. 3-6.
- Paul Thiry d'Holbach. *System der Natur oder von den Gesetzen der physischen und der moralischen Welt*. Frankfurt am Main 1978.
- Ulrich Horstmann. *Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht*. Frankfurt am Main 1988.
- ders., *Patzer. Roman*. Zürich 1990.
- Immanuel Kant. *Allgemeine Naturgeschichte oder Theorie des Himmels*. In: *Werke in sechs Bänden*, Band 1. Darmstadt 1983, S. 220-396.
- Pierre Laplace. *Darstellung des Weltsystems*. Zwei Bände. Frankfurt am Main 1797.
- ders., *Mechanik des Himmels*. Berlin 1800-1802.
- ders., *Philosophischer Versuch über die Wahrscheinlichkeit*. Leipzig 1932.
- Uwe Schimank. *Flipperspielen und Lebenskunst*. In: Herbert Willems/Alois Hahn (Hrsg.). *Identität und Moderne*. Frankfurt am Main 1999, S. 250-272.
- Volkmar Schüller (Hrsg.). *Der Leibniz-Clarke-Briefwechsel*. Berlin 1991.
- Gottfried Seebass. *Freiheit und Determinismus*. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Band 47, Heft 1, Januar-März 1993. Frankfurt am Main 1993, S. 1-22.
- Carmen Thomas. *Vom Zauber des Zufalls. Eine Einladung zum Mitmachen*. Köln 1998.

## Autorenliste

**Claudia Altmeyer**, Dr. phil., M.A., Studium der Philosophie, Psychologie und Kunstgeschichte in Freiburg und Saarbrücken, DFG-Stipendiatin, Mitglied der Deutschen Literarischen Gesellschaft. Lebt und arbeitet in Saarbrücken.

**Marcus Brühl**, M.A., Autor. Lebt seit 1995 in Berlin. Zuletzt erschien der Roman *Henningsstadt*. Im Frühjahr 2003 erscheint eine Sammlung von Erzählungen unter dem Titel *Lars* bei MännerschwarmSkript Verlag, Hamburg.

**Bernd Roland Elsner**, Dr. iur., Studium der Rechtswissenschaft in Gießen, Promotion im Völkerrecht, derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Siegen

**Michael Gail**, Dr. rer. pol, Studium der Volkswirtschaftslehre und Promotion in Siegen, habilitiert an der Universität Siegen.

**Frank Müller**, M.A., Studium der Philosophie, Germanistik und Erziehungswissenschaft. Lebt und arbeitet in Frankfurt am Main.

**Ludger Steckelbach**, Dr. rer. pol., Diplom-Volkswirt, Wirtschaftsredakteur beim markt intern Verlag, Witten.

## Impressum

<b>Herausgegeben vom</b>	Institut für Angewandtes Nichtwissen (IfAN) e.V.
<b>verantwortlicher Herausgeber</b>	Vorstand und wissenschaftlicher Beirat
<b>Redaktion</b>	Andreas Wagener
©	bei den Autoren
<b>Anschrift</b>	Institut für Angewandtes Nichtwissen e.V. Postfach 210 439 57028 Siegen
<b>Telefon</b>	02732/74152
<b>E-Mail</b>	<a href="mailto:ifan@uni-siegen.de">ifan@uni-siegen.de</a>
<b>Homepage</b>	<a href="http://www.uni-siegen.de/~ifan/">http://www.uni-siegen.de/~ifan/</a>
<b>Preis</b>	2,50 €
<b>Bankverbindung</b>	Konto-Nr. 35071 Sparkasse Siegen, BLZ: 460 500 01
<b>ISSN</b>	0946-106x